

Lebensspuren hautnah
Eine Kulturgeschichte der Tätowierung

**Lebensspuren hautnah
Eine Kulturgeschichte der Tätowierung**

Manfred Hainzl
Petra Pinkl

SONDERAUSSTELLUNG 2003

Lebensspuren. Museum der Siegel und Stempel
Pollheimerstraße 4
A-4600 Wels
T +43 (0) 7242-70649
F +43 (0) 7242-70649 22
E museum@lebensspuren.at
www.lebensspuren.at

Vorwort	6
Einleitung	7
Einführung in das Thema	
Herkunft des Wortes	9
Tätowierung und andere Hautveränderungspraktiken	10
Techniken der Tätowierung	12
Geschichte der Tätowierung	
Ursprung und frühe Geschichte	18
18. und 19. Jahrhundert	20
20. Jahrhundert	22
Gegenwart	25
Weltweite Verbreitung der Tätowierung	
Europa	27
Asien	28
Amerika	41
Afrika	51
Soziale und kulturelle Aspekte der Tätowierung	
Zweck und Bedeutung der Tätowierung	53
Verbot der Tätowierung	63
Tätowieren und Religion	65
Gegenwart, Kunst, Fachbegriffe und weiterführende Literatur	
Bedeutung und Motive der heutigen Tätowier-Stile	68
Tattoos und Kunst	73
Fachbegriffe	80
Literatur	86

Vorwort

Mit dieser Broschüre will das Lebensspuren. Museum der Siegel und Stempel den interessierten BesucherInnen keinen Ausstellungskatalog, sondern einen Text anbieten, der in das Thema der Sonderausstellung einführt.

Für die Verfasser waren deswegen ausschließlich didaktische und pädagogische Überlegungen wichtig und weniger exakt-wissenschaftliche Aspekte oder gar neue Erkenntnisse in der Sache. Uns ging es vornehmlich darum, das Thema allgemein verständlich zu präsentieren und den AusstellungsbesucherInnen einen über die Schau hinausgehenden Überblick zu verschaffen, um eine erste inhaltliche Orientierung zu ermöglichen.

Durch diesen vermittelnden Ansatz musste die komplexe Thematik mitunter erheblich reduziert werden. Gewiß, Reduktionen bergen immer die Gefahr des unzulässigen Vereinfachens von im Grunde genommen komplexen Sachverhalten, dennoch – in unserem Interesse stand nicht die Überflutung von interessierten MuseumsbesucherInnen mit technischen Details und die Publikation eines wissenschaftlichen Nachschlagewerkes, sondern eine für jeden interessante Einführungslektüre, die den Weg durch die Sonderausstellung noch attraktiver und informativer gestalten soll.

In diesem Sinne danken wir auch den MitarbeiterInnen des Museums Ingeborg Müller-Just, Rotraud Josseck, Bibiana Weber, Christoph Fürst und Harald Ecker für Ihre wesentlichen Ergänzungen und Verbesserungen.

Petra Pinkl
Manfred Hainzl

Einleitung

Waren Tätowierungen früher nur in bestimmten Kreisen üblich, so hat das Tattoofieber nunmehr Menschen in allen Gesellschaftsschichten und Altersstufen gepackt. Vom Teenie bis zum Biker, vom Arbeiter bis zum Professor, bei Popstars und Schauspielern – überall sieht man Tattoos. Der Frauenanteil hat sich in den letzten zwanzig Jahren vervielfacht, sodass heute bereits jeder zweite Kunde eines Tätowier-Studios eine Kundin, also weiblich ist. Ebenso ist das Tätowieren heute nicht mehr eine Erscheinung von angeblich Kriminellen oder einer bestimmten Bewegung, sondern kann zurecht als eine Form von Körperkunst bezeichnet werden. Im Laufe der letzten 150 Jahre hat sich also die Klientel entscheidend verändert, die Funktionen sind jedoch mehr oder weniger stets die gleichen geblieben. Während noch gegen Ende des 20. Jahrhunderts die „Meisterstecher“ aus Amerika mit ihrer mobilen Ausrüstung quer durch Europa reisten und überall dort „pikerten“ („stechen“), wo ein Mangel an Tätowierern und Tätowiererinnen herrschte, ließ auch der talentierte Nachwuchs in Europa nicht lange auf sich warten. Die expressionistische Fun-Generation schuf einen Nährboden für junge europäische Tattoo-Meister. So wurden Tattoos im 20. Jahrhundert zum Mainstream. Vorläufiges Ende einer bewegten Geschichte war die Ausstellung *Bodyart-Marks of Identity* im American Museum of Natural History in New York, immerhin eines der renommiertesten Museen der Welt, wo Anfang 2000 der viele Hundert Jahre währenden Geschichte der Tätowierkunst internationale Aufmerksamkeit geschenkt wurde.

Trotz alledem sind in manchen Berufssparten Tätowierungen immer noch unerwünscht, genauso wie Menschen mit mehreren oder auffälligen Tattoos noch immer oft nur aufgrund ihres Aussehens beurteilt werden – leider!

Eine Tätowierung war und ist immer ein soziales Symbol mit einer Wirkung nach außen und nach innen. Der Hautstich ist seit jeher Zeichen einer Lebensform, einer bestimmten Philosophie und ein Symbol für die Suche des Menschen nach einer eigenen Identität, um sich gegen andere Identitäten und manchmal auch gegen die von der Gesellschaft gewünschte Uniformität abzugrenzen. Tätowierungen zeigen einen großen Teil der persönlichen Aus-

drucksfähigkeit eines Menschen. Die Ästhetik der Tätowierungen lässt sich jedoch erst in ihrer Gesamtheit erkennen, wenn man sie in ihrem Sinnzusammenhang erfasst, die die Träger und Trägerinnen einer Tätowierung in ihrer je eigenen Persönlichkeit mitberücksichtigt und ihre sozialen und kulturellen Hintergründe kennt. In vielen Kulturen und Gesellschaften wurde der Mensch (das Individuum) erst durch die Tätowierung zur sozialen Persönlichkeit und somit zu einem vollwertigen Mitglied der Gesellschaft. Die Zeichen auf der Haut geben Auskunft über den gesellschaftlichen Rang und die Geschichte eines Menschen, lassen erkennen, von wo er kommt und zu wem er gehört, wie er vielleicht denkt und wovon er sich abgrenzt. Durch diese Zeichen und Symbole bekennt er oder sie sich zu seiner oder ihrer (Sub-)Kultur, seinem oder ihrem Weltbild. Als Zeichensysteme zeigen die Tattoos die Werte und Ideale einer Geisteshaltung nicht nur einfach an, sondern vermitteln sie weiter und schreiben sie mehr oder weniger fest. Aber auch wenn die meisten der tätowierten Muster und Motive soziale und kulturelle Bedeutung besitzen, so sollen sie doch gleichfalls das Bedürfnis nach Ästhetik und vielleicht nach Erotik der Menschen befriedigen.

Das vorliegende Büchlein ist ähnlich wie die Schau selbst strukturiert – mit einer ersten Annäherung an das Thema, über Technik und Methode, einem kurzen Abriss zur Geschichte und Herkunft des Phänomens, einem ethnografischen Überblick über die weltweite Verbreitung sowie über die soziale und kulturelle Bedeutung der Tätowierung in verschiedenen vergangenen und zeitgenössischen Kontexten. Abgeschlossen wird mit einer Art Bestandsaufnahme der gegenwärtigen Szene, ihren Motiven und unterschiedlichen Stilrichtungen.

In der vorliegenden Arbeit verwenden wir aus Gründen der Verständlichkeit den in der deutschen Sprache üblichen Ausdruck „Tätowierung“, der sich gegenüber dem Fachausdruck „Tatauierung“, jedenfalls im deutschsprachigen Raum, durchgesetzt hat. Außerdem wurde zugunsten der besseren Lesbarkeit darauf verzichtet, jeweils eine Formulierung zu wählen, die beide Geschlechter gleichermaßen berücksichtigt. Im Folgenden sind deswegen mit Begriffen wie Tätowierer, Träger usw. selbstverständlich immer auch Tätowierinnen, Trägerinnen usw. gemeint.

Einführung in das Thema

Herkunft des Wortes „Tätowierung“

Das Wort „Tätowierung“ bzw. „Tatauierung“ ist wesentlich jünger als seine Technik. Nachweisbar kennt der Mensch das Tätowieren seit der Frühzeit. Bis in das 18. Jahrhundert existierte im europäischen Sprachbereich jedoch kein einheitliches Wort, das mit dem heute verwendeten „Tätowieren“ bzw. „Tatauieren“ in Zusammenhang stand. So benutzten die Griechen und Römer für den Vorgang des Tätowierens nicht eindeutige Umschreibungen wie „stigma“ (Brandmal), „signum“ (Zeichen, Merkmal), „pingere“ (bemalen, schmücken), „pangere“ (festschlagen, einschlagen) oder „compungere“ (zerstechen). Im deutschen Sprachgebrauch wurde der Begriff des Tätowierens mit „punktieren“, „bemalen“, „einstechen“ oder „prikschildern“ bezeichnet. Das im Deutschen heute gebräuchliche Wort „Tätowieren“ leitet sich vom englischen Wort „tatow“ (sprich: tätow) her. Der englische Seefahrer und Entdeckungsreisende James Cook (1728-1779) beschrieb auf seiner ersten Reise in den südpazifischen Raum (1769) den Brauch der Tätowierung, den die indigene Bevölkerung Tahitis als „Ta-tatau“ („kunstgerecht schlagen“ oder „eine Wunde schlagen“) bezeichnete. Cook ließ – höchstwahrscheinlich unabsichtlich – eine Silbe „ta“ weg, sodass nur noch „tatau“ bzw. englisch „tattoo“ übrigblieb. Die rasche Verbreitung des Wortes erfolgte durch den tahitischen Prinzen Omai, den Cook von seiner Weltumsegelung im Jahre 1775 mit nach Europa brachte, um ihn hier als lebendes „Ausstellungsobjekt“ zur Schau zu stellen. So wurde nicht nur sein nackter, farbiger und tätowierter Körper bestaunt, sondern auch das schöne, geheimnisvolle Wort „Tatau“, . Daraus entwickelte sich der Ausdruck „Tatauierung“ sowie „Tätowierung“ aufgrund der falschen Einbürgerung des Wortes in die deutsche Sprache.

Tätowierung und andere Hautveränderungspraktiken

Tätowierung, Tatauierung, Tattoos

Beim klassischen Tätowieren werden Farbpigmente mit Hilfe von Nadelstichen in die Haut gebracht. Je nach Hauttyp werden dabei Tiefen zwischen ein und drei Millimeter erreicht. Damit die Tätowierung auf Dauer hält, wird die Farbe auf die so genannte Lederhaut aufgetragen, das ist die mittlere von insgesamt drei Hautschichten.

Kulturspezifisch reicht die Bandbreite der Tätowierung von wenigen Punkten auf Handrücken, Stirn oder Kinn, wie bei den vorderasiatischen Nomaden oder Inuit, bis hin zur Ganzkörper-Tätowierung in Japan und in Teilen Ozeaniens. Jegliche Form der Tätowierung findet sich aber auch heute in der westlichen Welt und über den ganzen Erdball verbreitet.

Brandmal, Brandzeichnung und Brandmarkung

Beim „Brandmal“, „Brandzeichen“ oder bei der „Brandmarkung“ wird ein stark erhitztes Metallstück, meist ein eiserner Stempel auf die Haut aufgedrückt. Es bleibt eine entsprechende Narbe zurück, die durch das Einfärben mit dunkler Flüssigkeit sichtbar gemacht wird. Schon in frühen Zeiten wurden nicht immer nur Tiere mit Brandzeichen versehen. Bei vielen indigenen Gesellschaften erhielten junge Menschen zur Initiation eine Brandwunde. In der Antike übten die Griechen und besonders die Römer diese Form der Hautveränderung beim Menschen als Eigentums- und Zugehörigkeitszeichen, aber auch als Strafe aus. In Mitteleuropa hat sich diese Art der Stigmatisierung zur Kennzeichnung von Dieben, Prostituierten, Fälschern und Falschspielern bis weit ins 19. Jahrhundert gehalten. Später brandmarkten europäische Eroberer ihre afrikanischen Sklaven und auch die Nationalsozialisten verwendeten das Brandmal dazu, die Juden mit einem Davidstern, der auf Stirn, Arm oder Hand gebrannt war, auszugrenzen. Heute ist diese Form auch als „Branding“ bekannt. Es dient nicht nur zur Kennzeichnung von Vieh, sondern wird von einigen Menschen auch als „Körperkunst“ angesehen.

Narbenzeichnungen, Schmucknarben und Narben-Tätowierungen

„Narbenzeichnungen“, „Schmucknarben“ oder „Narben-Tätowierungen“ werden entweder durch wiederholte Einschnitte an derselben Hautstelle oder durch Einreiben der Einschnitte mit Asche, Ruß, Pflanzenfarben oder

ähnlichem hervorgerufen. Ein Heilungsprozess wird verzögert und Gewebewucherungen der Wundränder werden bewusst provoziert. Diese so verursachten Narben dienen bei dunkelhäutigen, stark pigmentierten Menschen als Körperschmuck, da aufgrund der dunklen Hautfarbe Tätowierungen nur schlecht sichtbar wären.

Stapling

Der aktuellste Trend der Hautveränderungspraktiken ist das so genannte „Stapling“ (deutsch: heften, klammern). Hierbei werden mit einer Heftmaschine aus Edelstahl, einem so genannten Tacker, kleine Klammern in die Haut gedrückt und nach ungefähr einer Woche entfernt. Es entstehen kleine Wunden, die nach zirka sechs Monaten verheilt sind. Diese Körpermanipulation stammt ursprünglich aus der Medizin, wo große Wunden mit Heftmaschinen geschlossen wurden.

Körperbemalung/Bodypainting

Die Körperbemalung ist eine Form des kurzzeitigen, jederzeit abwaschbaren Hautschmucks. Bereits die Steinzeitmenschen bemalten ihren Körper und brachten dadurch ihre Gefühle, ihre Empfindungen und Ängste zum Ausdruck. Nicht selten enthielten die Bilder auf der Haut eine magische Botschaft, beschworen Schutzgeister und Götter. Für viele Kulturen besitzen Farben oft auch eine symbolische Bedeutung. In den islamischen Ländern findet vor allem das Schminken und Färben der Nägel an Händen und Füßen sowie der Handflächen mit Henna große Beliebtheit. Im Zuge des Bodyart-Booms wurde auch in der westlichen Welt die Körperbemalung wiederentdeckt. „Bodypainting“ lässt sich ganz einfach mit speziellen Körperfarben durchführen und auch wieder abwaschen. Bei guter Ausführung ist es oft nur schwer von einem richtigen Tattoo zu unterscheiden.

Piercing

Das Wort „Piercing“ leitet sich vom englischen Wort „pierce“ (durchstechen) ab. Ähnlich wie die Tätowierung hat das Piercing bei vielen indigenen Gesellschaften eine lange Tradition. Die im Pazifik beheimateten Papua wollen sich durch Piercings den Kräften, dem Mut und der Schnelligkeit der von ihnen verehrten Tiere annähern. Am Amazonas diente das Piercing auch als Unterscheidungsmerkmal verschiedener Sippen und Familien. Bestimmte

Piercingstellen oder –materialien wie etwa Elfenbein, Gold, Jade, Diamanten und Smaragde, waren oftmals bestimmten Sippenmitgliedern als Zeichen ihres Status, Privilegs oder ihrer Gesundheit vorbehalten. In Europa wurden Piercings als absonderlich angesehen und galten lange Zeit als ein Aspekt für experimentierfreudigen Sex der schwulen oder heterosexuellen Sadomasochismus-Szene. Mit den „Hippies“ und später den „Bikern“ wurden Piercings, allen voran der Ohrring, als Provokation beliebt. Mitte der 1970er Jahre demonstrierten dann die „Punks“ mit Piercings durch Ohren, Nase und Lippen ihre Gruppenzugehörigkeit. Während noch vor Jahrhunderten christliche Missionare versuchten, das „heidnische“ Ritual des Piercings bei indigenen Gesellschaften auszutreiben, sind Piercings heute ein Teil der modernen, westlichen Welt geworden.

Techniken der Tätowierungen

Bei jedem Tätowiervorgang werden auf mechanische Weise Farbkörper in die Haut eingebracht, damit die gewünschten Motive und Bilder sichtbar werden können. Um diese dauerhafte Veränderung der Haut hervorzurufen, wird mit Hilfe eines spitzen Gegenstands die Oberhaut verletzt. Um die bleibenden Zeichen einzubringen, werden die Epidermis und das Stratum spinosum (Stachelhautschicht) durchstoßen. Die Farbpartikel werden in die darunter liegende Lederhaut (Cutis) und Unterhaut (Subcutis) eingebracht. Je nach Hauttyp und Lokalität der Tätowierung arbeitet der Tätowierer in unterschiedlicher Hauttiefe und mit entsprechenden Nadeltypen. Damit die Pigmente immer sichtbar bleiben, dürfen die Farbpartikel nicht zu tief in die Haut eingebracht werden, da die Farbpigmente sonst wegen den darüber liegenden Hautschichten nicht sichtbar sind. Andererseits dürfen die Farben aber auch nicht zu oberflächlich in die Haut eingebracht werden, da ansonsten die Farben mit den sich neu bildenden Zellen während des Heilungsprozesses der Tätowierung an die Oberfläche gelangen würden und mit der Abschuppung der Haut abgestoßen werden könnten. Der ideale Ort für die Ablagerung der Farbpartikel ist deshalb das Unterhautgewebe. In dieser Hautschicht werden die Farben weder abgebaut noch weiter transportiert und sind klar und deutlich zu erkennen.

Je nach geografischer Lage und ethnischer Zugehörigkeit existiert eine große Bandbreite an verschiedenen Tätowierinstrumenten sowie auch Tätowier-techniken mit jeweils spezifischen Charakteristiken. Die Inuit bearbeiteten ihre Haut beispielsweise mit rußigen Fäden, die narbenähnliche Markierungen hinterließen. Die Maori in Neuseeland schnitten mit meißelähnlichen Holzinstrumenten Farbe in die Gesichtshaut ein. Die Samoaner in Ozeanien verwendeten für ihre Tätowierungen ein der Gartenhacke ähnliches Gerät, das in die Haut gepresst wurde. Die Tahitianer tätowierten mit spitzen Knochen oder Haifischzähnen. In Japan wird noch heute die Farbe mit hölzernen Stecknadelstiften, dem „Hari“, in die Haut gezupft. Die Maya und Azteken in Mexiko benutzten frische Dornen und Kakteenstacheln. Die nordamerikanischen Indianer schließlich gravierten mit in Holzstäben gefassten Feuersteinspitzen. Unter diesen Tätowier-techniken ist die Stich-Tätowierung die verbreitetste Art, während die Näh-Tätowierung und die Tätowierung auf Ziernarben weniger häufig zu finden sind.

Stich-Tätowierung

Die Wundlinie wird bei der Stich-Tätowierung immer durch Punktierung, durch Einstechen, durch schabende Messerbewegung oder durch Einschlagen des Tatauierinstrumentes in die Haut erzeugt. Die Farbe wird entweder in die offenen Stellen hineingerieben oder gleich mit dem Tätowierinstrument – das in die Farbe getaucht wird – beim Öffnen der Haut mit hineingestoßen. Diese „Farbe“ besteht meistens aus Ruß, der etwa aus verbranntem Fett, Öl oder Harz gewonnen wird, oder aus mit Asche vermischten Holzkohlebestandteilen. Die mit schwarzer Farbe ausgeführte Tätowierung erscheint jedoch blau. Das für die Stich-Tätowierung verwendete „Schlaginstrument“ besteht aus einem Hauptteil mit Nadeln, die nebeneinander in einer Linie an der Spitze eines Stabes befestigt sind. Diese Nadeln wurden in den Ruß oder in die Tusche getaucht und auf die Haut aufgesetzt. Nun wird mit dem zweiten Tätowierinstrument, einem Schlegel, die Nadelspitze mit einem kurzen, kräftigen Schlag in die Haut getrieben. Ein zweites eingetauchtes Instrument kann nun seine „Zähne“ direkt neben die erste Einschlagstelle treiben. Je dichter die Schlagstellen aneinander liegen, desto dunkler und glänzender erscheint die Tätowierung.

Die Näh-Tätowierung (Naht- oder Faden-Tätowierung)

Eine weniger weite Verbreitung fand die Näh-Tätowierung. Dabei werden mit Ruß geschwärzte Fäden in die Haut gestochen und durchzogen bzw. durchgenäht. Diese Nadelstiche gehen dicht unter der Epidermis hindurch und ziehen durch den geöffneten Kanalgang eine mit Ruß oder Tran und Kohlepulver getränkte Sehne, wobei diese nicht in der Haut stecken bleibt, sondern wieder herausgezogen wird. Der Farbstoff bleibt jedoch zurück und schimmert blau durch die Epidermis. Die Näh-Tätowierung wurde bzw. wird vor allem bei den Tungusen, Tschuktschen, Golden und teilweise bei den Samojeden in Sibirien sowie bei manchen Inuitgruppen und manchen nordamerikanischen Indianern durchgeführt.

Tätowierung auf Ziernarben

Schmucknarben werden häufig von dunkelhäutigen Menschen vorgezogen, da sie auf dunklem Untergrund sichtbar sind als eine Tätowierung. Sehr häufig wird hierbei die Stich-Tätowierung mit den Ziernarben kombiniert. Nach der Heilung bleiben helle, erhabene Narben zurück und auf diesen helleren Narben – den Schmucknarben – ist die Stich-Tätowierung sehr gut zu sehen. Dieser „Kombinationsschmuck“ ist vor allem in Afrika anzutreffen.

Die manuelle Tätowiertechnik

Bei der manuellen Tätowiertechnik benutzte die tätowierende Person zum Öffnen der Oberhaut fast ausschließlich eine oder mehrere Nadeln, die an ein Griffstück montiert waren. Die Anzahl der Nadeln war einerseits von der jeweiligen Körperstelle und individuellen Hautbeschaffenheit, andererseits vom Motiv abhängig. Eine Nadel wurde für das Tätowieren feiner Linien sowie ganze Nadelbündel mit bis zu 22 Nadeln für das Einfärben von größeren Hautflächen verwendet. Die gewünschte Einstichtiefe wurde durch ein Umwickeln der Nadeln mit Bindfaden im entsprechenden Abstand zur Nadelspitze festgelegt. Sie lag je nach Hautbeschaffenheit zwischen 0,3 und 3 mm. Die Farbpartikel wurden durch das Eintauchen der Nadeln in die Farblösung vor dem Einstich in die betreffende Hautstelle oder durch Einreiben der Einstichstelle mit Farbe in die Haut eingelagert. Da die Einstiche der Nadel(n) bei jedem Stich variierte, lagen die Farbpartikel in verschiedenen Hautebenen, und das Motiv ergab kein einheitliches Farbbild.

Bei der manuellen Tätowiertechnik wurden zwei Arten unterschieden: das

„Stechen“ und das „Springen“. Beim „Stechen“ wurden die Nadeln in derselben Winkelstellung, wie sie eingestochen wurden, wieder zurückgezogen. Beim „Springen“ wurde der Winkel nach dem Einstich in die Haut geändert und die Nadeln aus der Haut gerissen. Beim „Springen“ bleiben mehr Farbpigmente in der Haut zurück, jedoch waren die Gewebeverletzungen größer. Eine weitere praktizierte Form der manuellen Tätowierung waren die, bis in die zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts, benutzten „Tätowier“- oder „Stempelpressen“. Dabei handelte es sich um ein Nadelbündel, das in einer Bildform angeordnet, an einem Griff montiert war. Die gewünschte Tätowierung wurde durch einen einmaligen Druck auf dieser Presse in die Haut erzeugt. Die Platte konnte beliebig oft verwendet werden, doch schmiegte sich die Presse nicht so gut an die Haut an, und das Motiv wirkte oft verwischt und nicht exakt gearbeitet. Diese Art des Hautstichs konnte sich nicht durchsetzen, da die Motive und Bilder zu wenig individuell waren.

Die erste Tätowiermaschine wurde im Jahre 1891 in New York City von Samuel O`Riley als „Tattaograph“ patentiert. Der Tätowierer und Kunstprofessor O`Riley modifizierte die Erfindung des Magnetvibrators von Thomas Edison und konstruierte die erste Tätowiermaschine, die bis zu dreitausendmal pro Minute in die Haut stach. Durch die Erfindung der elektrischen Tätowiermaschine wurde das Problem der unterschiedlichen Stichtiefe, das bei der manuellen Tätowierung auftrat, beseitigt. Der Aufbau der heute benutzten Tätowiermaschinen ist im Prinzip noch der gleiche wie jener von O`Riley. Sie bestehen aus drei Teilen: der Basis, dem Mechanismus und dem Farbbehälter. In der Basis, dem metallenen Hauptteil der Maschine, befindet sich der Mechanismus, der das Tätowierwerkzeug mit elektrischem Strom versorgt. Mit manchen Tätowiermaschinen sind bis zu fünftausend Stiche in der Minute, die die Farbe unter die Haut bringen, möglich. Diese Schnelligkeit wiederum ermöglicht erst das Zeichnen geradliniger und scharfer Konturen. Die variable Nadelanzahl an der Stange garantiert zudem saubere Farbfüllungen, Verläufe und Schattierungen.

Der moderne Tätowiervorgang

Vor dem eigentlichen Tätowierungsprozess wird die betreffende Hautstelle rasiert, gründlich desinfiziert und mit einer leicht schmerzlindernden Salbe bestrichen. Anschließend werden die Konturen des gewählten Motivs anhand einer Schablone auf die Haut übertragen. In den meisten Fällen werden zu-

erst die Umrisse („Outlines“) eines Motivs gestochen. Das ist der so genannte „Vorstich“. Das Motiv wird dann schattiert und je nach Wunsch des Kunden eingefärbt. Die Farbpigmente werden dabei von den Nadeln der Tätowiermaschine mit einer Stichtiefe von 0,5 bis 1,5 Millimeter bis in das Unterhautgewebe gestochen. Da die Zellschichten in dem Unterhautgewebe durch die Nadeln absterben, ist das menschliche Abwehrsystem nicht mehr in der Lage, diese Stoffe abzutransportieren. Die Farbpigmente werden in die intakten, unverletzten Zellen mittels des chemischen Prozesses der Osmose eingelagert – und damit kommt dann die lebenslange Tätowierung zustande. Zum Abschluss wird die Tätowierung noch einmal gründlich gereinigt, desinfiziert und eingecremt. Nach dem Fertigstellen der Tätowierung sollte die entsprechende Hautstelle regelmäßig eingecremt werden, damit die Tätowierung nicht austrocknet. Die Dauer bis zur vollständigen Abheilung der Tätowierung beträgt ungefähr acht bis zehn Tage. Der Schorf, der sich nach ein bis zwei Tagen bildet, darf nicht abgekratzt werden. Er fällt nach ein bis zwei Wochen von selbst ab und die eigentliche Tätowierung kommt zum Vorschein. Während des einmonatigen Heilungsprozesses sollte auf Sonnenbaden, Schwimmen und auf Besuche im Solarium und in der Sauna verzichtet werden.

Verhaltensregeln und Gesundheitstipps

Hygiene ist unabdingbar beim Tätowieren. Wird sie vernachlässigt, kann es zu Infektionen kommen. Bei der Wahl der tätowierenden Person sollte man deshalb unbedingt auf Hygiene achten. Der D.O.T. e.V. (Deutsche Organisierte Tätowierer) hat die Aktion „Safer Tattoo“ ins Leben gerufen, die für seine Mitglieder die folgenden Grundsätze an Hygiene vorschreibt:

- Ein Heißluftsterilisator oder Autoklav wird zur Reinigung der Tätowiermaschinen benutzt.
- Die sterilisierten Nadeln und Griffstücke werden für jeden Kunden gewechselt.
- Farbnapfchen, Rasierer, Holzspatel und Handschuhe sind Einwegprodukte.
- Bei Farbwechsel werden Nadeln und Griffstücke in einem Plastikbecher im Ultraschallgerät gereinigt.
- Telefon, Türklinken, Arbeitsmaterialien etc. werden während des Arbeitsprozesses nicht mit den Handschuhen angefasst. Falls doch, werden die Handschuhe gewechselt.
- Boden und Arbeitsplatte werden mit Flächendesinfektionsmittel gereinigt.

Diese Vorsichtsmaßnahmen im Umgang mit dem Handwerkszeug der Tätowierer sind im Zeitalter von AIDS besonders wichtig geworden. Wurden früher Syphilis, Tuberkulose, Lepra, Hepatitis, Warzen etc. durch nicht desinfiziertes Tätowierwerkzeug übertragen, so kommt es heute immer wieder zu HIV-, Hepatitis B und Hepatitis C-Übertragungen aufgrund nicht gereinigter Tätowiernadeln und –maschinen. Da der Hepatitis Virus, der auch außerhalb des Körpers überlebt, sehr schwer abgetötet werden kann, ist es notwendig, das Tätowierwerkzeug bei mindestens 121 Grad Celsius 30 Minuten in einem Autoklaven zu sterilisieren.

Der Erwerb von Tätowierungen beinhaltet aber auch das Risiko weiterer medizinischer Komplikationen. Am Ort einer Tätowierung kann es zur Bildung von Geschwülsten kommen, die gegebenenfalls operativ entfernt werden müssen. Es ist auch möglich, dass die tätowierte Haut durch den ständigen Fremdkörperreiz der eingelagerten Farbpartikel und die durch das Eindringen der Nadeln verursachten Verletzungen in Mitleidenschaft gezogen worden ist. Die körperfremden Farbpartikel werden dann vom Körper mittels Eiterungen abgestoßen. Eine weitere mögliche Komplikation ist das Auftreten allergischer und toxischer Reaktionen, also Überempfindlichkeiten und Vergiftungserscheinungen der Haut aufgrund der in ihr eingelagerten Farbpigmente. Derartige Reaktionen können sofort nach erfolgter Tätowierung, jedoch auch erst nach Jahren auftreten. Unter Umständen ist dann eine operative Entfernung der Tätowierung nötig.

Geschichte der Tätowierung

Ursprung und frühe Geschichte

Die Technik der Tätowierung wurde nicht in einer bestimmten geografischen Region „erfunden“, um sich von dort dann über den ganzen Erdball weiterzubreiten. Vielmehr hat sich diese „künstlerische Äußerung“ bei verschiedenen Kulturen und indigenen Gesellschaften selbstständig und voneinander unabhängig entwickelt, sodass es keinen genauen geografischen Ursprung der Tätowierung gibt. Ebenso liegen die zeitlichen Anfänge des Phänomens im Dunkeln, zumal exakte Belege dafür fehlen.

Die zur Zeit älteste bekannteste Tätowierung auf einem menschlichen Körper besitzt die Eismumie Ötzi. Dies ist der Leichnam eines Steinzeitmenschen, der 1991 in einem Gletscher in der Nähe des Ötztals in Italien, unweit der Grenze zu Österreich, gefunden wurde. Wissenschaftler datierten sein Alter auf ungefähr 5.300 v. Chr. zurück und fanden heraus, dass sich über 40 Tätowierungen auf seinem Körper befinden. Ötzi besitzt eine Reihe parallel verlaufender Linien, die seine untere Wirbelsäule bedecken, Streifen um seinen rechten Fußknöchel und eine Tätowierung in Form eines Kreuzes hinter seinem rechten Knie. Auf dem steinzeitlichen Körper Tätowierungen zu finden war nahezu sensationell und zeugt von der Unvergänglichkeit dieses Körperschmucks. Allerdings scheint es sich bei den Tätowierungen des Gletschermanns nicht um reine Schmuck-Tätowierung zu handeln, sondern um eine Form der Akupunktur und therapeutischen Behandlung. Dem Hautstich wurde offensichtlich damals eine medizinisch-magische Bedeutung als auch eine schützende, kraftsteigernde und heilende Wirkung zugesprochen, wie wir es auch von anderen Kulturen kennen.

Tätowierungen als kultische Handlung wurden auch während der Jomon-Periode (Jungsteinzeit) in Japan, die zwischen 5.000 und 300 v. Chr. datiert wird, durchgeführt. Im frühen Japan finden sich Hautstiche als Zeichen der Religion und Sozialordnung, ebenso wie Rang-Tätowierungen und Stammes-Tätowierungen.

Seit 1990 wurden auf dem 2200 Meter hohen Ukok-Platau im sibirischen Altai-Gebirge, an der heutigen Grenze zur Mongolei und China, vier skythische, reichlich tätowierte Mumien mit Grabbeigaben entdeckt. Durch die Lagerung im Eis haben sich Kleidung, Körper und die Hautbilder über Jahrtausende hinweg sehr gut erhalten. Unter den Mumien fand sich auch die 2.400 Jahre alte Leiche einer Frau. Sie trug an den Armen und Schultern kunstvoll und reich verzierte Tätowierungen von Vögeln, Hirschen und mystischen Tieren, die mit einer Knochennadel und Ruß unter die Haut gestochen worden waren. Bisher ist sie die älteste bekannte tätowierte Frau. Vermutlich war sie eine Kriegerin oder Erzählerin von Stammesgeschichten und in ihrer Kultur hoch angesehen. Es ist denkbar, dass die tätowierten Zeichnungen Glück bringen, die Götter und Geister beschwören oder vor Unfällen schützen sollten. Die Ornamente der Skythenkrieger konnten aber ebenso den sozialen Rang der Individuen ausdrücken.

Die Ägypter waren in der Kunst des „Stechmalens“ ebenso geübt. Im Mittleren Reich (2040 bis 1710 v. Chr.) waren Hautzierden ein durchaus beliebtes Ritual. Zwei ägyptische Mumien, die aus der Zeit um 2160 bis 1994 vor unserer Zeitrechnung stammen, besitzen abstrakte Muster aus Pünktchen und Strichen auf ihren Körpern, die wahrscheinlich vor bösen Geistern und dem „bösen Blick“ schützen sollten. Die 4000 Jahre alte Mumie der ägyptischen Priesterin Amunet weist Tätowierungen auf, die ihre besondere spirituelle Verbundenheit mit dem Jenseits kundtun. Neben königlichen Haremsdamen, die Hautbilder besaßen und tätowierten Prinzessinnen, trug auch die Gemahlin Ramses II. (1300 bis 1237 v. Chr.) verschiedene Zeichen auf ihrem Unterarm.

„Stechmalen“ war also weit verbreitet. Es verzierten sich die Pikten und Kelten der Britischen Inseln. Die Ainu, die Ureinwohner Japans, die ihren Mädchen mit einer Tätowierung rund um den Mund den Status einer erwachsenen, verheirateten Frau verliehen. Die Indianer Nord- und Südamerikas und die Polynesier des Südpazifiks. Viele afrikanische Gesellschaften bevorzugten wegen ihrer dunklen Hautfarbe häufig die Narbenzeichnung. Fast alle Kulturen stellten die Hautbilder aber in einen symbolischen Zusammenhang mit Zeugung, Geburt und Tod, mit Kraft und Mut. Dementsprechend wurde das „Stechmalen“ auch immer feierlich zelebriert. Selbst die ersten Christen ge-

hörten zu den Anhängern des Hautstichs. Die Frühchristen ließen sich die Anfangsbuchstaben des Namen Christi – CX oder I.N., Jesus Nazarenus –, ein Lamm, Kreuz oder Fisch auf die Stirn oder das Handgelenk stechen. Ob durch Nadel oder eingefärbte Brandwunden, ist bis heute ungeklärt. Mit dem Beginn der chinesischen Hochkultur galten Tätowierungen als Zeichen von Primitivität, die die China umgebenden „Barbarenvölker“ kennzeichneten. Da Japan sich damals sehr an China orientierte, verschwanden die Stammes-Tätowierungen auch dort nach und nach. Genutzt wurden die Hautzeichen nur zur Stigmatisierung von Verbrechern. Eine wahre Blüte erlebte diese Form vor allem während der Edo-Dynastie (1603 – 1868), benannt nach dem früheren Namen Tokios. Für Delikte wie Diebstahl, Hehlerei oder Betrug wurden überführte Straftäter mit Streifen an Armen oder im Gesicht gekennzeichnet, wobei sich die Zahl, Anordnung und Platzierung der tätowierten Streifen nach der Stadt, in der sie verurteilt wurden, unterschied. Auf diese Weise konnte sichergestellt werden, dass die Verbannung, die mit einer solchen Verurteilung einherging, eingehalten wurde.

18. und 19. Jahrhundert

Erst mit dem goldenen Zeitalter der Piraten und Entdeckungsreisenden begann die Blütezeit der Tätowierung, vor allem in Europa. Die Überseeschiffahrt des 17. und 18. Jahrhunderts trug wesentlich dazu bei, dass die Europäer in Kontakt mit tätowierten, indigenen Bevölkerungsgruppen kamen. Vorerst waren es aber nur die Matrosen, die zum Andenken an eine ferne Reise ihren Körper mit tribalen (stammeseigenen) Motiven verzieren ließen. 1774 brachte schließlich James Cook einen tätowierten Polynesier namens Omai mit nach London, wo dessen nackter, farbiger Körper als „lebendiges Ausstellungsobjekt“ bestaunt werden konnte. Damit setzte auch der Impuls zur Wiederentdeckung beziehungsweise Wiederbelebung der europäischen Tätowierung ein, nachdem es im christlichen Mittelalter verboten gewesen war. So wurden die „bunten, wilden, fremdartig anmutenden“ Körper der nach Europa verschleppten Südseeinsulaner bestaunt und bewundert und trugen zur weiteren Popularität des Hautstichs bei. Eine wahre „Tätowierungswut“ setzte ein, die bis zum Ende des Ersten Weltkriegs anhielt. Für den

plötzlichen Run auf die Tätowierkunst in Europa spielte wahrscheinlich auch der Umbruch der politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse eine Rolle. Während der industriellen Revolution wurde die Tätowierung zum Protest der unterdrückten und ausgebeuteten Bevölkerung, die versuchte, sich mittels dem Hautbild wenigstens einen kleinen Teil ihrer Identität zu erhalten. Im Zuge der Französischen Revolution waren Tätowierungen ein Ausdruck der politischen Überzeugung und der religiösen Bekenntnisse. Andererseits wurde der Hautstich der „Wilden“ als verwegend, erotisch und den Körper verschönernd empfunden. Eine Tätowierung galt damals auch als Zeichen für eine schönere, freiere Welt und wurde somit auch zu einer Modeerscheinung der vornehmen Gesellschaft. Männliche, wie weibliche Angehörige nahezu aller europäischer Fürstenhäuser waren tätowiert. So auch Kronprinz Rudolf von Österreich, Erzherzog Franz Ferdinand und Erzherzogin Anna und Lady Jenny Churchill, die Mutter von Sir Winston Churchill, trug eine sich in den Schwanz beißende tätowierte Schlange, als Symbol der Ewigkeit, auf ihren Arm.

Neben der Gelegenheits- und Selbst-Tätowierung etablierten sich im endenden 19. Jahrhundert die ersten Stecher, die gewerbsmäßig als Berufstätowierer arbeiteten. Professionelle, sogenannte Tattoo-Shops entstanden in großen Hafenstädten und Metropolen, wie Port Said, Manila, New York, Tokio, Sydney, San Francisco und Liverpool, wo sich immer mehr Menschen ihre Haut verzieren ließen. Die Besitzer dieser Tattoo-Shops waren meist ehemalige Matrosen. Den größten Anteil der tätowierten Bevölkerung stellte also nach wie vor die unterste soziale Schicht. Zu ihr zählten vor allem die Seeleute und Hafenarbeiter, die Soldaten, die sich häufig vor einem Feldzug am Unterarm ihren Namen, Geburtsort und die betreffende Jahreszahl des Kriegszuges einstechen ließen, und die Nichtsesshaften. Als Nichtsesshafte wurde die damals zahlenmäßig starke Gruppe der wandernden Handwerksburschen, Hausierer, Erntearbeiter, Marktfahrer und Jahrmarktsleute bezeichnet. Eine untergeordnete Rolle spielte die Frauen-Tätowierung, die sich in größerem Umfang vor allem bei Prostituierten fand. Ihr Hautstich diente vorwiegend als Stimulans für die Kunden und beschränkte sich auf Liebesymbole, besonders Herzmotive mit den Namensinitialen des Geliebten. Die Gründe für die Tätowierungen bestimmter Bevölkerungsschichten und Berufsstände waren vielfältig. Denn die Hautbilder spiegelten Lebenssituationen, seelische Stimmungen und das soziale Milieu wider. Zudem verwie-

sen sie auf Gruppenzugehörigkeit, Kraft und Selbstbewusstsein. Während kleinere und vereinzelte Tätowierungen an einer Person kaum Beachtung fanden, bestaunte die Bevölkerung Männer und Frauen, deren ganzer Körper mit Hautbildern verziert waren. Darum traten solche gänzlich tätowierten Menschen zumeist als Schausteller auf Jahrmärkten, Messen und Panoptiken oder in Wirtshäusern auf. Die große Zeit der zur Schau gestellten Tätowierungen begann aber erst Ende des 19. Jahrhunderts. Jetzt waren es jedoch nicht mehr „Original-Wilde“, sondern Europäer, die ihrem Publikum als Ersatz die abenteuerlichsten Geschichten von Verschleppung durch Indianer und anschließender Zwangs-Tätowierung, Heirat mit einer Indianerprinzessin und Ähnliches aufstichteten. Die Patentierung der ersten elektromechanischen Tätowiermaschine sorgte dafür, dass die Technik der indigenen Bevölkerung, die die westlichen Tätowierer bisher ausübten, praktisch über Nacht ins Hintertreffen geriet. Die elektromechanische Tätowiermaschine hatte unbestreitbar ihre Vorteile: Tätowieren war jetzt nicht länger eine langwierige, schmerzhaft Angelegenheit mit Handnadeln und Klopstock. Diese Erfindung wird noch heute mit nur unwesentlichen Modifikationen in allen Tattoo-Shops der Welt für die Tätowierung verwendet.

Während all dieser Zeit blieb das Tätowieren aber eine männliche Domäne. Die „tätowierte Frau“ war eine Kuriosität, die man nur in Schaustellerbuden zu sehen bekam. So war die Tätowierkunst zu extremen Höhen gelangt und hatte Zuschauer überall im Westen geschockt, begeistert und amüsiert, ehe sie in Verruf und Vergessenheit geriet. Nach einer kurzen Zeit der Popularität in den „besseren Kreisen“ wurde fortan nur noch in der Unterschicht und der Unterwelt tätowiert. Nicht zuletzt war hier die Tätowierung auch ein bewusst gewählter Ausdruck, um sich von der übrigen Gesellschaft deutlich abzugrenzen.

20. Jahrhundert

Die Kunst des Hautstichs ließ sich weder durch Verbote noch durch diffamierende Äußerungen und Ächtung vertreiben. So wurden Tätowierungen weiterhin aus Tradition in der Fremdenlegion und in den Hafenstädten aufgrund der Glorifizierung des Söldner- und Seemannberufs ausgeübt. Mittel-

punkt der Tätowierkunst waren die Hafenstädte, die Marine, das Heer, gewisse Großstädte der Binnenländer und Gefängnisse. Gemäß der vorherrschenden Meinung galt auch in Europa eine tätowierte Person als rebellisch und suspekt, als Verbrecher, die die Schranken des Gutbürgerlichen deutlich sichtbar überschritten hatte. In der Nachkriegszeit spielten Sitte, Moral und Anstand nach geordneten Verhältnissen, sowie Wiederaufbau und Arbeit eine große Rolle. Wer eine Tätowierung trug, galt automatisch als ein arbeitscheuer, fauler, krimineller, perverser, minderwertiger „Kerl“.

Die Tätowierung in den Gefängnissen lebte, trotz strenger Verbote und der Androhung schwerer Disziplinarstrafen, weiterhin fort. Speziell in den fünfziger und sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts wurde die Tätowierung unter Häftlingen zu einem Ausdruck des Protests gegen Entmenschlichung. Der Hautstich galt als ein Zeichen des Nicht-Aufgebens, des Nicht-Besiegt- oder Nicht-Gebrochenwerdens und somit als Beweis eines freien Geistes in einem gefangenen Körper. Die abgesessene Zeit wurde auf dem Körper dokumentiert und zum Teil ins Lächerliche gezogen. Ebenso wurde das Delikt, die Art der Strafe und die Rangordnung im Gefängnis auf den Fingerknöchel deutlich sichtbar angebracht. Letztere hing neben dem begangenen Verbrechen und der körperlichen Stärke auch von der Anzahl der Tätowierungen ab, die der Häftling trug.

In den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts war das Tätowieren unter den europäischen Jugendlichen sehr modern geworden, nicht zuletzt infolge der Jugendprotestbewegungen, die versuchten, sich bewusst von der Welt der Erwachsenen abzuheben. Der damalige Generationskonflikt drückte sich auch im Bereich des Hautstichs aus: Für die Erwachsenen, die bürgerliche Gesellschaft, war eine Tätowierung ein negativ behaftetes Zeichen, für die Jugendlichen Protest und Revolte gegen die bürgerliche, „spießige“ Welt ihrer Eltern und Großeltern. Die „Hippies“ und besonders die „Punks“ waren Anhänger dieser Gegenkultur und machten die Tätowierung zu einem Massenphänomen der Jugendbewegung. Die 1960er Jahre waren denn auch das Jahrzehnt von „Love, Peace and Happiness“, LSD und sphärischer Musik, von Woodstock und der Andersartigkeit des Seins. Die Popularität der Tätowierungen zu jener Zeit war wohl auf die riesige Flower-Power-Szene der 60er zurückzuführen. Mit den Tätowierungen drückte die Hippie-Bewegung ihre Verbundenheit untereinander aus, und grenzte sich von der Mainstream-Gesellschaft ab. Gestochen wurde häufig das Peace-Symbol, die Worte „Love“,

„Friends“ oder ein Marihuanablatt, um für die Liberalisierung und den Gebrauch von weichen Drogen einzutreten. Die bürgerliche Welt der „Normalen“ fühlte sich bereits durch diese, für den Frieden demonstrierende Jugendbewegung und ihre Tätowierungen provoziert.

Die „Punks“, die in den siebziger Jahren in Großbritannien das erste Mal auftraten, stellten eine beständigere, heftigere Provokation als die Hippies dar. Wild, rau, obszön und gegen alles, was mit der Gesellschaft und all ihren Normen zusammenhing, schlossen sich unzählige, von der schlechten wirtschaftlichen und politischen Situation desillusionierte Jugendliche zusammen. Ähnlich wie die Rocker oder Skinheads kreierten die Punks ihre eigene, szenetypische Mode mit eigenen Tätowierungen als ein Teil der Rebellion. Mit klassischen Motiven wie grinsenden Totenschädeln mit gekreuzten Knochen, Ratten oder Namen von bekannten Bands entwickelten die Punks ihre Tätowiermode. Während Tätowierungen vorher den Rockern, Hippies, Prostituierten, Häftlingen und Zirkusschaustellern vorbehalten waren, nutzten die Punks sie nun als permanente Ausdrucksform nicht gesellschaftsfähiger Individuen, denen die bürgerliche Gesellschaft keine Hoffnung für die Zukunft gab.

Eine weitere bedeutende Gruppe tätowierter Personen, die gemäß der öffentlichen Meinung als halb kriminell galten, waren die „Rocker“ und „Biker“. Als verbindendes Glied – und als wichtiger Ausdruck des Lebensgefühls – verstanden die Fans neben der Musik und ihrem Bike (engl. Motorrad) das Tattoo auf Armen, Beinen und Oberkörper. Beliebte Motive waren Porträt-Tattoos der Rockstars, Horror- und Tod-Tattoos sowie selbstverständlich die Harley. Der Ruf der Biker von Verwegenheit und Rauheit war langezeit maßgeblich für das schlechte Image der Tätowierungen.

Auch in den ausgegrenzten Kreisen der Sodomasochismus-, Lesben- und Schwulenszene lebte das Tätowieren weiter. Die Anhänger dieser Sexualformen hatten die Tätowierung, die nun im Verborgenen angebracht und nicht öffentlich demonstriert wurde, aufgrund ihrer erotischen, körperbetonenden Wirkung für sich und ihre Partner entdeckt. Diese Entwicklung brachte allerdings auch mit, dass man tätowierte Personen in Teilen der Gesellschaft fortan nicht mehr nur als kriminelle, sondern auch als perverse, sexuell abartige Individuen ansah.

Dennoch entwickelte sich besonders in den USA Ende der siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts eine wahre Tätowiermode, die auf den europäischen

Kontinent übergriff. Seit den achtziger Jahren ist das Tätowieren vor allem unter den jungen Erwachsenen sehr modern und angesehen. Einige Jugendbewegungen, wie zum Beispiel die „Raver“ oder „Skateboarder“ haben durch die Hautbilder ihre modische Erscheinung aufgewertet. Als Designs der Skater-Tätowierungen dienen oft Grafiken von Boards bekannter Profis, Firmenlogos und Graffitis. Eine weitere subkulturelle und nicht zu unterschätzende Bewegung, die Tätowierungen neben ihrer Kleidung und Frisur als Gruppen- und Zugehörigkeitszeichen einsetzen, sind die „Skinheads“. Ihre Hautbilder stellen meist Hakenkreuze, Runen, Totenschädel, verschiedene Orden und Schriftzüge des Dritten Reiches dar, die sie demonstrativ auf Unterarmen, Handrücken oder auf dem Hals anbringen lassen.

Gegenwart

Waren Tätowierungen früher nur in bestimmten Kreisen üblich, so hat das Tattoofieber nunmehr Menschen in allen Gesellschaftsschichten und Altersstufen gepackt. Vom Teenie bis zum Biker, vom Arbeiter bis zum Professor, bei Popstars, Schauspielern, überall sieht man Tattoos. Der Frauenanteil hat sich in den letzten zwanzig Jahren vor dem Jahrhundertwechsel vervielfacht, so dass heute bereits jeder zweite Kunde eines Tätowier-Studios weiblich ist. Das Tätowieren ist heute nicht mehr eine Erscheinung der Kriminellen oder einer bestimmten Bewegung, sondern eine Form von Körperkunst. Trotz alledem sind in manchen Berufssparten Tätowierungen immer noch unerwünscht, genauso wie Menschen mit (mehreren oder auffälligen) Tattoos oft nur aufgrund ihres Aussehens beurteilt werden – leider!

Im Laufe der letzten 150 Jahre hat sich also die Klientel entscheidend verändert, die Funktionen sind jedoch mehr oder weniger stets die gleichen geblieben. Eine Tätowierung war und ist immer ein soziales Symbol mit inter- und intrapersoneller Wirkung. Sie zeigt einen großen Teil der persönlichen Ausdrucksfähigkeit eines Menschen. Der Hautstich ist seit jeher Zeichen einer Lebensform, ein Symbol für die Suche des Menschen nach einer eigenen Identität, um sich gegen andere Identitäten und manchmal auch gegen die von der eigenen Gesellschaft gewünschte Uniformität abzugrenzen. Außer-

ordentlich wichtig für die wachsende Popularität der Tätowierung war die Tatsache, dass sich die TätowiererInnen einen neuen Status schufen. Sie arbeiten nicht mehr in irgendwelchen Gassen oder Wirtshäusern, sondern in seriös eingerichteten und sauberen Studios, bezeichnen sich nun als Künstler und agieren äußerst professionell. Die Anzahl der BerufstätigerInnen stieg entsprechend der Nachfrage.

Während noch gegen Ende des 20. Jahrhunderts die „Meisterstecher“ aus Amerika mit ihrer mobilen Ausrüstung quer durch Europa reisten und überall dort „pikerten“, wo ein Mangel an Tätowierern herrschte, ließ auch der talentierte Nachwuchs in Europa nicht lange auf sich warten. Die expressionistische Fun-Generation schuf einen Nährboden für junge europäische Tattoo-Meister wie Filip Leu (Schweiz), Robert Hernandez (Spanien), Stéphane Chaudesaigues (Frankreich), Herbert Hoffmann (Deutschland) und Raimund Bammer (Österreich), um nur einige zu nennen. So wurden Tattoos im 20. Jahrhundert zum Mainstream. Vorläufiges Ende einer bewegten Geschichte war die Ausstellung *Bodyart-Marks of Identity* im American Museum of Natural History in New York, immerhin eines der renommiertesten Museen der Welt, wo Anfang 2000 der viele Hundert Jahre währenden Geschichte der Tätowierkunst internationale Aufmerksamkeit geschenkt wurde.

Weltweite Verbreitung der Tätowierung

Europa

In Europa gibt es Funde von Skulpturen und Zeichnungen aus dem Paläolithikum (Altsteinzeit), die auf das Vorhandensein von Tätowierung schließen lassen. Der älteste Mumienfund ist der Eismann aus den Alpen (Ötzi), der eine Reihe von Tätowierungen am ganzen Körper verteilt aufweist. Experten vermuten, dass die über 40 Tätowierungen von Ötzi therapeutische Gründe haben.

Als die Kelten in den Jahren 200 v. Chr. bis 600 n. Chr. ihre Kultur über Nordwesteuropa ausgebreitet hatten, schockierten sie ihre Gegner, indem sie nackt zu kämpfen pflegten, wie es eben ihre Gewohnheit war. Dabei trugen sie mit Tinte ausgeführte Ganzkörper-Tätowierungen, meist dunkle, einfache Motive wie stilisierte Pflanzen oder Tiere, zur Schau. Mit dem Sieg der abendländischen „Hochkultur“ starb die keltische Tradition aus. Erst mit dem Interesse an der Tradition des Tätowierens bei fremden, außereuropäischen Kulturen, das die Abenteurer und Entdecker sowie die Seefahrer im 18. Jahrhundert weckten, entstand in Europa der Drang nach eigenen, kulturellen Wurzeln, die in die Tätowierung eingebracht werden konnten. Was lag also näher als die an Mythen und Legenden reiche Keltenzeit und die aufwändigen Flechtwerkmotive des frühen Mittelalters als Inspiration zu verwenden und die Stilrichtung der „Keltischen Tattoos“ zu kreieren. Die dafür typischen Motive – verschlungene Ornamente sowie komplizierte, meist schwarze Spiralmuster – erfordern ein hohes Maß an mathematischen und geometrischen Kenntnissen.

Besonders beliebt war das Tätowieren bei den thrakischen Frauen, wobei die edleren und reicheren unter ihnen, ebenso wie die thrakischen Männer, die bunteren und größeren Zeichnungen tragen durften. Der Brauch ihres Hautstichs ist wahrscheinlich auf die Skythen zurückzuführen. Nach der Unterwerfung der benachbarten Thraker durch die Skythen, wurden in die Haut der Thrakerinnen Figuren mit einer Nadel gezeichnet, um sie als Unterworfenen zu kennzeichnen. Später ließen sich die Thrakerinnen den gesamten Körper bunt bemalen, um diese Male überdecken zu können. Daraus wurde gefolgert, dass bei den Thrakern zunächst nur die Frauen und erst später die

Männer tätowiert waren. Neben den mythischen Symbolen der Stammesgöttheiten oder der Vorfahren beinhalteten die Tätowierungen auch einen amulettartigen, schützenden Charakter vor Dämonen und Krankheiten. Neben den thrakischen Völkern und den keltischen Stämmen waren auch die Teutonen, die Dänen, Sachsen und die Norweger tätowiert. In Großbritannien hatte das Tätowieren bis zur Invasion der Normannen 1066 eine lang weiterbestehende Tradition. So war der letzte angelsächsische König Harald II. mit dem Namen seiner Frau „Edith“ geziert.

Unter den Römern und Griechen war die Tätowierung ein Ausdrucksmittel und ein Machtmittel des Souveräns gegenüber seinen Feinden und seinen Untertanen. Die Römer kennzeichneten Verbrecher und Kriegsgefangene mittels Tätowierungen, um die Bevölkerung vor diesen Menschen zu warnen und um potentielle Verbrecher abzuschrecken. Den Verurteilten wurden Symbole ihres begangenen Verbrechens auf die Stirn eingestochen. Dieser grausame Brauch wurde bis in das dritte Jahrhundert nach Christus praktiziert. Die Regelung der Straf- und Zwangstätowierung wurde schließlich von Kaiser Constantin (306-337) modifiziert. Aus religiösen Gründen, da der Mensch das Abbild Gottes sei, untersagte er es, derartige Tätowierungen im Gesicht anzubringen.

Asien

Meister der Tatauierkunst: Die Bewohner Ozeaniens

Im April 1769 landete der Weltumsegler James Cook auf Tahiti. Die (Wieder-)Entdecker der Neuen Welt wurden zum ersten Mal mit der Kunst der Tätowierung bekannt. Die Ureinwohner Tahitis beherrschten wie viele Völker der polynesischen Inseln die Ganzkörper-Tätowierung. Das Tatau hat in Polynesien eine lange Tradition, war aber vorwiegend eine Domäne der Männer. Tatau (tahit.: Wunde schlagen) bezeichnet den traditionellen Akt der Körperverzierung auf den verschiedenen Inselgruppen Polynesiens. Er wird mit dem Tatauierkamm, „Au“, der aus Knochen und Stoßzähnen besteht, vollzogen. Dieser wird auf einen Holzstab gesetzt, mit Tusche getränkt und mit einem Stock, dem „lapalapa“, rhythmisch in die Haut geschlagen, wo er in das Unterhautgewebe eindringt und dort eine bleibende Verfärbung verursacht.

Die Polynesier verwendeten als Farbstoff fettigen Ruß, der durch Verbrennen von Samenkernen gewonnen und mit Kokosöl zu einer feinen Paste angerührt wurde. Polynesischen Mythen zufolge erlernten die Menschen das Tätowieren von den Göttern. Die Verzierungen wurden deshalb von besonders geehrten Meistern in einem rituellen und festlichen Rahmen angebracht. Polynesische Jungen erhielten ihren ersten Körperschmuck meist im Alter zwischen zwölf und achtzehn Jahren. Der Zeitpunkt richtete sich nach der ersten Tätowierung des Häuptlingssohns, mit dem sich die gleichaltrigen Knaben gemeinsam der Prozedur unterziehen mussten. Wenn ein Samoaner nicht tätowiert war, wurde er nicht beerdigt, sondern seine Leiche einfach irgendwo im Dschungel abgeladen. Die Muster und Motive samoanischer Tätowierung reichen von den Knien bis zum Oberkörper und sind flächig pigmentiert. Diese werden ausschließlich bei Männern von den so genannten „Tufuga ta tatau“, den Tatauiermeistern, mit einem der Gartenhacke ähnlichen Gerät, das in die Haut gepresst wird, durchgeführt. Stets behandelte man nur kleine Hautpartien auf einmal, weitere Operationen erfolgten nach Tagen oder Wochen. Oft vergingen Jahrzehnte, ehe der ganze Körper mit Mustern versehen war. Auf Samoa wurden und werden auch Frauen tätowiert, mit einfachen oder doppelten Rauten in der Kniekehle, die „Malu“ genannt werden. Die Tätowierungen finden zumeist bei Eintritt der Geschlechtsreife zum ersten Mal statt. Allen Traditionen zum Trotz wird die samoanische Tätowierung heute, vor allem in den Ballungszentren, weniger aus Initiationsgründen, sondern mehr als Stolz auf und Verbundenheit mit der Tradition und Kultur ausgeführt. Die autochthone Bevölkerung auf Hawaii ließ sich zusätzlich die Genitalien und die Zunge tätowieren, Letzteres meist als Zeichen der Trauer. Trauermuster wurden auch in Rarotonga (der Hauptinsel der Cook-Inseln) auf Nacken und Brust angebracht. Den Bewohnern der Salomon-Inseln im pazifischen Melanesien, war das Tätowieren ebenfalls bekannt.

Zur höchsten Vollendung brachten die Bewohner der Marquesas-Inseln in Ostpolynesien die Tätowierkunst. Bereits der spanische Seefahrer Alvaro de Mendana de Neyra, der im Jahr 1595 als erster Europäer die Marquesas ansteuerte, erwähnte bei seiner Heimkehr die den ganzen Körper bedeckenden, häufig einem Schachbrett ähnelnden Tätowierungsmuster. Die Tätowierung war ein wichtiger Bestandteil der marquesanischen Kultur und eng mit ästhetischen, ökonomischen, sozialen und politischen Aspekten verbunden.

Die Gesichts-Tätowierung der Marquesas-Insulaner bestand im Wesentlichen aus dunklen Flächen. Durch ihre jeweilige Anordnung konnte die Identität des Trägers erkannt werden. Angehörige der vornehmen Klasse – Männer wie Frauen – ließen sich die Außenseite ihrer Hände tätowieren. Die kostspieligen Muster waren sichtbares Zeichen des Wohlstands und dienten dem Prestigegewinn. Sie steigerten die Chancen bei der Partnerwahl und im Kriegsfall die Aussicht auf Kampferfolg. Ganzkörper-Tätowierungen bei Männern waren ein Zeichen für Kraft und Stärke und die Fähigkeit, Schmerz zu ertragen. Tätowierungen wiesen dem Träger außerdem seinen Status in der Gemeinschaft zu. Häuptlinge und Krieger trugen in der Regel die umfassendsten Tätowierungen. Männer, die sich tätowieren lassen wollten, mussten sich strengen Reinigungs-Riten unterziehen. Dazu gehörte das Fasten, sexuelle Enthaltsamkeit und keine Kontakte zu Frauen. Hautbilder wurden bei den Marquesas-Frauen zwar meist nur auf Ohren, Lippen, Armen und Füßen ausgeführt, waren aber eine soziale Verpflichtung. Damit sie die Nahrung überhaupt zubereiten durften, wurde ihnen im Alter von zwölf Jahren die rechte Hand tätowiert. War eine Frau nicht tätowiert, durfte sie nicht aus dem gleichen Topf wie eine tätowierte Stammesgenossin essen. Ausgeführt wurden die schwarzen Hautzierden von den „Tuhuna“, den Ritualpriestern und Tatauierern, die ähnliche Werkzeuge benutzten wie auf den anderen Archipelen Polynesiens: den Tatauierkamm „Au“ und das „Iapalapa“. Wer in jungen Jahren die Begabung zum Tätowieren zeigte, wurde bei einem erfahrenen Tuhuna in die Lehre geschickt und durfte die ersten Versuche an der armen Bevölkerung und an Frauen ausprobieren. Meist gingen der älteste Sohn eines wohlhabenden Mannes in die Ausbildung, denn die Bezahlung des Tuhuna war nicht billig. Mit der Landung der Missionare wurde das Tätowieren auch auf den Marquesas-Inseln als ketzerisch betrachtet und verboten. Mitte des 19. Jahrhunderts waren Tätowierungen auf den Marquesas wie fast auf allen anderen Inseln Polynesiens ausgestorben.

Moko: Schmuck, Standeszeichen und Wappen der Maori

Moko nennen die Maori, die indigene Bevölkerung Neuseelands, ihre Tätowierungsmuster, deren beherrschendes Grundornament die Spirale ist. Damit schufen sie kunstvolle, weltweit einzigartige Kombinationen. Innerhalb der hierarchisch gegliederten Gesellschaft der Maori waren die Tätowierungen ein Vorrecht der Adligen und Freien. Priester trugen zum Zeichen ihres

Standes nur ein kleines Muster oberhalb des rechten Auges, während den Sklaven jede Art von Tätowierung verboten war. Obwohl bei den Maori auch die Körper-Tätowierung üblich war, maßten sie dem Gesichtsmuster größere Bedeutung bei. Das individuelle Moko im Gesicht eines Mannes war Zeichen seiner Identität. Es war sein Wappen, das er Linie für Linie nachzeichnen konnte und das in der Frühzeit des Kontaktes mit Europäern als Unterschrift verwendet wurde. Frauen trugen Tätowierungen in weit geringerem Ausmaß als Männer. Die Tätowierung der Maori nimmt durch die Art ihrer Anbringung eine Sonderstellung ein. Zwar wurde die Körper-Tätowierung wie in vielen Gegenden Ozeaniens mit Nadelkämmen vorgenommen, die Spirallinien der Gesichts-Tätowierung jedoch schnitt man üblicherweise mit meißelähnlichen Instrumenten regelrecht in die Gesichtshaut ein. Diese Operation übten verehrte und hochbezahlte Spezialisten, „tohunga-ta-moko“, aus. Die erste Tätowierung fand nach der Pubertät statt. Bis jedoch das Muster vollendet war, verstrichen oft mehrere Jahre, da die schmerzhafteste Prozedur nur in vielen Einzelschritten ausgeführt werden konnte. Frauen war es dabei, von wenigen Sonderfällen abgesehen, untersagt, Stirn und Kinn zu tätowieren. Da rote Lippen als unschön galten, verlieh man ihnen durch Tätowierung ein bläuliches Aussehen. Die Kunst des Tätowierens steht bei den Maori in engem Zusammenhang mit anderen künstlerischen Ausdrucksformen. So werden beispielsweise die Schnitzerei und die Tätowierung häufig mit demselben mythischen Ursprung in der Unterwelt in Verbindung gebracht.

Mit Ausnahme Samoas wurde also um die Mitte des letzten Jahrhunderts die Kunst am Körper auf keiner der zahlreichen Inselgruppen Polynesiens mehr praktiziert. Die europäischen Missionare hatten „ganze Arbeit“ geleistet. Erst seit den 1970er Jahren besinnen sich die Menschen wieder vermehrt auf die alte Tradition. Das kulturelle Eigentum Polynesiens hat im Zuge der Dekolonisierung der Region wieder politischen Stellenwert erlangt. 60 Prozent aller Einwohner Polynesiens haben wieder ein Tatau. In Samoa gehören die Pe`a und Malu (weibliche Hautmuster) sogar wieder zum alltäglichen Straßenbild. In Auckland, Neuseeland, hat sich 1999 das erste von Maori für Maori geführte Tatauierstudio „Moko Inc.“ etabliert, das zwischen traditioneller und „moderner“ Auffassung von Moko zu vermitteln sucht. Die neuseeländische Gesichts-Tätowierung ist für viele Maori keineswegs nur ein Modeaccessoire sondern eine Angelegenheit, die den Kern ihrer kulturellen Identität betrifft.

Japan

Nur in wenigen Weltgegenden wurde das Tätowieren zu so fantastischer Kunstfertigkeit gebracht wie in Japan. Und nirgendwo sonst war die Tätowierung über lange Perioden hinweg so sehr eingewoben in das Brauchtum der unteren sozialen Schichten und so sehr Mittel zur Bekundung berufsständischer Zugehörigkeit. Die Japaner können neben den Polynesiern zu recht als die Meister der Tätowierung gelten.

Die Anfänge der japanischen Tatauierkunst verlieren sich im Dunkel vorchristlicher Jahrhunderte. Vom 6. Jahrhundert an diente die Tätowierung dem Strafvollzug. Nach chinesischem Beispiel wurden Straftäter durch Zeichen auf Stirn oder Oberarm gesellschaftlich diskriminiert. Die Stigmatisierung von Verbrechern erreichte vor allem während der Edo-Zeit (1603-1868), benannt nach dem früheren Namen Tokios, ein beachtliches Ausmaß. Straftäter wurden von den Shogunen (japanische kaiserliche Feldherren) für Delikte wie Diebstahl, Hehlerei oder Betrug mit Streifen an Armen oder im Gesicht gekennzeichnet, wobei sich die Zahl, Anordnung und Platzierung der tätowierten Streifen nach der Stadt, in der sie verurteilt wurden, unterschied. Auf diese Weise wurde per Gesetz sichergestellt, dass die Verbannung eines Straftäters wirksam blieb. Vagabundierende Soldaten und Straßenkämpfer ließen sich Gesichts-Tätowierungen, so genannte „Keimen“ stechen, um unbescholtene Bürger damit zu erschrecken. Totenköpfe, Drachen und Schriftzeichen auf Rücken und Arme taten ihr Übriges. Diese Tätowierungen nannte das „normale Volk“ abschätzig „Datebori“. Gleichzeitig kam im 17. Jahrhundert vereinzelt die Mode auf, sich freiwillig Tätowieren zu lassen. Liebespaare trugen den Namen ihres Partners, Priester die Gebetsformeln und die Freudenmädchen in den Amüsiervierteln der Großstädte die so genannten „Kishōbori“, kleine Liebesschwur-Tätowierungen der Kunden. Anfang des 19. Jahrhunderts interessierte sich vor allem die so genannte Unterschicht wie Gelegenheitsarbeiter, Matrosen, Rikschafahrer, ein Großteil der Handwerker und die Feuerwehrlaute für die kunstvolle Ganzkörper-Tätowierung. Besonders die von den Herrschern rekrutierten Feuerbekämpfer Edos, die sich als Beschützer des Volkes sahen, ließen sich, nicht zuletzt auch zur Bekundung berufsständiger Solidarität, „Flashs“ auf den ganzen Körper auftragen. Erstmals tauchten damals in Japan große Ganzkörper-Tätowierungen auf. Fortan nahmen auch bekannte Tätowierkünstler diese Bilder als

Vorlage für eigene Hautbilder, vertieften die Symbolhaftigkeit, erweiterten sie und bildeten damit den Grundstock für die heutige, diffizile Kunst des „Irezumi“. Viele Tätowierte trugen Mitte des 19. Jahrhunderts einen „Anzug“ aus Bildern, die Rücken, Gesäß, Brust, Bauch sowie Lenden bedeckten und bis zur Mitte der Unterarme bzw. Oberschenkel reichten. Später kamen die „Kawa-Tattoos“ hinzu, die in der Mitte von Brust, Bauch und Oberschenkel einen Streifen Haut freiließen, sodass der Eindruck eines Anzuges noch verstärkt wurde. Als Berufsgruppen der unteren sozialen Schichten anfangen, mit symbolträchtigen Körper-Tätowierungen solidarischen Zusammenhalt zu bekunden, erließ die argwöhnische Regierung der Tokugawa-Shogune in Edo mehrfach Tätowierverbote, die aber keine nachhaltige Wirkung zeigten. Ein zeitweiliges Verbot wurde auch nach der Revolution von 1868 erlassen, als die Shogun-Regierung stürzte und sich das 250 Jahre lang weltabgeschlossene Land dem Westen öffnete. Als dann 1881 Englands Thronfolger, Prinz George, mit der Tätowierung eines Drachens auf dem Arm Japan besuchte, fiel sogleich das Verbot, und die Tätowiermeister genossen eine neue Hochkonjunktur.

Im Westen etablierte sich das Irezumi mit seinen leuchtenden Farben, komplexen Mustern und ausdrucksstarken Motiven in den 1970er Jahren. Viele Europäer lernten den Hautstich der Japaner schätzen, denn die japanische Tätowierung wird nicht ohne Grund als Krone der Tätowierkunst angesehen. Die Japaner arbeiten nicht nur mit verschiedensten Farben und beherrschen das Schattieren perfekt, sie präsentieren auch eine Ganzkörper-Tätowierung, die ursprünglich sonst nirgends auf der Welt in dieser Weise praktiziert wurde. Die Figuren sind den Körperbewegungen und dem Muskelspiel angepasst, sie scheinen sich zu bewegen. Freie Hautpartien sind geschickt in das Gesamtkonzept mit eingearbeitet. Während sich das japanische Irezumi mit seinen leuchtenden Farben, komplexen Mustern und ausdrucksstarken Motiven sehr rasch im Westen etablieren konnte, steht man ihm in Japan noch heute mit gemischten Gefühlen gegenüber. In vielen Bädern und Saunen Japans ist Tätowierten der Zutritt verboten, weil sie „den anderen Badegästen die Laune verderben“, so die Aufschrift vieler Verbotsschilder. Häufig genießt die Tätowierkunst in Japan auch ein schlechtes Image, weil sie mit der berühmten „Yakuza“, der japanischen Mafia, in Verbindung gebracht wird, die nach dem Zweiten Weltkrieg an Bedeutung gewann. Deren Clans zeichneten sich mit Tätowierungen. Jene Japaner aber, die sich tätowieren las-

sen, achten darauf, dass sie von Tätowiermeistern, so genannten Horishi, behandelt werden. Diese beherrschen die hohe Kunst des Tebori: Mit einem Bambusstab, dem Tebori-Stick, an dessen Ende sich das Hari, das Nadelbündel, befindet, zapft der Tätowierkünstler die Farbe, die Sumi, die er mit einem Farbpinsel auf die Haut streicht, unter die Haut. Das Japan Tattoo Institute sorgt heute dafür, dass das Tebori nicht aus dem Bewusstsein der Bevölkerung verschwindet. Es kann allerdings nicht verhindern, dass besonders unter jungen Japanern zunehmend das Bedürfnis besteht, sich auch westliche Motive mittels der Tätowiermaschine stechen zu lassen.

Die Ainu

Die frühesten Zeugnisse einer Besiedlung Japans sind Keramikfunde aus der Zeit um 4500 v. Chr. Sie stammen von den Ainu, die als Ureinwohner Japans gelten. Auf diesen ältesten Tonwaren sind eingekerbte Linien zu finden, die den früheren Tätowiermustern entsprachen und so das hohe Alter der Tätowierung bei den Ainu in Japan dokumentieren. Die wirtschaftliche Grundlage der sesshaften Ainu bildeten früher die Jagd, der Fischfang und das Sammeln. Das Tätowieren, dessen Ursprung in vielen Mythen erklärt wird, war ausschließlich eine Angelegenheit der Frauen. Die Bedeutung der Verzierungen stand in enger Verbindung mit ihrer Religion, aber auch mit ihrer Sozialordnung, denn die vollendete Tätowierung galt als unveränderbares Kennzeichen und Statussymbol einer erwachsenen, verheirateten Frau. Erst durch sie wurde das Mädchen zu einer richtigen Ainu-Frau. Die schmerzhafteste Operation wurde in vielen Einzelschritten über Jahre hinweg von Spezialistinnen ausgeführt, denn das Tätowieren galt als ehrenvolle und verantwortungsvolle Aufgabe, die nicht von jedem verrichtet werden durfte. Durch Einreiben von Ruß in die mit scharfen kleinen Messern eingeritzte Haut erhielten die jungen Mädchen eine schwarzblau wirkende, seitlich spitz zulaufende Schnurrbart-Tätowierung (anci-pini) um den Mund. Dazu schmückten Wellenlinien die Flächen um die Augenbrauen und eine vielgestaltige Ornamentik die Hände und Unterarme. Die Motive der Mund-Tätowierungen waren von Frau zu Frau unterschiedlich. Das Ausmaß des Hautstichs reichte von ein bis zwei einzelnen Punkten, aufgeteilt auf Ober- und Unterlippe, bis zur völligen Mundumrandung mit extra Mundwinkelverzierung. Tätowierungen der gesamten Mundumrandungsfläche waren ein Privileg derjenigen Frauen, die einer besonders vornehmen Familie angehörten bzw. einen Mann mit hohem

sozialen Status heirateten. Prinzipiell wurde die erste Tätowierung zwischen dem 8. und 14. Lebensjahr durchgeführt. Nach der Lippen-Tätowierung folgten einige Jahre später die Unterarme und Hände. Auffallend bei den Arm-Tätowierungen war die häufige Wiederkehr von Netz- und Rautenmustern, ein Muster, das auch die natürliche Hautstruktur eines Fisches aufweist. Dies ist wahrscheinlich auf die wichtige Rolle des Fisches in der Mythologie der Ainu zurückzuführen. Grundsätzlich galt es, die Tätowierung zu vollenden, bevor das erste Kind geboren wurde. Ein weiterer wichtiger Aspekt ist die Heil-Tätowierung, die sich auch bei den Ainu findet. Die Tätowieren der Ainu machte sie in den Augen der Dämonen gottgleich und schützte sie so vor allem Übel. Die wiederholte Tätowierung (Erneuerung der alten Muster) sollte schlechtes Augenlicht verbessern. Zudem war man der Meinung, dass durch Tätowierung „schlechtes Blut“ aus dem Körper abgelassen werden könne. Gelegentlich ließen sich Frauen auch Rücken und Schultern wegen Rheumaerkrankungen tätowieren. Die Mund-Tätowierung sollte auch den Eintritt von bösen Einflüssen durch Mund und Nase verhindern. Die Ohren wurden durch Ohringe geschützt, die als Amulette fungierten.

Anfang des 20. Jahrhunderts wurde das Tätowieren aufgrund eines Verbots der japanischen Regierung von den Ainu-Frauen aufgegeben und bei zereemoniellen und festlichen Gelegenheiten durch Bemalung mit Tinte ersetzt. Der jahrhundertealte Brauch der Tätowierung wurde somit durch die gewaltsame Unterdrückung der Japaner ausgelöscht.

Die Tschuktschen

Die Technik der Näh- bzw. Faden-Tätowierung, bei der mit Ruß geschwärmte Fäden in die Haut gestochen und durchgezogen bzw. durchgenäht werden, wurde auch von den Tschuktschen, die die äußersten Zipfel des nordöstlichen Sibiriens bewohnen, angewandt. Die Faden-Tätowierung diente den Tschuktschen nicht nur als Amulett, sondern auch zur Bekämpfung von Unfruchtbarkeit. Besonders bemerkenswert ist auch die Tätowierung zur Markierung der getöteten Feinde. Dafür wurde jeweils ein Punkt auf der Rückseite des rechten Handgelenkes tätowiert. Einem Mythos zufolge musste die typische, ideale Tschuktschen-Frau einfach tätowiert sein. Zu den häufigsten Motiven der Gesichtstätowierung zählten mit Ruß gezeichnete Walflossen und Wale, Halbkreise auf beiden Wangen sowie verschiedene schwarze Muster.

Die Gond: Bilder der Sonne – Bilder des Mondes

Gondwana (Land der Gond) nennen die etwa fünf Millionen Gond ihr Siedlungsgebiet in Zentralindien. Zu ihnen gehören auch die eng verwandten Gruppen der Muria und Maria aus Bastar. Sowohl bei den Muria als auch bei den Maria werden die Mädchen meist zu Beginn der Pubertät von ihren Müttern mit Hilfe scharfer Eisennadeln und schwarzen Holzkohlestaubes am Körper tätowiert. Bei den Maria schmücken zudem reiche Verzierungen die Gesichter. Ein Kreis auf der Stirn symbolisiert den vollen, ein Halbmond den halben Mond. Ein Kreis mit einem Punkt in der Mitte ist das Zeichen der Sonne. Viele gläubige Pilger lassen sich das Wort „Rama“ über ihr Gesicht schreiben, sie zeigen damit ihre Verehrung für diesen göttlichen Helden, der als Symbol des idealen Mannes gilt.

Die Kunst des Tätowierens in Kutch

In dem an Indiens Nordwestküste gelegenen Distrikt Kutch ist das Tätowieren eine von den Frauen ausgeübte und tradierte Kunst. Die überlieferten Muster gelten als persönlicher Schmuck einer Frau und sind äußerliches Zeichen von – wenn auch geringem – Wohlstand. In verschiedenen Lebensabschnitten angebracht, besonders aber kurz nach der Verheiratung, dokumentieren die Verzierungen auch den Lebensweg einer erwachsenen Frau, deren Gesicht nach allgemeinen Empfinden erst durch die Tätowierung „menschlich schön“ wird. In einigen Regionen gibt es noch in jedem größeren Dorf eine Frau, die sich auf das Stechen der traditionellen Motive versteht und die dafür nötigen Essenzen zubereiten kann. Bevor die Ornamente aber in mühsamer Feinarbeit mit einer Nadel in die Haut punktiert werden, zeichnet man sie mit Tusche auf. Das Handwerkszeug der Tatauiermeisterinnen besteht aus einer einfachen Nadel. Die Muster schmücken lediglich die sichtbaren Körperteile: das Gesicht, den Hals, den Ansatz der Brüste, Arme, Hände und Füße. In einigen Regionen von Kutch tragen Frauen bestimmter Berufsgruppen wie Hirten, Kammacher oder Wanderschmiede auch kleine tätowierte Kastensymbole. Männer lassen sich weit seltener tätowieren als Frauen, meist nur auf Jahrmärkten, als Spaß oder Angeberei. Sie wählen dann Darstellungen von Tieren (bevorzugt von Dromedaren, den Lieblingstieren der Hirten von Kutch) oder Symbolgestalten der religiösen Mythologie. Die tradierten Muster werden – je nach Körperteil – einzeln oder in Reihen angebracht. Das Gesicht zieren nur einzelne, sparsam verwendete Punktorna-

mente, die auf der Stirn, dem Kinn und den Wangen eingestochen werden können, oder auch auf der Oberlippe und neben den Augen. Selbst die besonders schmerzempfindlichen Handteller werden vielfach tätowiert, was die jungen Mädchen und Frauen um der Schönheit willen tapfer ertragen. In ländlichen Gebieten, im Norden Indiens und in Nepal, haben sich derartige Körperzierden mitsamt der traditionellen Zusammenhänge bis heute gehalten, wenngleich nicht mehr jede Familie ihre Kinder selbstverständlich tätowieren lässt. In den indischen Städten werden dagegen die tradierten Darstellungsmuster – abgezählte Punkte, Striche, Mondformen, Blüten-, Blatt- und Rankenmuster im Gesicht – zusehends als altmodisch empfunden. Gleichzeitig werden aber die modernen, westlich beeinflussten, in kommerziellen Studios vorgenommenen Tattoos – Armbanduhren, Flugzeuge und Radios – bei den Männern immer beliebter. Religiöse und mythische Abbildungen sind für junge Inder in erster Linie nur noch schick und dekorativ, der Glaube spielt für sie keine Rolle mehr.

Nepal

Die ethnische Gruppe der Newar regierte über Jahrhunderte hinweg das Kathmandu-Tal in Nepal und vermochte hier dank des fruchtbaren Bodens und der strategisch wichtigen Lage als Handelsmetropole zwischen Indien und China eine einzigartige Kultur zu entwickeln. Sowohl hinduistische wie auch buddhistische Stätten dienen den Newar als Orte tiefer Spiritualität, denn es ist ihnen in einem besonderen Maße gelungen, die beiden Religionen zu integrieren. Als die einzige Gruppe, die in Nepal urbane Kultur zu schaffen vermochte, sind die Newar auch in der Landwirtschaft und im Handel erfolgreich gewesen. Die Newar von Bhaktapur in Nepal glauben, dass ihre Tätowierungen sowohl ästhetischen als auch religiösen Wert besitzen. Tätowierungen schmücken den Körper auf gleiche Weise wie andere Schmuckgegenstände. Der Vorgang des Hautstichs wird aber weder von speziellen Zeremonien begleitet, noch markiert er bedeutende Ereignisse im Leben der Menschen oder symbolisiert Gruppenzugehörigkeit. Mit Ausnahme sehr hoher Kasten, bei denen das Blutvergießen untersagt ist, sind Tätowierungen auch bei zahlreichen anderen Kasten anzutreffen. Als Motive dienen ihnen vorwiegend Darstellungen von Hindu-Göttern und Gottheiten. Die Auswahl sowie die Platzierung dieser göttlichen Ebenbilder geschieht mit größtem Bedacht. Der Hindu-Gott Krishna gilt als das beliebteste Tätowiermotiv, da

er die ideale Verbindung zwischen der Seele und Gott symbolisiert. Andere Gottheiten wie etwa Shiva und Parvati werden niemals tätowiert, da sie zu mächtig sind. Für die Newar ist der Prozess der Tätowierung genauso wichtig wie das fertige Endprodukt. Der Schmerz und die nachfolgende Wunde sei notwendig, um die in diesem Leben begangenen Sünden zu sühnen und Glück in der nächsten Inkarnation zu erlangen. Der Hautstich besitzt für die Newar auch eine spirituelle Bedeutung. Nach seinem Tod könne ein Newar im Himmel seine Tätowierungen verkaufen und dadurch den Übergang in die nächste Inkarnation herbeiführen.

Myanmar (Birma)

Birma, zwischen Indien, Thailand und China gelegen, ist seit dem Ende der englischen Kolonisation 1989 auch als „Union Myanmar“ bekannt. Die Bevölkerung, zu 79 % Birmanen, die ursprünglich als Nomaden in der Wüste Gobi und in Tibet gelebt hatten und im achten Jahrhundert den Landstrich zwischen Indien, Thailand und China besiedelten, konnte sich viele ihrer ursprünglichen Traditionen und Wertvorstellungen bewahren. So auch die Tätowierung, die den Tai- und Shan-Einwanderern im 13. Jahrhundert entstammt. Die Shan zählten über 250 Jahre lang zu den einflussreichsten Bevölkerungsgruppen. Im 19. Jahrhundert gehörten ihre schwarzblauen, kreisförmigen Tätowierungen, die von den Hüften bis zu den Knien reichten, zum männlichen Selbstverständnis Birmas. Heute sind die Shan eine ethnische Minderheit, aber ihre Tätowierungen nach wie vor unabdingbar mit der Bevölkerung verbunden. Die Hautbilder der Shan enthalten eine religiös-magische Symbolik. So finden sich heilige Worte als Schutz vor Krankheiten und bösen Geistern als auch figurliche Motive wie die Fratzen mystischer und menschenfressender Ungeheuer, der OGRE, als Glücksbringer. Einer der berühmtesten Sideshow-Stars des späten 19. Jahrhunderts, Prinz Constantin, hat seine sensationellen 388 Tätowierungen, nach Ansicht damaliger Experten alle in Birma stechen lassen. Deshalb ging er auch als der „Tätowierte von Birma“ in die Annalen der Tattoo-Geschichte ein.

Thailand

Verschiedene ethnische Gruppen in Thailand praktizierten die Kunst der Tätowierung ebenso wie ihre burmesischen Nachbarn. Besonders die Karen verstanden es, ihre Körper eindrucksvoll zu schmücken. Ihr Hauptsiedlungs-

gebiet befindet sich auf der gesamten Länge der thailändisch-burmesischen Grenze.

Indonesien

Ab etwa 2.500 v. Chr. besiedelten altmalaiische Völker vom asiatischen Festland aus den indonesischen Archipel. In der zweiten Hälfte des ersten Jahrtausends v. Chr. setzte die Einwanderung aus Südchina ein und um die Zeitenwende begann die Kolonisation durch verschiedene Völker Indiens. Sie brachten buddhistisches und hinduistisches Gedankengut mit. Dazu gehörte auch die Kunst der religiösen Tätowierung, die die Inder betrieben. Die Menschen Indonesiens glaubten, dass sich die Seele eines Menschen in ihrem Körper erst dann heimisch fühlen konnte, wenn dieser durch kunstvollen Schmuck auf der Haut „vervollständigt“ wurde. Dazu wurden die „Titi“ genannten Spiralzeichnungen auf Händen und an Unterarm und Unterschenkel im ausgewachsenen Alter tätowiert. Männer erhielten zusätzlich meist ein kurvigcs Brustschild, das bis hinauf zu den Wangen führte. Das Tätowierwerkzeug bestand aus einem Holzschlegel und einem Hirschhorngriff mit einer Messingnadel, auf die man die aus Petroleumruß bestehende Farbe strich. Das Muster wurde entlang vorgezeichneter Linien in die Haut getrieben. Erst nach der indonesischen Unabhängigkeitserklärung 1954 wurde der indigenen Bevölkerung das Tätowieren ebenso wie das traditionelle Spitzmeißeln der Zähne verboten. Nur auf einigen wenigen Inseln herrscht die Körperkunst seitdem noch vor. Insbesondere auf der Insel Kalimantan (Borneo) hat sich die Tradition der Tätowierung als eigenständige und weltweit vielbeachtete Kunstform bis heute gehalten.

Kalimantan (Borneo)

Die größte der Großen Sundainseln Indonesiens ist knapp fünf Mal größer als England und Wales und damit die drittgrößte Insel der Welt (nur Grönland und Neu Guinea sind größer). Das Inland birgt sumpfigen Urwald und Gebirge und ist bisher kaum erschlossen. Ein Großteil der indigenen Stämme und Sippen hat infolgedessen bis heute kaum Kontakt zur Außenwelt. Kalimantan ist einer der wenigen Orte dieser Erde, an denen sich die traditionelle Kultur der autochthonen Bevölkerung, insbesondere die Tätowierung, seit mehr als tausend Jahren gehalten hat. Stammesgesellschaften wie die Dayak, Ibans, Kayans oder Kenyahs leben noch heute fernab jeglicher Zivilisation.

Ihre Tätowiertechnik ist der in Polynesien, mit nadelbewehrtem Stöckchen und Hammer, nicht unähnlich, was Forscher zu der Annahme verleitet, dass die Tätowierung auch auf Kalimantan durch Steinzeitreisende, die die Inseln des Pazifischen Ozeans bevölkerten, eingeführt wurde. Bis weit ins 19. Jahrhundert war Kalimantan der westlichen Welt gänzlich unbekannt. Erst die britischen Entdecker und Eroberer berichteten detailliert über Leben und Riten der tribalen Bevölkerung. In ihren Aufzeichnungen lassen sich erstmals auch eine Vielzahl an Tätowierungs-Motiven aus Kalimantan finden. In der Folgezeit versuchten sie vergeblich, Tradition und Wertvorstellungen der Ureinwohner auszutreiben. Doch die Europäer scheiterten, denn die Tätowierung ist im magischen, rituellen und sozialen Leben der Kalimantan-Kulturen tief verwurzelt. Die Iban bringen Tätowierungen beispielsweise in Verbindung mit Mut und Kampf. Tätowierungen der Nackenpartie zeugen etwa von Mannhaftigkeit. Die Hand-Tätowierung ist für die Dayak zu Lebenszeiten ein Statussymbol, das sie sich durch erfolgreiche Kopfgeldjagd verdienten. Zusätzlich zur Tätowierung piercen und erweitern die Stämme der Kayans ihre Ohrlöcher und andere Teile des Körpers.

Mentawai: Schönheit zur Freude der Seelen

Für die Bewohner von Mentawai, einem Archipel im äußersten Westen Indonesiens, dient in der Pubertät das Zuspitzen der Schneidezähne und die Tätowierung dazu, den Körper „würdig“ zu machen, denn in einem Körper, der nicht durch die feinen Zeichnungen künstlerisch vollendet wurde, würde sich die Seele eines Menschen nicht heimisch fühlen. Die Gesichtsbemalung, „gobbiat“ genannt, wird vor allem bei Festen getragen. Vervollständigt wird die Tätowierung durch Linien, die bei Männern und Frauen die Körperflächen überziehen. Mit der „titi“ genannten Tätowierung wird erst begonnen, wenn der Körper völlig ausgewachsen ist und die Linien sich dann nicht mehr verziehen. Sie kann von jedem erwachsenen Mann aus der Gruppe vorgenommen werden, er muss jedoch ein besonderes Geschick aufweisen. Da die Tätowierung sehr schmerzhaft ist, werden die Muster über einige Jahre hinweg in mehreren Etappen angebracht. Die Tätowierflüssigkeit besteht aus einer Mischung aus Petroleumruß (früher nahm man ein Baumharz) und Zuckerrohrsaft. Die Muster weisen in den verschiedenen Regionen des Archipels Unterschiede auf, und auch die Dekors für Männer und Frauen weichen erheblich voneinander ab. Beide Geschlechter schmücken sich aber

mit einer schönen Spiralzeichnung auf den Händen sowie Manschetten an Unterarmen und –schenkeln. Hauptdekor der Männer ist das Brustschild, die Kurve hinauf zu den Wangen, der große Bogen über die Flanken und die horizontalen Linien auf den Oberschenkeln. In früheren Zeiten durften sich erfolgreiche Kopfjäger bestimmte Zeichen auf dem Bauch sowie Spiralförmigkeiten auf Stirn und Achseln auftätowieren. Nach der indonesischen Unabhängigkeit 1954 wurden den Mentawaiern, wie auch vielen anderen indonesischen Ethnien, die traditionelle Religion, das Tätowieren und das Spitzmeißeln der Zähne von der Regierung verboten.

Amerika

Auf dem amerikanischen Doppelkontinent, der vermutlich schon seit etwa 40 000 Jahren besiedelt ist, brachten die Menschen eine unübersehbare Vielzahl von Kulturen und Gesellschaftsformen hervor. Ihre Bandbreite reichte von nomadisierenden Jägern und Sammlern über sesshafte bäuerliche Dorfgemeinschaften bis hin zu streng gegliederten Gesellschaften mit sozialer Arbeitsteilung und städtischen Zentren. Die Bezeichnung „Indianer“ ist auf einen Irrtum von Kolumbus zurückzuführen, der den Kontinent mit Indien verwechselte. Sie ist insofern irreführend, weil sie eine Einheitlichkeit der Bevölkerung unterstellt, die sprachlich und kulturell nicht gegeben war und ist. Die Körperdekoration, darunter besonders die Körperbemalung und die Tätowierung, war unter der nordamerikanischen Urbevölkerung weit verbreitet. Sie lag eingebettet im religiösen, gesellschaftlichen, sozialen und therapeutischen Kontext der verschiedenen ethnischen Gruppen. Manche Kulturen, die Ojibwa beispielsweise, nutzten die Tätowierung zu therapeutischen Zwecken. Bei anderen zeigten die Hautbilder auch den sozialen Rang der Tätowierten an. Im westlichen Amerika gaben Linien im Kinnbereich bei Frauen Aufschluss über Stammeszugehörigkeit und Familienstand. Die Irokesen im Osten brachten mit kunstvollen Tätowierungen am Körper ihrer Frauen den Status derselbigen zum Ausdruck. Tätowierungen im Südosten unterstrichen derweil die kriegerische Symbolik. Es befand sich über einem Symbol des feindlichen Stammesverbandes, gegen den er gekämpft und seine Ruhmestat vollbracht hatte. In den Küstenregionen waren Tätowierungen einfacher Art

üblich: Schlangen, Adler und andere Tiere, die die Naturverbundenheit des Tätowierten unterstrichen. Die meist drei- bis vierfarbigen, stilisierten Tiermotive, sind heute als „Flat Tats“ bekannt und beliebt.

Inuit

Der nördliche Teil des amerikanischen Kontinents, die gesamte arktische Küste von Westalaska bis Ostgrönland und die meisten Inseln des arktischen Archipels – die so genannte arktische Tundra – wurden und werden bis heute von den Inuit (Eskimos) bewohnt. Darüber hinaus gibt es eine kleine Gruppe asiatischer Inuit, die Yuit, die an der Küste der Tschuktschen-Halbinsel und auf den Inseln des Beringstraßengebietes zwischen Alaska und Sibirien leben. Trotz der riesigen Entfernung von über 5.000 Kilometern Luftlinie zwischen Sibirien und Ostgrönland besitzen die Inuit eine relativ einheitliche Sprache und Kultur. Zur Kultur gehörte viele Jahrhunderte lang auch das Tätowieren, vor allem bei den Frauen. Männer wurden nur zu ganz bestimmten Anlässen, z. B. einem Jagderfolg, tätowiert. Die Tätowierung konnte aber auch den Jagderfolg im Voraus „heraufbeschwören“ und wirkte als eine Art Talisman, die bewirken sollte, das gewünschte Tier zu erlegen. Erfolgreiche Walfänger bei den Baffin Bay Inuit trugen eine tätowierte Linie über dem Gesicht oder mehrere Linien zwischen den Mundwinkeln und den Ohren. Daneben existierten tätowierte Walschwänze auf der Brust, wobei jeder einen erfolgreichen Walfang repräsentierte. Die Jagdtrophäen-Tätowierung erstreckte sich teilweise auch auf die Frauen. Die Frau eines guten Jägers wurde mit Symbolen markiert, die das Jagdkönnen ihres Gatten bezeugten. Neben den Walfängen wurde auch eine Menschentötung mit ähnlichen Symbolen markiert. Denn die Tötung eines „Indianers“ wurde bei den Inuit genauso hoch geachtet wie die Tötung eines Wales. Die Jagderfolgs- und Tötungs-Tätowierung hatte jedoch noch einen anderen Zweck, als den Träger für seine Tat auszuzeichnen. Gemeint ist die Amulett-Tätowierung, die schädliche Einflüsse fernhält. Sie sollte bei einer Tötung eines Menschen oder eines Tieres verhindern, dass die Seele des Getöteten Rache nimmt und zurückkehrt. Durch die Tätowierung „verwandelt“ sich der Täter, sodass ihn die getötete Seele nicht mehr erkennt.

Bei den Inuit findet sich sowohl Stich-Tätowierung als auch Näh-Tätowierung. Bei letzterer wurde die Haut mit rußigen Fäden bearbeitet, die narbenähnliche Markierungen hinterließen. Bei der Stich-Tätowierung wurde

die Haut mit dem in Farbe getauchten Tätowierinstrument geöffnet und auf diese Weise sofort in die Wunde gestoßen. Eine andere Möglichkeit bestand darin, erst die Haut zu öffnen und dann die Farbe aufzutragen bzw. die Farbe zuerst aufzutragen und dann die Haut zu öffnen. Die Näh-Tätowierung wird auch von den Tschuktschen praktiziert, deren Kultur der der Inuit sehr ähnlich war. Zur typischen Ausstattung eines Inuit-Mannes gehörten Lippenpflöcke und nicht selten Backen-Tätowierungen sowie gelegentlich Tätowierungen auf der Stirn. Die Frauen trugen im Durchschnitt mehr Tätowierungen als die Männer. Unter ihnen war besonders die Kinn-Tätowierung (ähnlich wie bei den kalifornischen Indianern und den Tschuktschen) verbreitet. Die Anzahl der vertikalen Linien, die von der Unterlippe abwärts fallen, variierte von Ort zu Ort. Bei der Heirat und bei der Geburt des ersten Kindes kamen jeweils neue Hautstiche hinzu. Mit jeder Erweiterung der Tätowierung wird eine neue Initiationsphase durchlaufen. Erst die Kinn-Tätowierung machte die Inuit-Frau zu einem vollwertigen Mitglied ihrer Gesellschaft. Sie galt somit als erwachsen, heirats- und gebärfähig. Nach vollzogener Kinn-Tätowierung erkennt jeder Außenstehende, dass eine Frau im gebärfähigen Alter ist. Männer und Frauen trugen ihre Verzierungen aber nicht nur im Gesicht, sondern auch an anderen Körperteilen. Die Motive der Arm-Tätowierungen, die sich von der Schulter bis zum Handgelenk erstreckten, entstammten dem täglichen Leben der Inuit. So finden sich kreisförmige Runderlemente, die das Iglu, das Schneehaus der Inuit, symbolisieren, sowie verzweigte Stangenengebilde, die Bäume bzw. Wälder darstellen. Zu sehen sind außerdem der weiße Walfischschwanz sowie Fußabbildungen und Darstellungen von Raben.

Subarktis

In der Subarktis, etwa bei den Cree-Indianern, spielte die Tätowierung eine ziemlich große Rolle. Praktiziert wurde sie von Männern und Frauen, wobei der Schwerpunkt bei den Frauen lag. Die Cree kannten sowohl die Näh-Tätowierung als auch die Stich-Tätowierung. Sie tätowierten farbig (rot) und beherrschten zudem eine medizinische Nachbehandlung der Tätowierung. Die Frauen-Tätowierung wurde als Heil-Tätowierung und Verzierungs-Tätowierung vorgenommen. Mit Hilfe der Heil-Tätowierung wurden im Sinne der Akupunktur Kopfschmerzen und Rheumatismus behandelt. Als Begründung für den Heilungserfolg gab man jedoch nicht die erfolgreiche Beeinflussung

von Nervenbahnen, sondern den erfolgreichen Kampf gegen böse Mächte an. Die Tätowierung der Männer (die selten im Gesicht tätowiert waren), hatten eher einen religiösen Hintergrund, obwohl auch Heil-Tätowierungen im Sinne der Akupunktur vollzogen wurden. Die meisten männlichen Tätowermotive standen in engem Zusammenhang mit den Schutzgeistern. Nicht selten gab der Schutzgeist im Traum genaue Instruktionen, die das Tätowiermotiv betrafen.

In historischen Zeiten waren die Thompson-River-Indianer im heutigen kanadischen Bundesstaat British Columbia für ihre „permanente Körperbemalung“ (Tätowierung) und ihre temporäre Körperverzierung berühmt. Bei den Thompson-Indianern fanden sich sowohl die Stich-Tätowierung als auch die Näh-Tätowierung, bei der mit in pulverisierter Kohle geschwärzten Fäden tätowiert wurde. Nach der Pubertät gab es in der Regel kein Stammesmitglied, das nicht auf irgendeine Weise tätowiert war.

Die Nordwestküste

Die Indianer-Kulturen an der Nordwestküste zählten zu den am aufwändigsten tätowierten Völkern Nordamerikas. Bei den Haida etwa trugen sowohl Männer als auch Frauen Tätowierungen, die sich auch äußerst klar auf der Haut abzeichneten, da sie (ähnlich wie die Europäer) eine sehr helle Hautfarbe besitzen. Hinzu kommt, dass die Haida auch mehrfarbig tätowierten. Tätowierer zu sein, bedurfte großer Kunstfertigkeit und galt als große Ehre. Zuerst wurde mit schwarzer Farbe das Muster auf die Haut aufgezeichnet. Anschließend wurde die Haut mit Nadeln aufgerissen und schließlich die Farbe so lange eingerieben, bis der gewünschte Farbton erreicht war. Die Nadeln wurden vorsichtig an kleine Stöcke gebunden. Neben Nadeln wurden aber auch die alten Tätowier-Instrumente, wie Stein- und Obsidianmesser, verwendet. Beachtenswert ist auch, dass bei den Haida eine Art partielle Narkose üblich war. Manchmal dauerte es Jahre, bis die gesamte Tätowierung vollendet war. Tätowiert wurde üblicherweise bei großen Festen, wie bei einem so genannten „Potlatch“, einem Geschenkwerteilungsfest, das bei den „Indianern“ an der Nordwestküste Nordamerikas eine große Rolle spielte. Jede Tätowierung hatte eine spezielle Bedeutung. So weisen beispielsweise die Hand- und Arm-Tätowierungen bei den Frauen auf ihren „Familiennamen“ hin bzw. es wird die Klanzugehörigkeit aufgezeigt (z. B. Rabe, Bär, Killerwal, Wolf oder Adler). Die Motive bestehen durchwegs aus Tierdarstellungen

oder mythischen Tierfiguren, die mit der Sozialstruktur dieser Kulturen zusammenhängen. Auf der einen Seite charakterisierte der Hautstich bei den Nordwestküsten-Indianern den speziellen Familienklan, ist also als Erkennungszeichen und Abzeichen sehr wichtig, und auf der anderen Seite ist die Tätowierung als religiöses Symbol zu sehen. Die Tätowierung weist auch auf die Vornehmheit eines Indianers hin und ist ein sehr wichtiges Ehrenzeichen. Nicht zu vergessen ist, dass die Tätowierung einen Mann und eine Frau erst zu einem angesehenen Mitglied der Gesellschaft machte. Außerdem grenzten sich die Indianer mittels ihrer Tätowierungen von anderen Ethnien ab, da die Motive eindeutig spezifisch für die Nordwestküste waren. Was die Tätowierung betrifft, so durften sich nur Mitglieder der Oberschicht mit ihren „Adelsattributen“ tätowieren lassen. Dies begann schon bei den Kindern. Kinder-Tätowierung ist normalerweise bei indigenen Gesellschaften sehr selten anzutreffen, was auch damit zusammenhängt, dass die Körperformen noch nicht ausgewachsen sind. Mit zunehmenden Alter können so die Tätowierungen verzerrt werden, bis der Träger der Symbole endgültig ausgewachsen ist. Die vorliegende Ausnahme erklärt sich durch den „Ausweichcharakter“ dieser Tätowierung: Durch den aufgetätowierten Körperschmuck war für jeden Außenstehenden sichtbar, mit wem er es zu tun hatte. Die „adeligen“ Kinder trugen auf dem Handrücken und auf der Brust ihr „Wappen“ eintätowiert.

Der Nordosten

Im Nordosten wurde etwa bei den Ojibwa, vor allem bei den Frauen, Heil-Tätowierung praktiziert. Schläfen, Stirne und Wangen wurden farbig punktiert, um Kopfschmerzen oder Zahnschmerzen zu behandeln. Die Ojibwa schrieben die Schmerzen bösen Geistern zu, die ihr Unheil trieben. Die Heilung der Schmerzen bezogen sich auf die Farb-Tätowierungsmale, die ihrer Meinung nach die Geister abschreckten. Neben der Heil-Tätowierung praktizierten sie Identitätsmarkierungen zur Unterteilung der Stämme.

Tätowierung war bei den verschiedenen Stämmen, die unter dem Namen Powhatan (nach ihrem gemeinsamen Herrscher) zusammengefasst wurden, eine Domäne der Frauen. Beliebt war außerdem die Körperbemalung. Eine geradezu einzigartige Tätowieretechnik ist uns von den Powhatan überliefert. Sie verbanden Schmucknarben mit Farb-Tätowierung durch Einbrennen in die Haut. Das Tätowierungsinstrument wurde erhitzt und die gewünschten

Figuren wurden wie bei der Brandmarkung in die Haut gebohrt. In die offenen Brandmale wurde dann Farbe geträufelt. Tätowierungen mit Pfeilmotiven durften nur von hochangesehenen Stammesmitgliedern getragen werden. An ihnen ließ sich auch ablesen, von welchem Ort der Träger stammte bzw. welchen Status er besaß und welchen Häuptlingsgrad er innehatte.

Kalifornien

Bei vielen Indianer-Kulturen in Kalifornien trugen Männer und Frauen Kinn- und Stirn-Tätowierungen. Die Kinn-Tätowierung wurde gewöhnlich im Alter zwischen 20 und 30 Jahren ausgeführt. Der „Klient“ lag dabei meist ausgestreckt auf dem Rücken und sein Kopf ruhte im Schoß des Tätowierers. Zuerst wurde das Muster mit schwarzer Kohle am Kinn aufgezeichnet, dann folgte das Aufreißen der Haut durch dichte Stiche entlang der gezeichneten Linie. Wenn das Blut floss, wurde feine Holzkohle in die Wunden gerieben. Die gesamte Operation dauerte zwei bis drei Stunden. Während des Heilungsprozesses der Narben musste man äußerste Vorsicht walten lassen. Für etwa vier Tage durften nur weiche Speisen zu sich genommen werden, denn zu starkes Kauen hätte die Narben wieder geöffnet. Einige Jahre nach der Kinn-Tätowierung wurde normalerweise die Stirn-Tätowierung angebracht. So gut wie jeder, gleich ob Mann oder Frau, war bei den Mohave tätowiert, denn ohne Gesichtsmarkierung war es unmöglich, nach dem Tod ins Land der Toten einzureisen. Ein Nicht-Tätowierter wurde stattdessen dazu verdammt, „unten im Rattenloch“ (in der Hölle) zu leben. Um dies zu vereiteln, verstärkte man die Tätowierungen der Toten noch einmal mit schwarzer Farbe, damit die Markierungen am jüngsten Tag auch wirklich sichtbar waren. Ähnliches ist auch aus Ägypten bekannt. Weitere Beweggründe für Tätowierung waren z. B. Schönheitsbewusstsein (besonders die Betonung eines langen Kinns) oder Identitätszeichen (Abgrenzung gegenüber anderen Stämmen). Nicht zu vergessen ist die Auszeichnung eines wichtigen Mannes durch die Tätowierung und natürlich die Krieger-Tätowierung. Eine Frau ohne Tätowierung wäre zur damaligen Zeit undenkbar gewesen, denn die Kinn-Tätowierung zeigte die soziale Gruppe an, der sie entstammte. Zudem war die Tätowierung das Abzeichen einer erwachsenen, heiratsfähigen Frau. Ein Mann konnte nur eine Frau heiraten, die eine andere Kinn-Tätowierung trug als seine Mutter oder Schwester. Eine Frau ohne Tätowierung war daher nicht heiratsfähig. In der Nacht der ersten Menstruation begann eine große

Zeremonie, die das Mädchen zur Frau erklärte. Bei ihrer zweiten Menstruation wurde mit der Kinn-Tätowierung begonnen. Die Tätowierung war somit ein Zeichen der erwachsenen, heiratsfähigen Frau.

Das Ein-Tätowieren von Maßeinheiten war wie bei vielen anderen kalifornischen Stämmen den Männern vorbehalten. Diese Maßeinheiten wurden in den Arm gestochen und an ihnen konnte man abmessen, wie lange eine Muschelgeldschnur, welche als Zahlungsmittel diente, war. Die tätowierte Maßeinheit kennzeichnete den erwachsenen Mann, der am Handel teilnahm und daher stellte diese Tätowierung gleichzeitig eine Art Initiationsmerkmal dar. Bei den Miwok wurden Farb-Tätowierungen aus gesellschaftlichen und medizinischen Gründen gepflegt. Beide Geschlechter trugen Tätowierung, die man im Alter zwischen 12 und 15 Jahren anbrachte. Die Ornament-Tätowierungen dienten dekorativen Zwecken und als Stammeszeichen. Die übliche Tätowierung bedeckte Kinn und Hals. Schultern, Arme, Hände, Brust, Bauch und Oberschenkel wurden aber ebenfalls verziert. In der Heilkunst der Miwok spielte die Tätowierung eine große Rolle. Schmerzhafte Stellen wurden mit Farb-Tätowierung versehen. Als zusätzlicher Farbstoff für die Heil-Tätowierung der Miwok diente die Asche einer aromatischen Wurzel. Als Tätowiergerät verwendete man ursprünglich die scharfe Spitze eines Obsidians oder Feuersteins, die an einem stiftgroßen Stöckchen befestigt war. Mit diesem Instrument wurde die betreffende Stelle so lange aufgeraut, bis das Blut floss. Die schwarze Asche wurde nun mit dem Blut vermischt und in die Wunden gerieben.

Der Südwesten

Die Pima-Indianer des Südwestens sind bekannt für die Verwendung jeglicher Art von Körperschmuck – ganz gleich, ob es sich um eine Bemalung, Tätowierung oder getragenen Schmuck handelt. Die Männer trugen vor allem eine Tätowierung am Rande des unteren Augenlides und in horizontaler Linie an den Schläfen. Zudem war die Stirn punktiert. Gelegentlich fand sich auch eine Armband-Tätowierung um die Handgelenke. Die Frauen trugen dieselbe Linien-Tätowierung am unteren Augenlid wie die Männer, doch statt der Stirn-Tätowierung eine Kinnverzierung, die auch die Lippen miteinbezog. Braut und Bräutigam wurden häufig unmittelbar nach der Hochzeit tätowiert, was eindeutig auf eine Heirats-Tätowierung schließen lässt. Die Pima selbst geben an, die Tätowierungen würden auf der einen Seite vor Falten

schützen und die Jugend erhalten und auf der anderen Seite würde ein Frau, die die Lid-Tätowierung trägt, keinem fremden Mann mehr nachschauen. Tätowierung als Merkmal von Heirat finden sich auch in anderen Kulturen.

Plains und Prärien

Tätowierung war auch bei den Plains- und Prärie-Indianern weit verbreitet. Die Frauen der Kiowa und der Kiowa-Apachen trugen einen tätowierten Ring oder ein Kreuz über der Nase zwischen den Augen. Die Frauen-Tätowierung der Kiowa erfüllte mehrere Zwecke: Zum einen galt die Stirn-Tätowierung als Schönheitssymbol und zum anderen war sie das Abzeichen der erwachsenen Frau. Es handelte sich hierbei also sowohl um eine Initiations-Tätowierung wie auch um eine Identitätsmarkierung, denn nur, wer diese Tätowierung trug, war vollwertiges Mitglied der Gesellschaft und als erwachsene Frau heiratsfähig.

Die Wichita wurden sogar als die Könige der Tätowierung bezeichnet, da beide Geschlechter Körper und Gesicht extensiv tätowiert hatten. Die Männer punktierten sich beide Augenlider sowie die Außenseiten der Augen, zudem zierten zwei Linien das Gesicht, die von den Mundwinkeln abwärts führten. Auf dem Handrücken trugen sie krallenähnliche Muster, die dort angebracht wurden, wenn im Jugendalter der erste Vogel erlegt wurde. Zusätzliche Markierungen, Kriegsehren darstellend, wurden auf der Brust und an den Armen angebracht. Die Frauen trugen vorwiegend im Gesicht und auf der Brust Tätowierungen. Drei konzentrische Kreise umrahmten die Brustwarzen, die ebenfalls (dunkler) tätowiert wurden. Als Grund für diesen kosmetischen Eingriff gaben die Wichita an, die Brust-Tätowierung würde einen Hängebusen bekämpfen bzw. diesem vorbeugen.

Südosten

Bei den Karankawa erfüllte die Tätowierung einen wichtigen Zweck: Neben der reinen Körperverschönerung gab es Alterssymbole und geschlechtsspezifische Motive. Es galt als typisch „männlich“ bzw. typisch „fraulich“, bestimmte Tätowierungen zu tragen. Ohne Tätowierung war man kein vollwertiges Mitglied der Gesellschaft.

Bei den Coahuiltecans war Tätowierung auch ein Initiationsritus. Durch die Tätowierung wurde der Eintritt ins Erwachsenenalter bestätigt. Die Oberleitung bei den Tätowierungszeremonien hatten die Schamanen inne. Inter-

essant erscheint auch die Tatsache, dass die Coahuiltecans bei der Tätowierung bereits mit einer Art Narkose arbeiteten. Ein Pflanzenextrakt sorgte für ein kühlendes und damit schmerzlinderndes Gefühl an der Hautoberfläche. Bei den Natchez erfüllte die Tätowierung gleich mehrere Zwecke: Sie war Initiationsmerkmal (Initiation zum Krieger) auf der einen, sowie Kriegs- und Ehrenmarkierung auf der anderen Seite (denn nur wer Feinde getötet hatte, durfte sich ausführlicher tätowieren). Hervorragende Krieger ließen sich eine Keule auf das Schulterblatt tätowieren. Zudem liegt eine Rangmarkierung vor und ein Stammeserkennungszeichen. Zwei weitere Formen der Körperdekoration waren bei den Natchez auffallend: Die Männer hatten abgeflachte Schädelformen, die ihnen im Kleinkinderalter beigebracht wurden und die Frauen rieben ihre Zähne jeden Morgen mit einer Mischung aus Holz- und Tabakasche ein, bis die Zähne völlig schwarz waren.

Unter dem Wenigen, was über die Timucuas im heutigen Florida überliefert ist, findet sich auch die Tätowierung, denn diese war so auffallend, dass sie den Spaniern sofort ins Auge sprang. Tätowiert wurde in Rot und Schwarz, wobei Zinnober und Lampenruß verwendet wurde. Die Tätowiernadeln wurden in die Farbe getaucht und dann in die Haut gestoßen. Farbe und Tätowierinstrument gelangten also zur selben Zeit unter die Haut. Die Frauen-Tätowierung repräsentierte den Status der Trägerin und den ihres Mannes, was sich wiederum auch auf ihren Status auswirkte. Die Tätowierung des Mannes erklärte ebenfalls seine Position in der Stammesgemeinschaft bzw. seinen Rang. Versah sich ein Krieger mit Rangmarkierungen, die nicht der Wahrheit entsprachen bzw. schmückte er sich mit fremden Federn, so wurden seine Tätowierungen gewaltsam herausgeschnitten.

Die Tätowierung war also auch bei den Ureinwohnern Nordamerikas weit verbreitet. Um sich mit dauerhaften Markierungen zu versehen, verwendeten sie Nadeln, Dornen und auch Knochen eines Vogels oder Fisches, den sie scharf wie eine Rasierklinge schliffen. Mit diesen Geräten durchstachen sie die Haut, zeichneten Bilder und Figuren und rieben anschließend schwarze Farbe oder Pulver in die Wunde, damit die eingeritzten Motive auf Lebenszeit sichtbar blieben. Diese Praktik war bei nahezu allen „Indianerstämmen“ Nordamerikas verbreitet. Generell kann man sagen, dass für sie der Hautstich soziale, religiöse und magische Gründe hatte. Meist wurde die Tätowierung für junge Stammesangehörige als Übergang zum Erwachsenenalter gesehen. Häufig war sie aber auch eine unerlässliche Hilfe, mit der die Seele

nach dem Tod alle Hindernisse überwinden konnte. Immer war sie jedoch in die jeweilige Sozialstruktur eingebettet.

Mittelamerika und Südamerika

Sieht man von wenigen Ausnahmen ab, so ist in Mittel- und Südamerika das Phänomen der Tätowierung im Vergleich zu Nordamerika eher bescheiden. Ähnlich der Prärieindianer in Nordamerika haben auch die Azteken und Maya (in Mexiko und Guatemala) und die Inka (Ecuador, Peru und Chile) die Symbolkraft geschmückter Haut gekannt und geschätzt. Vorbild für die aufwändigen Muster lieferte die Natur. So wurden häufig Raubkatzen, Vögel, Schildkröten, Fische und andere Tiere abgebildet. Der zugrundeliegende Glaube bestand darin, dass sich die nackte Haut durch ihre abstrahierte Bemalung als die einigende Kraft für alles erweise, was in den Dingen enthalten sei und über sie hinausgehe. Durch ein paar Punkte im Gesicht schlüpfte der Träger somit in die Haut einer Schlange, Jaguarflecken machten ihn zu einer gefährlichen Raubkatze, Vogelschwinge im Gesicht zu einem Raubvogel. Mit der Bemalung wurde ihm die jeweilige Kraft verliehen, mit der ihm alles gelang.

Vor allem bei den Maya war die Tätowierung ein beliebter Ritus. Als der spanische Konquistador Hernando Cortés 1519 an der Küste Mexikos landete, stellte er fest, dass die indigene Bevölkerung Geister und Dämonen verehrte, indem sie nicht nur Statuen errichtete, sondern diese Götzenbilder unauslöschlich in ihre Haut ritzte. Die Spanier, die bis zu diesem Zeitpunkt noch nichts von Tätowierungen gehört hatten, verdammt die Hautzierde als Teufelswerk. Im Gegensatz zu den englischen Seefahrern, die zwei Jahrhunderte später Polynesien entdeckten sollten, ließen sich nur wenige der spanischen und portugiesischen Matrosen tätowieren. Trotz intensiver Bemühungen gelang es den Einwanderern aber nicht, die Tätowierkunst vollständig auszurotten.

In Südamerika konnte sich besonders im Landesinneren, im Amazonas-Tiefenland, die traditionelle Kultur, und mit ihr vereinzelt auch die Tätowierung der Indianer erhalten. Noch heute leben allein im Urwald Brasiliens nach vorsichtigen Schätzungen etwa 180.000 Ureinwohner in ihren urtümlichen Stammesgemeinschaften. Hier hat auch die rituelle Hautkunst überlebt, beispielsweise die Körper- und Gesichts-Tätowierung bei den Mundurukú. Erst Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts entdeckten die südamerikanischen Einwanderer die Tätowierung als schmückende Hautzierde.

Afrika

In vielen afrikanischen Gesellschaften richten die Menschen ihre Kreativität und ihre künstlerische Begabung auch auf die eigene Haut. Körperschmuck hat in Afrika eine lange Tradition. Verglichen mit anderen Weltregionen verzieren sich die Menschen in vielen afrikanischen Gesellschaften weniger mit Tätowierungen – was mit dem Umstand der Dunkelhäutigkeit erklärt wird – als mit auffälligen Narben, die in variantenreichen Mustern den Körper schmücken. Den Sinn und die Funktion dieser bedeutungsvollen Körpermale kann man nur erfassen, wenn man ihren sozialen Hintergrund versteht. Was die Tätowierung betrifft, so war sie im zentralen und südlichen Afrika kaum, sondern vor allem in Nordafrika, insbesondere bei den Berbern und in Ägypten verbreitet.

Ägypten

Darstellungen auf Steinfiguren, die 4000 v. Chr. datiert sind, beweisen, dass auch in Ägypten die Kunst des Tätowierens verbreitet war. Vor allem hochrangige Beamte, Priester und natürlich die Pharaonen wurden auf diese Weise geschmückt. Im Mittleren Reich (2040 – 1710) waren „Stechmaleereien“ ein beliebtes Ritual, wie zwei ägyptische Mumien, die aus der Zeit um 2160 bis 1994 vor unserer Zeitrechnung stammen, belegen. Die Motive, die den Nubiern entliehen waren, setzten sich aus abstrakten Punkten und Strichen in blauschwarzer Farbe zusammen und sollten den Verstorbenen die Fortpflanzungsfähigkeit im Jenseits sichern. Vögel an den Schläfen oder an den Augenbrauen sollten den Träger vor dem bösen Blick bewahren. Die 4000 Jahre alte Mumie der ägyptischen Priesterin Amunet weist Tätowierungen auf, die ihre besondere spirituelle Verbundenheit mit dem Jenseits kundtun.

Im heutigen Ägypten sind Tätowierungen eher selten anzutreffen. Durch die geografische Nähe zum Nahen Osten ist der Anteil der Islamisten sehr hoch. Knapp 90 Prozent der 58 Millionen Einwohner Ägyptens sind Moslems. Deren Heilige Schrift, der Koran, verbietet das Tätowieren ausdrücklich. Als Zeichen der Abgrenzung gegen den Islam tragen die koptischen Christen in Ägypten, die etwa zehn Prozent der Bevölkerung ausmachen (ca. 6 Millionen), auch heute noch ein tätowiertes Kreuz auf der Innenseite des rechten Handgelenks. Dieser Brauch geht bis zum frühen achten Jahrhundert zurück,

als koptischen Mönchen in Ägypten von den arabischen Eroberern ein Kreuz auf den Arm als Identifikationsmal gebrannt wurde.

Die Berber

Bei vielen Gruppen der nordafrikanischen Berber tragen vornehmlich die Frauen eine Reihe von unterschiedlichen Tätowierungen. Berberfrauen im Hohen Atlas tragen Tätowierungen auf der Nase, unter dem Mund und um die Augen. Diese schützen vor Krankheiten und bösen Kräften. Nicht nur der typische Silberschmuck, sondern auch die Tätowierung hat für sie Amulettcharakter. Die Motive der Zeichnungen und die Technik der Operation werden von den Müttern an ihre Töchter vererbt. Die Ornamente werden als Schmuck empfunden, dienen in vielen Fällen jedoch vor allem dazu, übersinnliche Kräfte abzuwehren, die dem Menschen Schaden zufügen können. Die Berber führen Krankheiten nicht nur auf rein körperliche Ursachen zurück, sondern erkennen in ihnen das Wirken außermenschlicher Kräfte. Weil die schädigenden Kräfte bevorzugt durch die Körperöffnungen in die Menschen eindringen, müssen diese besonders geschützt werden. Die Frauen bringen deshalb die Tätowierungen vor allem im Gesicht an. Abwehrende und heilkräftige Tätowierungen und Bemalungen finden sich aber auch auf anderen Körperteilen, die nicht durch Kleidung dauerhaft geschützt werden können. Bei den Berbern gilt die Tätowierung auch als Schutz der weiblichen Fruchtbarkeit. Die Motive der Hautverzierungen ähneln den Mustern von Textilien und Teppichen. Für die Dekors verwendet man in der Regel recht einfache Grundmuster wie Kreuze, Punkte, Geraden und Dreiecke. Dazu kommt die stilisierte Abbildung einer Dattelpalme oder eines Palmzweiges. Diesem Ornament, „siyala“ genannt, schreiben die Berber in besonderem Maß abwehrende und fruchtbarkeitsfördernde Kräfte zu. Die siyala gilt deshalb als das „weiblichste“ aller Muster und schmückt bevorzugt Mädchen in der Pubertät. Die Palme als Sinnbild für Fruchtbarkeit wird so mit den erhofften Kindern der jungen Frauen in Beziehung gesetzt. Das siyala-Muster kann mit Henna aufgemalt, aber auch tätowiert werden. An der siyala zeigt sich besonders deutlich, dass die Tätowierungen und Bemalungen in Afrika häufig eine dreifache Funktion erfüllen: Sie verschönern, zerstören negative Einflüsse und vermehren positive Kräfte.

4. Soziale und kulturelle Aspekte der Tätowierung

Zweck und Bedeutung der Tätowierung

Betrachtet man die Kulturen, die die Tätowierung kennen, so stößt man auf viele Anlässe für eine Tätowierung. Bei vielen Ethnien hat sich die Tätowierung als Verschönerungsmittel vor allem zur Anziehung des anderen Geschlechts eingebürgert. Andere Gründe können Trauer oder Freude, Sieg oder Niederlage sein, Tätowierungen können Bestandteil einer Zeremonie, eines Rituals, das von Mantras, Gesängen und Tänzen begleitet wird, sein. Eine bestimmte Mondphase, ein Sternbild oder eine Jahreszeit können den geeigneten Zeitpunkt für eine Tätowierung bestimmen. Tätowierungen können als nichtsprachliche Kommunikation über Heldentaten, erfolgreiche und gefährliche Jagden, Expeditionen, Wanderungen, Besitz, Talent, Ehestand, Mut und Kraft, Erfindungsreichtum und Durchhaltevermögen fungieren. In Europa, wo die Tätowierungen vielfach unter der Kleidung versteckt liegen, erfüllen sie nicht immer einen eindeutig bestimmbar Zweck.

Tätowierung als Schmuck

Manchmal dienen Tätowierungen einfach nur als reiner Schmuck oder Zierde. Die Tätowierung ist, neben den Ziernarben und der Körperbemalung, der einzige „Schmuck“, der nicht unabhängig von der sie tragenden Person untersucht und begutachtet werden kann. Dieser tätowierte Mensch ist sozusagen selbst ein Teil des Schmuckstücks, denn ohne ihn kann keine Tätowierung existieren. Aber nicht nur diese Untrennbarkeit von Träger und Schmuckstück ist beachtenswert. Die Tätowierung ist gleichzeitig das unvergängliche, aber auch für die Nachwelt am schwierigsten zu bewahrende Schmuckstück überhaupt.

Tätowierung zur Markierung von Lebensabschnitten

Die vielleicht bekannteste Form der Tätowierung ist die als Bestandteil der Initiationsriten, wie sie in vielen Teilen der Welt praktiziert werden. Schwangerschaft und Geburt, Pubertät sowie Abschied von der Kindheit und Eintritt in eine neue gesellschaftliche Position (Initiation), als auch Heirat und Tod werden in vielen Gesellschaften von Zeremonien und Riten begleitet. Diese

Übergangsriten – „Rites de Passage“ – markieren somit den Wechsel von einem sozialen Status in einen neuen. Sie haben für den Einzelnen ebenso große Bedeutung wie für die Gesellschaft. Dabei spielt in vielen Kulturen die Tätowierung zur Markierung von Lebensabschnitten eine wichtige Rolle. Die tätowierte Person dokumentiert überall nach außen, dass sie einen bestimmten Lebensabschnitt abgeschlossen bzw. begonnen hat. Am herausragendsten sind hierbei die so genannten Pubertäts-Tätowierungen, die den Trägern nicht nur das heiratsfähige Alter bescheinigen, sondern ihnen häufig auch den Eintritt in die Gemeinschaft der Frauen oder Männer ermöglichen.

Heirats-Tätowierung

Eine weitere Form der „Markierungs-Tätowierung“ ist die Tätowierung bei der Verheiratung. So wurde bei den Korjaken (auf Siara im Pazifischen Ozean) die Frau sofort nach der Heirat im Gesicht tätowiert. Jedes Jahr kamen neue Zeichnungen dazu, sodass die Jahre der Verheiratung genau abgelesen werden konnten. Heirats-Tätowierung findet bzw. fand sich auch bei den Tupinambás in Südamerika.

Tätowierungen bei Schwangerschaften

Tätowierungen bei Schwangerschaften kamen eher selten vor. In einigen außereuropäischen Kulturen versuchte man jedoch, mit einem bestimmten Symbol das Geschlecht der noch ungeborenen Leibesfrucht zu beeinflussen oder aber sich eines gesunden Kindes zu versichern, das die Tätowierung vor Hexen und Dämonen schützen soll.

Krieger-Tätowierung

Eine weitere Markierung ist die Krieger-Tätowierung. Bei den nordamerikanischen Natchez (im Südosten, unteres Mississippi-Tal) etwa durften sich „Nichtkrieger“ vorerst nur die Nase tätowieren. Erst mit einer Trophäe eines getöteten Feindes erhielt der Krieger das Recht, sich auch andere Körperstellen zu tätowieren.

Trauer-Tätowierung

Der Todesfall eines Angehörigen stellt einen ebenso wichtigen Lebensabschnitt für die Gesellschaft dar. So gibt es Trauer-Tätowierungen, die vom Zweck her am ehesten mit der im Westen verbreiteten schwarzen Trauer-

kleidung verglichen werden können. Darunter fällt z. B. auch die Witwen-Tätowierung auf Hawaii. Starb der Ehemann, so war es Brauch, dass die Zunge der Witwe punktiert bzw. mit Stich-Tätowierung versehen wurde. Bei der Trauer-Tätowierung spielt auch die Schmerzzufügung eine große Rolle, denn die Trauernden leiden zusätzlich mit, wenn sie sich selbst Narben beibringen oder tätowieren. In Indien ist ein Todesfall und die damit zusammenhängende Trauer häufiger Anlass für das Stechen einer Tätowierung. Auf diese Weise gedenkt man der Verstorbenen oder ehrt sie durch ein tätowiertes „in memoriam“.

Tätowierung als Brandmarkung

Im Normalfall geschieht die Tätowierung als Brandmarkung nicht freiwillig. Tätowierung als Brandmarkung war vor allem im Altertum üblich und erstreckte sich vorwiegend auf die Markierung von unterlegenen Feinden oder Sklaven. Die Römer tätowierten z. B. nicht nur Kriegsgefangene und Sklaven, sondern auch ihre eigenen Rekruten. Mit diesem Zeichen auf der Haut war es besonders schwer zu desertieren. Auch Platon hat die Zwangs-Tätowierung als Strafe für Tempelschändung vorgeschlagen. In China wurden aufständischen Gruppen Buchstaben bzw. Charaktere auf Stirn, Kinn und beide Backen tätowiert, um sie im Falle einer neuerlichen Rückkehr zum Feind sofort zu erkennen. Die wohl schlimmsten Fälle von Zwangs-Tätowierung fanden wohl im Holocaust statt. So wurde vielen Juden von den Nazis der Davidstern auf Stirn oder Arme tätowiert. Symbole wie der rosa Winkel für Homosexuelle, Zeichen für Roma und Sinti und Kommunisten sowie Registrierungsnummern auf der Haut von Kindern und Greisen, Männern und Frauen sollten zur weiteren Dehumanisierung der KZ-Insassen beitragen. Die Registrierung eines ganzen Volkes durch Tätowierung war vor langer Zeit in Indochina üblich. Fälschungen der Tätowierungen, also der Daten, wurden in Thailand mit der Ausrottung ganzer Familien bestraft.

Tätowierung als Stammeszeichen und Identitätszeichen

Viele Tätowierungen oder Ziernarben sind auch als Abzeichen einer Ethnie zu verstehen. Diese Identitäts-Zeichen dokumentieren nach außen die Zugehörigkeit zu einer Gruppe. Als Zeichen von Geheimbünden war die Tätowierung ebenso weit verbreitet wie auch als persönliches Identitätszeichen. Individuelle Gesichtstätowierung wurde besonders von neuseeländischen

Häuptlingen praktiziert. Sie benutzten ihre symmetrische, mit Schnörkeln versehene Gesichtszier auch als Unterschrift. Tätowierung als Identitätsunterschrift kam auch bei den Wogulen und Ostjaken vor, die in die Tributbücher jenes Zeichen malten, das ihnen auch auf dem Handgelenk eintätowiert war.

Tätowierung als Rangabzeichen

Die Tätowierung als Rangabzeichen kann man vor allem mit unseren Orden, Ehrennadeln oder Uniformen vergleichen. Bei dieser Art von Tätowierung lassen sich hauptsächlich drei Arten unterscheiden: Die reichen, vornehmen Leute, deren gesellschaftlichen Stand man schon an der Tätowierung ablesen kann, die tapferen Krieger, die mit ihren „Abzeichen“ auf ihre Heldentaten hinweisen sowie die etwas seltenere Tätowierung für soziale Verdienste. Die Kriegs-Tätowierung, die man durch besonders tapfere Kriegstaten erhielt, fand vor allem bei einigen nordamerikanischen Indianern statt. Diese Auszeichnung stellte gleichzeitig die Markierung eines wichtigen Lebensabschnittes dar und erst mit ihr wurde der nun erprobte Krieger in die Gemeinschaft der Männer aufgenommen. Zu den Tätowierungen aufgrund von gesellschaftlichen Verdiensten zählt vor allem die Frauen-Tätowierung auf der Insel Palau in Mikronesien. Traditionell umfasste die palauanische Frauen-Tätowierung die Hände, die Arme, die Beine, die Schamgegend und den Unterbauch. Männer wurden vor allem auf den Handgelenken, der Brust und den Beinen tätowiert. Ob überhaupt und wie vollständig eine Person tätowiert war, hing vor allem von ihrem Reichtum und dem gesellschaftlichen Rang ab, den sie innerhalb der Gesellschaft bekleidete.

Tätowierung als „Kleidung“

Für manche Ethnien stellt die Tätowierung auch eine Art „Kleidung“ dar. Besonders großflächige, zusammenhängende Tätowiermuster können auf einige Entfernung eine „Kleidungsillusion“ hervorrufen. Ganzkörper-Tätowierungen waren vor allem in Japan bekannt. Aber auch bei den Rus bzw. den Normannen aus Schweden erstreckte sich die Tätowierung von den Händen über die Arme bis zum gesamten Oberkörper. Umgekehrt galten in Palau/Mikronesien Männer und Frauen, die keine Tätowierungen trugen, als nackt.

Tätowierung als Amulett

Der Glaube an die Wirksamkeit heiliger Tätowierungen manifestiert sich in Zeichen, Ornamenten, Symbolen, Szenen aus Legenden und Sagen sowie in Heiligen- und Heldendarstellungen. Der Glaube an die Wirkung brachte auch das so genannte „stop bullet-tattoo“ hervor, das Schutz gegen tödliche Kugeln bieten sollte. Es unterstützte z. B. die ethnische Minderheit der Karen (Südostasien) in seinem langjährigen Kampf gegen die birmanische Zentralarmee. Erst die Tätowierung sollte ihnen Kraft zur Todesverachtung geben. Ähnliche Tätowierungen spielten auch in der thailändischen Armee sowie bei den kambodschanischen Roten Khmer eine Rolle. In Afrika war es üblich, sich Bilder von gefährlichen Tieren auf den Körper tätowieren zu lassen, um sich dadurch gegen sie zu schützen. Die Abbildung des gefährlichen Tieres stellt sozusagen eine Waffe dar: Gleiches wird mit Gleichem bekämpft. Tätowierungen gibt es ebenso gegen andere Gefahren wie Hunde- oder Schlangenbisse, Tod durch Ertrinken oder sogar gegen Autounfälle. In abgewandelter Form findet man derartige Schutz-Tätowierungen auch im Westen. Amerikanische Seeleute oder Marinesoldaten schützten sich mit einem Hahn auf dem einen und einem Schwein auf dem anderen Fuß vor dem Ertrinken. Ein Christusporträt auf dem Rücken schützte vor Geißelung, da kein Schinder, wie brutal er auch sein mochte, das Angesicht des Herrn mit einer Peitsche schlagen würde. Bei den Roma und Sinti und auf dem Balkan sind Tätowierungen zum Schutz vor Hexen und dem „bösen Blick“ immer schon sehr beliebt gewesen. Bei Feuerwehrmännern aus Edo, dem heutigen Tokio, sollte das Motiv des riesigen Wasserdrachen Verbrennungen verhindern, und melanesische Fischer schützten sich mit Delphin-Tätowierungen vor Haien.

Tätowierung als Ablenkung

Ein viel einfacherer Grund für eine Tätowierung ist die Absicht, den Feind abzulenken oder ihn in Angst und Schrecken zu versetzen. Zu diesem Zweck werden oft wilde Botschaften und Schreckenssymbole wie Dolche, Totenköpfe, schwarze Panther und Ähnliches gut sichtbar auf den Körper tätowiert. Dieses Prinzip liegt beispielsweise den Tätowierungen der Bewohner der Marquesas-Inseln zugrunde, wo große, starr blickende Augen auf der Innenseite des Armes den Gegner für den Bruchteil einer Sekunde verunsichern sollen. Die Gesichts-Tätowierung der Maori dient demselben Zweck. Im Westen sind solche Drohgebärden ebenfalls Bestandteil der Alltagskultur:

Das Aufrollen der Ärmel und das Zeigen der Tätowierungen kann drohende Spannungen auflösen oder eskalieren lassen. Japanische Gangster legen während des berühmt-berüchtigten Glücksspiels mit Karten, das Hanafuda, das gesetzlich verboten ist und in illegalen Spielhöhlen gespielt wird, ihre Kimonos ab, um durch ihre Körper-Tätowierung ihrem Gegner zu imponieren.

Tätowierung als Protest und Provokation

Eine Tätowierung kann auch zur äußeren Form des Protestes werden. So lieben sich trotz des in der Regel geltenden Tätowierverbots in Gefängnissen viele Gefangene nicht davon abhalten, sich zu tätowieren. Sie sahen ihre Tätowierungen als Protest gegen die Entmenschlichung, als Rebellion, als Zeichen dafür, nicht aufzugeben, nicht besiegt oder gebrochen zu sein. So wurde in russischen Gefangenenlagern, den berüchtigten Gulags, sehr viel tätowiert.

Tätowierung als Therapie

Bedeutung erlangte die Tätowierung auch als Impfung oder Medizin. Bei den Berbern und der indigenen Bevölkerung Samoas kann man sich beispielsweise gegen Rheuma tätowieren lassen. Von Ägypten bis Südafrika gibt es die medizinische Tätowierung, die häufig gegen Augenkrankheiten, Kopfschmerzen und ähnliches eingesetzt wird. Die Inuit und nordamerikanischen Indianer versahen die Haut mit Zeichen zum Schutz vor Krankheiten. Vom Anbringen kleiner Wunden versprach man sich eine Kräftigung des Immunsystems, sodass das Infektionsrisiko während der Schwangerschaft und der Geburt möglicherweise gesenkt werden kann. Diese Heil-Tätowierung fällt meistens nicht durch besondere Muster auf, sondern nur durch einfache Punkte, Striche oder Kreuze – ähnlich der Akupunktur.

Tätowierung als erotische Verzierung

Eine ganz andere Form der Tätowierung entstand in den Vergnügungsvierteln der großen Städte in Japan. Viele Samurais hatten dort eine spezielle Geliebte. Die gegenseitige Zugehörigkeit wurde z. B. durch wechselseitige Punkt-Tätowierung ausgedrückt, das so genannte „Irebokuro“ (jap. Schönheit einführen). Dieser spezielle Punkt wurde etwas versetzt hinter dem Daumen angebracht und zwar genau in den Abstand, der nötig war, damit der Daumen des Partners beim Händedruck diesen Punkt mit der Daumenspitze be-

rührte. In dieselbe Kategorie des Liebesbeweises gehörte auch das Auf-Tätowieren von Namen und kurzen Sprüchen. Eine andere Seite der Tätowierung ist die erotische Verzierung, die den Körper sexuell interessanter machen soll. Es gibt spezielle Tätowierungen mit einer eindeutigen sexuellen Aussage. Tätowierungen also, die in Schrift und Symbol einen möglichen Interessenten über die sexuellen Vorlieben der Träger informieren.

Tätowierung aus kosmetischen Gründen

Eine Tätowierung kann auch aus kosmetischen Gründen durchgeführt werden. Dazu zählt u.a. das Entfernen von Pigmentflecken, die Dauer-Make-up-Tätowierung, Augenbrauen, Schönheitsflecken sowie das Überdecken oder das Einfärben von Narben im passenden Hautton.

Tätowierung als persönliches Statement

Andere Tätowierungen wiederum sind persönliche Statements über Liebe und Freundschaft, über Patriotismus oder gegen Anpassung an die Gesellschaft. Beispiele gibt es zur Genüge: „Made in England“ oder „Made in Germany“ für den national-bewussten oder faschistischen Skinhead, „Mutter“, „mom“ und „mam“ zeugen vom Familienbewusstsein. Niemals fehlen Erinnerungen an amouröse Abenteuer. „The sweetest girl I ever kissed was another man's wife“, „Forever Jane“, „true love“ oder schlicht und einfach der Name der/des Geliebten. Ferner dokumentieren Tätowierungen persönliche Ereignisse: Hochzeitstag, Todestag, Geburtstag oder andere wichtige Daten oder Orte sowie gute oder schlechte Erinnerungen. Pilger lassen das Ziel ihrer Pilgerreise registrieren, Seeleute schmücken sich dagegen mit „ihren“ Häfen, mit der Überquerung des Äquators oder mit dem Sieg über das Kap-Horn und das Kap der Guten Hoffnung. Soldaten tragen ihre Siege und Schlachten auf der Haut, so z. B. die Vietnamveteranen ihr Saigon. Das grundlegende Motiv für all diese Beispiele ist das Demonstrieren einer persönlichen und unverkennbaren Identität.

Tätowierung als Identifikationsmerkmal

Die Idee, eine Tätowierung als Identifikationsmerkmal und internes Erkennungszeichen zu verwenden, wurde von den ersten Christen, die in der Diaspora lebten, als auch von den Kreuzrittern im 11. und 12. Jahrhundert entwickelt. Die Tätowierung diente den Christen einerseits als Zeichen der Ab-

grenzung zu anderen Religionen, als auch um sich ein christliches Begräbnis zu sichern. Das Motiv des Wiedererkennens, der Identifikation mittels Tätowierungen wurde auch vom 16. bis in das 18. Jahrhundert in Pariser Armenspitälern betrieben. Dort wurden Mütter und ihre neugeborenen Kinder mit demselben Mal gekennzeichnet, um die Mutter im Falle eines Verbrechens, wie Kindesaussetzung oder Mord, leichter identifizieren zu können. Tiroler Bauern handelten im 17. Jahrhundert ähnlich: Sie stachen ihren Kindern, die sie zum Gelderwerb in die Fremde schicken mussten, kleine Zeichen ins Gesicht, an denen sie sie später wiedererkennen wollten. Die Tätowierung war eine Art Personalausweis, die Identity-Card, die zwar die Identität ausweist, sie aber nicht ausmacht oder zu ihr beiträgt. So lag die Funktion der Tätowierung hauptsächlich darin, von seiner Familie oder diversen Behörden wiedererkannt zu werden.

Tätowierungen in Berufsständen und ihre Motive

Viele Berufsstände, wie etwa Soldaten, Fabriks- und Landarbeiter oder auch wandernde Handwerksgesellen entdeckten die Tätowierung für sich. Meist wurden ihnen ihre Zunftzeichen auf den Oberarm gestochen, den Bäckern zum Beispiel eine Brezel oder Bergleuten ein Hammer. Für viele Seeleute war natürlich der Anker die berufsbezeichnende Tätowierung schlechthin.

Tätowierung als Kennzeichnung von Verbrechen

Im frühen Japan der Edo-Zeit (1603-1868) als auch in China war Tätowierung als Zwangsmaßnahme für Verbrecher üblich. Für Delikte wie Diebstahl, Hehlerei oder Betrug wurden überführte Straftäter mit Streifen an Armen oder im Gesicht gekennzeichnet, wobei sich die Zahl, Anordnung und Platzierung der tätowierten Streifen nach der Stadt, in der sie verurteilt wurden, unterschied. Der Zweck, der dahinter stand, war vor allem die Markierung auf Lebenszeit und die Warnung für die Mitmenschen. Die betroffene Person war im wahrsten Sinne des Wortes „gestempelt“ auf Lebenszeit. Eine richtige Rehabilitation war nicht mehr möglich. Die Praxis der Straf-Tätowierung kennen wir sogar aus England. So war es in der englischen Kolonialarmee bis 1864 üblich, zur „Aufrechterhaltung der Disziplin“ Deserteure mit einem „D“ sowie Soldaten mit „verbrecherischen Anlagen“ mit einem „B.C.“ (= bad character) auf den Unterarmen zu tätowieren. Besonders gefährliche Strafgefangene wurden in Amerika mit Tätowierungen zur lebenslangen

Kennzeichnung versehen. In Japan gingen die Straftätowierten bald dazu über, die Markierungen dadurch unkenntlich zu machen, dass sie Figuren oder Ornamente über die Strafmarkierungen tätowierten. Auf diese Weise verlor die Straf-Tätowierung ihren eigentlichen Sinn, denn niemand konnte an der „neuen“ Tätowierung ablesen, ob sie freiwillig angebracht wurde oder nicht, geschweige denn welches Verbrechen möglicherweise vorgelegen haben könnte. Die Bevölkerung brachte jedoch gedanklich lange Zeit Tätowierung immer noch mit Verbrechen in Verbindung. Vorurteile ähnlicher Art finden sich auch in Europa. So werden häufig auffällig Tätowierte mit ehemaligen Gefängnisaufenthalt in Zusammenhang gebracht und so von der Gesellschaft nachträglich „gebrandmarkt“.

Tätowierungen von Sklaven und Kriminellen bei den Römern

Der Vorgang der sozialen Abgrenzung durch zwangsweise beigebrachte Körperzeichnungen, spielte zu allen Zeiten der Geschichte eine zentrale Funktion. Unter den Römern und Griechen war die Tätowierung ein Ausdrucksmittel von Willkür und ein Machtmittel des Souveräns gegenüber seinen Feinden und seinen Untertanen. Demgemäß kennzeichneten die Römer Verbrecher und Kriegsgefangene mittels Tätowierung, um die Bevölkerung vor diesen Menschen zu warnen, und um potentielle Verbrecher abzuschrecken. Den Verurteilten wurden Symbole ihres begangenen Verbrechens auf die Stirn eingestochen. So wurde zum Beispiel einem Falschspieler ein Würfel, sowie einem Vergewaltiger ein Penis eintätowiert. Neben der Bestrafung durch die zugefügten Schmerzen stand hier besonders die soziale Degradierung des Delinquenten im Vordergrund. Neben den Verbrechern, Gefangenen und angeworbenen Söldnern wurden auch noch Deserteure gekennzeichnet, um ihre Schande und Unehrenhaftigkeit für jedermann deutlich zu machen. Weiters wurden Sklaven tätowiert, um das jeweilige Eigentum anzuzeigen, und um zu verhindern, dass ein Sklave entlaufen kann. Selbst wenn sich Sklaven freikaufen konnten, trugen sie das Zeichen ihrer früheren Knechtschaft auf den Körpern. Die Initialen oder ein Symbol des Besitzers wurde üblicherweise auf die Stirn des Sklaven eingestochen. Dieser grausame Brauch wurde bis in das dritte Jahrhundert nach Christus praktiziert. Die Regelung der Straf- und Zwangstätowierung wurde schließlich von Kaiser Constantin (306-337) modifiziert.

Tätowierungen im KZ – von der Persönlichkeit zur Nummer

Im Faschismus kam es zu den schlimmsten Formen der Gewalt gegen tätowierte Menschen. Die Nationalsozialisten versuchten alles zu entfernen, was als „entartet“ und nicht „völkisch“ angesehen wurde. Darunter wurde alles Jüdische, Systemkritische und alle jene künstlerischen Richtungen, bezeichnet, deren Ausdrucksweise für die Masse der Bevölkerung nicht verständlich oder unschön war. Als extremste Form der Perversion galt wohl, das von den Nazis sehr beliebte Sammeln tätowierter Haut. Es existieren zahlreiche Augenzeugenberichte über diese Vorgänge. Die Berichte zeigen auf, dass es die persönlichen Perversionen einiger Angehöriger des Wachpersonals waren, die das Schinden und Töten der tätowierten Personen veranlassten. Die Hautbilder wurden vom Körper abgezogen und als „Trophäen“ präpariert. Neben dem Töten tätowierter Menschen in den Konzentrationslagern wurden den Häftlingen eine Nummer in den linken Unterarm eintätowiert. Ehemalige Häftlinge berichteten, dass Erwachsene, Kinder und selbst Säuglinge gleich bei ihrer Ankunft in die Lager mit einer Nummer versehen wurden. So hat der Faschismus die Tätowierung als Instrument und Zeichen der Herrschaft wieder aufgegriffen. Ihre Funktion lag in der Ausgrenzung und der Stigmatisierung. Die eingestochene Matrikelnummer sollte dem Träger vielmehr selbst unumstößlich vergegenwärtigen, dass seine Identität und Individualität vom Augenblick der Tätowierung an nicht mehr existierte und er nur noch eine Nummer war.

Interessant erscheint die Tatsache, dass der Nationalsozialismus eine kulturelle Tradition wie das Tätowieren zur bürokratischen Bestandsaufnahme-technik umfunktionierte. Den Angehörigen der Waffen-SS wurde ihre Blutgruppenzugehörigkeit in den linken Oberarm eintätowiert, um sie im medizinischen Notfall besser betreuen zu können. Diese Blutgruppen-Tätowierung wurde für die Mitglieder der „SS“ obligatorisch. Schlussendlich stellt sie mehr als eine praktische Hilfe bei einer Verletzung dar, sie war ein adelndes Zugehörigkeitszeichen. Die Praxis der Blutgruppen-Tätowierung ist heute noch beim amerikanischen und englischen Militär verbreitet, ebenso wie in der französischen und spanischen Fremdenlegion. Merkwürdig ist allerdings, dass es keine einheitliche Regelung über die Körperstelle gibt, an der diese Tätowierung vorgenommen wird.

Verbot der Tätowierung

Die Geschichte der Tätowierung wird auch immer begleitet von der Geschichte des Verbots der Tätowierung. Das späte Christentum verbot das Bilderstechen, um den Menschen von der Verunstaltung göttlicher Schöpfung abzuhalten. Im alten Rom war Konstantin I. (287-337 n. Chr.) der erste Kaiser, der die Hautzierden untersagte. Er betrachtete die Tätowierung als „Blasphemie“ und als „heidnischen Brauch“. Eine konsequente Fortsetzung fand das Verbot im Konzil des Britischen Rats der Kirchen von Kalkutta in Nordthumberland (England) im Jahr 787 n. Chr. Papst Hadrian I. verbot ausdrücklich alle Formen des „Stechmalens“ in der alten Welt, die jetzt eine römisch-katholische war. Während der nächsten tausend Jahre wurden stets ähnliche Verfügungen erlassen. Mit geradezu manischem Feuereifer gingen die Missionare im 16. Jahrhundert in Nord- und Südamerika mit der autochthonen Bevölkerung ins Gericht. Als die Konquistadoren die „Magie“ der Tätowierung und Körperbemalung, bei den von ihnen bezeichneten „Wilden“ begriffen, wurde diese mit Gewalt ausgetrieben. Ergebnis: Nicht nur die faszinierende Hochkultur der Indianer, nein, die Indianer selbst wurden beinahe ausgerottet. Gleiches Schicksal ereilte die San sprechenden Völker Südafrikas, oft abschätzig „Buschmänner“ genannt, nach ihrer Entdeckung im 17. Jahrhundert.

Wie widersprüchlich die Argumentation der Hautkunst-Gegner teilweise war, zeigt der Umstand, dass der britische König Harold II. (1022 – 1066) Hautzeichen besaß, die er als Glücksbringer betrachtete. Im Mittelalter stachen sich die Kreuzritter, oftmals sogar selbst, ein Kreuz in die Haut, um im Falle ihres Todes ein christliches Begräbnis zu erhalten. Und in Bosnien wurden sogar noch Ende des 19. Jahrhunderts katholische Mädchen mit christlichen Symbolen verziert, um ihren Übertritt zum Islam unmöglich zu machen, denn im Islam ist die Hautzierde – noch heute – strengstens verboten. Bibelstellen im Alten Testament und die Idee des menschlichen Körpers als Abbild Gottes verboten es auch den Juden, sich zu tätowieren.

Ebenso verboten war das Tätowieren in der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik. Wer dabei erwischt wurde, musste mit einer Gefängnisstrafe rechnen. Zudem wurde genauestens dokumentiert, wo die als „asozial“ verunglimpften Personen ihre Tätowierungen besaßen, um eine etwaige Ergänzung sofort härter bestrafen zu können. Doch trotz aller Restriktionen

ließen sich einige Bürger weiterhin tätowieren. Wer sich öffentlich zeigte, wurde wie die Pest gemieden. Am häufigsten wurde heimlich im Gefängnis gestochen. Das geschah in Ermangelung technischer Geräte mit Nadeln, die meist von der Spitze eines Metallkugelschreibers geführt wurden, und schwarzer Tusche, die man durch das Verbrennen der Schuhsohlen gewann. Der Ruß wurde mit Rasierwasser angerührt. Erst nach der Wiedervereinigung 1990 boomte der Tätowierermarkt im Osten Deutschlands und viele Tattoo-Shops wurden eröffnet. Im alten Deutschland war die „Unkultur“ der Tätowierung gleichfalls lange Zeit verpönt. Wenn sich jemand tätowiert zeigte, dann im Rahmen eines aufsehenerregenden Spektakels in den kleinen Schaubuden am Rande der Jahrmärkte, in denen Freaks ihre Körperabsurditäten dem zahlenden Publikum präsentierten. Da die örtlichen Sittlichkeitsvereine über die Jahrmärkte wachten, war das Leben der „Schaubudenmenschen“ meist nicht sonderlich ertragreich. Viele der tätowierten Frauen mussten deshalb auch als Animierdamen und Prostituierte in einschlägigen Kneipen arbeiten. 1911 wurde schließlich das Verbot „vollständig tätowierter Damen“ ausgesprochen. Mit steigender Bedeutung der Nationalsozialisten wurde das bis dahin verbreitete öffentliche Zurschaustellen von tätowierten Körpern stark reglementiert und schließlich gänzlich untersagt. Die erste dieser Verordnungen, die das Zurschaustellen von Tätowierten in Preußen untersagte, war der „Brachtsche Erlaß“ von 1932, der dieses Verbot damit begründete, dass in Deutschland nun eine „neue Sittlichkeit“ herrsche. Die Existenz zahlreicher tätowierter Menschen und Schausteller war damit ruiniert. Ein Jahr später mussten sie sogar flüchten, als die Nazis alles unterbanden, was den Bestrebungen des nationalsozialistischen Staates für ein gesundes Volksempfinden widersprach. Tausende von Tätowierten verschwanden in den KZs, wo die KZ-Aufseher sich indes nicht daran hindern ließen, tätowierte Haut als Lampenschirme zu konservieren. Die wenigen Tätowierten, die die Säuberungsaktionen der NS-Zeit überlebten, flohen aus der Herrschaft Hitlers, um als Schausteller in verschiedenen außereuropäischen Theatern, Zirkussen und Varietees zu arbeiten. Nach dem Zweiten Weltkrieg erlebte die Zunft des Tätowierens auch in den Vereinigten Staaten einen kurzzeitigen Einbruch. Vorläufiger Tiefpunkt war das Tätowier-Verbot ausgerechnet in der multikulturellen Metropole New York. Seriöse Tätowier-Studios wurden in die Illegalität gedrängt. Das Gesundheitsamt begründete das Verbot mit der Hepatitis-Gefahr, die beim Tätowieren bestünde. In Wirk-

lichkeit aber glaubten die Behörden und Politiker an eine enge Verknüpfung von Tätowierung und Kriminellen, dass Tätowierungen automatisch ein Synonym für Kriminalität seien.

Wie weit die Geschichte des Verbots in unsere heutige Zeit reicht, zeigt das Beispiel Schweiz. Im Kanton Bern in der Schweiz war es noch bis 1996 offiziell verboten, sich tätowieren zu lassen. Im Gesetz wurde dies als Körperverstümmelung bezeichnet.

Tätowieren und Religion

Nahezu jede Kultur nutzte die Tätowierung als besonderes Zeichen seiner Gläubigkeit. Als religiöses Symbol, das böse Geister abhalten, und als magisches Ritual, das die Schutzgötter wohlgesonnen stimmen sollte, wurden Tätowierungen bei der indigenen Bevölkerung auf Kalimantan, bei den Indianern Nord- und Südamerikas sowie bei der autochthonen Bevölkerung Indiens, Indonesiens und Polynesiens ausgeführt. Die Semiten und Phönizier, die 1500 v. Chr. die ägyptische und babylonische Hochkultur im Mittelmeerraum verbreiteten, markierten sich auf Anweisung ihres Sonnengottes Baal die Hände mit prophetischen Zeichen, um so Kraft für ihr Leben zu erlangen. Die christliche Kirche sah in der Tätowierung bis auf wenige Ausnahmen immer ein Zeichen des Aberglaubens und der heidnischen Symbole. In der christlichen Vorstellung wurde der Körper nach dem Vorbild Gottes erschaffen, und es war demzufolge sündhaft, ihn in irgendeiner Weise zu verändern. Tätowieren wurde als ein böser Akt von Blasphemie betrachtet. Heute ist allerdings erwiesen, dass auch ein großer Teil der ersten Christen tätowiert war. Ihre Motive stellten die Anfangsbuchstaben des Namen Jesu Christi als „X“ oder „I.N.“ (Jesus Nazareus), ein Lamm, ein Kreuz oder einen Fisch dar. Diese Zeichen wurden entweder am Handgelenk oder auf der Stirn getragen. Ob der Apostel Paulus selbst tätowiert war, ist unter den Theologen umstritten. Ebenso ist unklar, ob es sich beim Hautstich der Frühchristen um Nadel-Tätowierungen oder um Brandmarkungen, deren Male anschließend mit Farbe eingestrichen wurden, handelte. Da die ersten Christen als Ketzer angesehen wurden, galten die ihnen zugefügten Tätowierungen oder Brandmarkungen deshalb auch als Erkennungszeichen, um sie so

aus der Gesellschaft auszuschließen und von den ehrenhaften Mitbürgern unterscheiden zu können. Statt als Stigma wurde die Brandmarkung von den frühen Christen jedoch bald als Zugehörigkeitszeichen und internes Erkennungszeichen begriffen. Dieses zunächst unfreiwillige Stigma wuchs zu einem gruppenstärkenden und freiwillig erworbenen Zugehörigkeits- und Erkennungszeichen, als die christliche Kirche zur Staatsreligion wurde. In der Phase des Übergangs von der Verfolgung zur Etablierung der christlichen Gemeinde zur Staatskirche wurde die Tätowierung zwar beibehalten, änderte aber ihre Bedeutung: Für alle Diaspora-Christen blieb sie weiterhin als Erkennungszeichen erhalten. Dort aber, wo die Kirche unangefochten oder gar auf dem „Vormarsch“ war, vor allem aber da, wo sie missionierte, kam die einstmals so geschätzte Tätowierung in Verruf. Insbesondere dort, wo man auf indigene Gesellschaften traf, die die Tätowierung selbst traditionell praktizierten, begann man den Hautstich für die Angehörigen der eigenen Gruppe zu verbieten, um ihn beim Gegner diffamieren zu können. Durch das von Papst Hadrian im Jahre 787 verhängte Tätowierverbot wurde der Hautstich in den Untergrund, zu den untersten sozialen Schichten der Menschen, und im Falle der Kirche zu den so genannten Heiden, verdrängt. Ausgenommen vom Tätowierungsverbot der katholischen Kirche waren nur jene Tätowierungen, die um des Glaubens willen und zu dessen Vorteil gemacht wurden. Somit blieb es zum Beispiel erlaubt, dass bis in das endende 19. Jahrhundert katholische Mädchen in Bosnien mit diversen christlichen Symbolen tätowiert wurden, damit ein Übertritt zum Islam unmöglich gemacht werden konnte. Unter den armenischen Christen hielt sich die Tätowierung der Jerusalem-pilger bis zum Ersten Weltkrieg, als die Armenier in großen Pogromen fast gänzlich ausgerottet wurden.

Als Zeichen der Abgrenzung gegen den Islam tragen die koptischen Christen in Ägypten, die etwa zehn Prozent der Bevölkerung ausmachen, auch heute noch ein tätowiertes Kreuz auf der Innenseite des rechten Handgelenks. Dieser Brauch geht bis zum frühen achten Jahrhundert zurück, als koptischen Mönchen in Ägypten von den arabischen Eroberern ein Kreuz auf den Arm als Identifikationsmal gebrannt wurde. Eine weitere Besonderheit der religiösen Tätowierung waren die Kreuzritter-Tätowierungen im 11. und 12. Jahrhundert. Die Kreuzritter ließen sich vor dem Aufbruch ins Heilige Land religiöse Motive, wie Kreuze oder die Initialen Jesu Christi in die Haut ste-

chen, um im Falle ihres Todes ein gesichertes, christliches Begräbnis erwarten zu dürfen. Weiters dienten diese Symbole auch zur Identifizierung ihres Trägers und als Zurschaustellung des rechten Glaubens bei den „Heiden“. Bis zum Ersten Weltkrieg wurde es zu einer Modeerscheinung, dass sich Wallfahrer am heiligen Ort mit christlich-religiösen Symbolen tätowieren ließen, um ein Andenken an die Reise zu besitzen und um beweisen zu können, dass sie Wallfahrer und gläubige Christen waren. Vor allem in Jerusalem und Loretto wurden diese Pilger-Tätowierungen praktiziert. Wer diese Tätowierungen stach und wie viel dafür bezahlt werden musste, ist heute nicht mehr bekannt. Ebenso kann nicht mehr festgestellt werden, ob diese Art des Hautstichs von der römisch-katholischen Kirche angeboten oder verkauft wurde. Eine Tätowierung, die aus Überzeugung und aufgrund des Glaubens praktiziert wurde, war jedoch von der römisch-katholischen Kirche grundsätzlich akzeptiert worden. Für die heutige Zeit nimmt die römisch-katholische Kirche zum Thema Tätowieren keine offizielle Position ein. Die Stellen des Alten Testaments, die das Tätowieren verbieten, sind durch das Neue Testament vorwiegend aufgehoben worden. Ebenso sind die Beschlüsse des Konzils von Calcuth aus dem Jahr 787 veraltet, da sie durch neuere Beschlüsse ersetzt worden sind. Die Kirche hat sich sodann nicht weiter mit dem Thema des Tätowierens und der Körperkunst im Allgemeinen auseinandergesetzt und sieht auch nicht die Notwendigkeit dies zu tun, zumal der Hautstich ohne jegliche Bedeutung für den wahren Glauben sei.

Bedeutung und Motive der heutigen Tätowier-Stile

Heute, am Beginn des 21. Jahrhunderts, gibt es eine Vielzahl an Gründen, sich eine Tätowierung stechen zu lassen. Darunter fallen beispielsweise: Nachahmung, Langeweile und Einsamkeit, Geltungsstreben, Erinnerung, Eitelkeit, Überredung und Betrug, Spaß, Mutprobe, Wunschdenken, Neugierde und Interesse, Liebe und Erotik, Gruppenzugehörigkeit, Alkoholrausch, Gedankenlosigkeit, Tradition, Verzweiflung, Zwang, Protest und Abschreckung, Wette, Stolz, Gefälligkeit, Kennzeichnung, Rache und Alibi, Glaube und Aberglaube, Mut und Männlichkeit, Imponiergehabe etc., um nur einige der wichtigsten Beweggründe zu nennen. Grundsätzlich lassen sich alle diese verschiedenen Beweggründe in einige wenige Grund-Motive zusammenfassen.

Initiations- und Zugehörigkeitszeichen

Nach wie vor dienen Tätowierungen als Initiations- und Zugehörigkeitszeichen, wie etwa als Zeichen der Zugehörigkeit zu einer Gruppe oder als Banden-Tätowierungen. Die Tätowierung ist ein sichtbarer Mitgliedsausweis. Sie definiert klar die Zugehörigkeit ihres Trägers zur „in-group“ und grenzt zur „out-group“, das heißt zu anderen Gruppierungen Jugendlicher oder zur Gesellschaft ab.

Abgrenzung und Exklusivität

Die Tätowierung in modernen Gesellschaften war immer ein Ausdruck des „Andersseins“ oder des „Andersseinwollens“. In den immer anonymer werdenden Gesellschaftskonstruktionen wird es für den Einzelnen immer schwieriger, sich von den anderen sichtbar und deutlich abzugrenzen. Die persönliche Identität wird immer mehr zurückgedrängt, sodass es sowohl für die Interaktionspartner als auch für das Individuum selbst zunehmend schwieriger wird, die Einzigartigkeit wahrzunehmen. Hier kann nun der Tätowierung die Aufgabe zukommen, die zerfallenen tradierten Möglichkeiten der Identifizierung zu ersetzen. Besonders zur Zeit der industriellen Revolution, als die Dorf- und Familiengemeinschaften auseinandergerissen wurden, und die Arbeiter in den Städten ein anonymes Leben führen mussten,

erfuhr die Tätowierung einen enormen Aufschwung. Die gleichen Gründe sind es, die auch heute zahlreiche Menschen veranlassen, sich tätowieren zu lassen.

Sexualität und Erotik

Die erotische Komponente des Hautstichs scheint von jeher eine besondere Faszination auf die Menschen ausgeübt zu haben. Tätowierungen wurden schon immer als ein Zeichen von Stärke, Männlichkeit, Mut und Unerschrockenheit gehandelt und folglich auch als erotisch und sexuell anziehend bewertet. Tätowierungen bei Frauen spiegeln aber auch diskriminierende Momente deutlich wider. Diese Begründung liegt darin, dass in der Vergangenheit der weibliche Hautstich in der Regel mit Prostitution in Verbindung gebracht wurde.

Politisch motivierte Tätowierungen

Tätowierungen können auch als geeignetes Mittel zur Artikulation von politischer oder gesellschaftlicher Kritik angesehen werden. Vor allem dann, wenn eine extreme persönliche Betroffenheit oder Involvierung in die kritisierten politischen oder gesellschaftlichen Zustände vorliegt.

So bietet sich ein breites Spektrum der unterschiedlichen Funktionen und Bedeutungen der gegenwärtigen Tätowierungen an. Besonders deutlich tritt zutage, dass der Hautstich eine wichtige Rolle bei der Regulierung des sozialen Miteinanders spielt. Egal ob es sich um die Stärkung des Gruppenzusammenhangs, die Hervorhebung der Abgrenzung von anderen Individuen oder die Artikulation von politischer Kritik handelt, wirkt das Hautbild als Vermittler zwischen verschiedenen Gruppen und/oder Individuen.

Die zeitgenössische Tätowier-Szene in den so genannten westlich-orientierten Staaten ist nahezu unüberschaubar und durch eine Vielzahl von Motiven und Stilrichtungen gekennzeichnet, die selbst geprägt sind durch die jeweilige kulturelle Entwicklung eines Landes. Die wichtigsten Stilrichtungen heute sind:

Tribal-Tattoos

Die gegenwärtigen Tribal-Motive gehen auf die schwarzen, scherenschnittartigen bzw. geometrischen Tatau-Ornamente der Polynesier zurück. Es waren

auch die Tribal-Tattoos, die die Seefahrer zum allerersten Mal aus Tahiti mit nach Europa brachten, bevor schließlich durch den Einfluss der Matrosen die maritimen Symbole, die heutigen

Traditional-Tattoos oder Seemannsmotive

entstanden und die Stammeszeichen der indigenen Bevölkerung verdrängten. Als Motive galten vorwiegend: Palmen, Pin-ups, Segelschiffe, Anker, gekreuzte Schwerter, Spruchbänder, Rosen, Schlangen sowie Herzen mit Initialen und vielem mehr.

Keltische Tattoos

Typisch für die keltischen Tattoos sind verschlungene Ornamente, komplizierte Flechtwerkmotive und meist schwarze Spiralmuster. Diese Symbolik, die ein hohes Maß an mathematischen und geometrischen Kenntnissen erfordert, fand sich auch auf steinernen Monumenten, zum Beispiel an den so genannten „Keltischen Kreuzen“.

Irezumi oder Bodysuit

Ein Bodysuit (engl. Anzug) ist eine großflächige, meist wie ein Anzug den ganzen Körper bedeckende Tätowierung, bei der nur die Hände, Füße und der Kopf ausgelassen werden. Über viele Jahre hinweg war das Bodysuit als so genanntes Irezumi nur in Japan und auf den Marquesas-Inseln bekannt. Ein Irezumi wird in Japan von einem einzigen Tätowierer angefangen und beendet und zum Schluss signiert. Es ist Ehrensache, den Tätowierer nicht zu wechseln.

Indianische Tattoos

Indianische Tattoos haben wenig bis nichts mit der Kultur der Ureinwohner Amerikas zu tun. Sie stellen Stimmungsbilder aus dem Indianer- und Wildwestleben dar. Zu ihrer Verbreitung trugen vor allem Schriftsteller wie James Fenimore Cooper (Lederstrumpf) und Karl May (Winnteou) bei. Die Hautbilder bekundeten und bekunden noch heute die Sympathie des Tätowierers mit den „native americans“ sowie deren stilisierten Eigenschaften und Fähigkeiten: mutig, tapfer, ehrenhaft. Häufig werden die in vollem Kriegsschmuck stehenden Köpfe stolzer Indianerhäuptlinge, Tomahawk und Friedenspfeife, Cowboys mit Lasso und zu Pferd gestochen. Ein anderes, belieb-

tes Motiv ist der auf einer entfernten Bergkuppe als Silhouette erkennbare Indianer, der auf seinem Pferd mit einem mit Federn verzierten Speer in der Hand sitzt.

Fantasy-Tattoos

Lange bevor J.R.R. Tolkien in die Welt der Hobbits entführte, flüchteten sich Menschen in andere, schönere Welten: Tarzan, Quatermain oder Conan waren Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts die ersten Helden eines Genres, das sich Heroic Fantasy nannte. Prinzessinnen, Elfen, Zwerge, Zauberer und Kobolde, manchmal aber auch verwunschene Burgen auf bizarren Felsformationen boten eine wahre Fundgrube für Tätowierer. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts vermengen sich die Fantasy Tattoos zunehmend mit Science Fiction, Cyber- und Robotermotiven.

Horror- und Tod-Tattoos

In den Anfängen der Tätowierung waren die Horror- und Tod-Motive eher selten. Einzig die Soldaten der beiden Weltkriege ließen sich, waren sie doch tagtäglich mit dem Tod konfrontiert, eben diesen in die Haut stechen. Vielleicht um sich gerade so vor dem wirklichen Tod zu schützen oder um ihn dadurch besser verarbeiten zu können. Die 1970er Jahre waren schließlich die Hightime der Biker und ihrer Harley Davidson, des Heavy Metals, der lärmenden Rockmusiker und der Horrorfilme wie „Halloween“ und „Freitag der 13.“ Viele Menschen ließen sich davon inspirieren und tätowierten sich mit düsteren Motiven wie z. B. Teufel, Vampire, Skelette, Zombies, Hexen und dem allzeit grinsenden, vom Grauen dieser Welt kündenden Totenkopf.

Comic-Tattoos

Ob Superman, Mickey Mouse, Fred Feuerstein, Asterix oder Popeye – der Fantasie sind keine Grenzen gesetzt, wenn es um die humorvollen Comic-Tattoos geht. Eine tiefere Symbolik besitzen Comic-Tattoos selten, hier geht es mehr um den Unterhaltungswert.

Porträt-Tattoos

Porträt-Tattoos sind auf die grundsätzliche Neigung des Menschen zurückzuführen, sich Idole und Stars zu schaffen. Denn die sind keine Fantasiegestalten, sondern Menschen aus Fleisch und Blut, denen man nacheifert – oder

die man liebt. Ein Porträt seiner Partnerin oder seines Partners mag in den heutigen Zeiten wohl eher selten anzutreffen sein (was ist, wenn man sich trennt?), dafür aber Bilder prominenter Persönlichkeiten. Häufig werden mit den Porträt-Tattoos verstorbene Helden geehrt. Beliebte sind vor allem Marilyn Monroe, Martin Luther King, John F. Kennedy und James Dean.

Natur-Tattoos

Tier- und Pflanzentattoos standen von Anbeginn europäischer Tattoo-Kunst hoch im Kurs. Tieren wie Schmetterlinge, Tiger, Löwen oder Schlangen sowie Pflanzen (Rose) wird eine bestimmte Symbolik zugesprochen. So symbolisiert ein Tiger die Verwegenheit und Wildheit, der Löwe Mut und Stärke, die Schlange, ganz der biblischen Gestalt entsprechend, die Sünde und die Rose symbolisiert ein Leben voller Dornen. Pflanzen-Tattoos sprechen mit ihrer weiblichen Poesie vor allem die weibliche Kundschaft an. Mit besonderer Raffinesse ausgestaltet sind die Blumen-Tattoos aus Japan (Pfingstrosen, Kirschblüten oder Chrysanthemen).

Oriental-Tattoos

Oriental-Tattoos stehen hauptsächlich für indische und japanische Motive. Dazu zählen etwa Punkte, Striche, Ornamente, Mondformen, Blüten-, Blatt- und Rankenmuster in Indien sowie Drachen, Leoparden, Raben, Affen, Tintenfische, Oktopusse, neunschwänzige Katzen, Kirschblütenmuster, Kiefernzweige vor einem Wellen- und Wolkenhintergrund in Japan.

Blackwork-Tattoos und Black & Grey Tattoos

bezeichnen keine eigene Stilrichtung, sondern nur die Farbgebung eines Motivs. Bei den Black & Grey Tattoos wird, wie der Name schon sagt, mit schwarzer Farbe und erweiternd mit einer beliebigen bzw. notwendigen Anzahl von Grautönen zur Schattierung und Konturierung gestochen. Bei den Blackwork-Tattoos wird ausschließlich schwarze Farbe verwendet.

Tattoos und Kunst

Heutzutage müssen Tätowierungen nicht unbedingt avantgardistisch sein, sondern meistens sind sie ziemlich konventionell: in der Regel handelt es sich um realistisch wiedergegebene Motive wie Pflanzen, Tiere, Schriften und Ornamente. Für sich genommen, etwa auf einem Blatt Papier, wäre das belanglos. Die Konturen des Körpers aber, die Bewegung der Muskeln, die Struktur der Haut geben den Figuren ein geheimnisvolles, ja unheimliches Leben. Viele Tätowierungen kann man deswegen nicht teilnahmslos betrachten. Schon allein der Reiz, der von vielen von ihnen ausgeht, erhebt sie in den Status der Kunst.

Viele Tätowierer sind heute zurecht als Künstler zu bezeichnen, die mit viel Können und unglaublich geschickten (Kunst-) Handwerk ihrer Profession nachgehen. Im Gegensatz zu früher, als die Körperverzierung eher rituelle bzw. kulturelle Beweggründe hatte und der Tätowierer sozusagen zu einer Art „Priester“ wurde, der dem Tätowierten seinen Segen gab, dient vielen das Tattoo heute meist zur „Verschönerung“ ihres Körpers. In gewisser Weise sind die Tätowierer auch Artisten, die außergewöhnliche Leistungen mit den Nadeln ihrer Tätowiermaschine erbringen. Ist die Qualität überragend, nennt man die Tätowierer zu Recht auch Meisterstecher. Von der Geschichte des Verbots, über die Ächtung der Tätowierer und der Tätowierten und dem damit projizierten Zusammenhang von Tattoos und Kriminalität, bis hin zur allgemeinen Anerkennung der Tätowierer als Künstler und Kunstschaffende war ein langer, steiniger Weg zurückzulegen. Im Jahr 2000 fand schließlich die erste große Ausstellung – „Bodyart-Marks of Identity“ – in einem international als Kunstmuseum etablierten Gebäude, nämlich im American Museum of Natural History in New York statt. Damit wurde die Professionalität der Tätowierer öffentlich anerkannt und es stand ein für allemal fest, wofür bereits die Urväter der Tattooszene eintraten: Tattoos können Kunst sein.

Die Szene am Anfang des 21. Jahrhunderts ist geprägt durch eine Vielzahl von Tattoo-KünstlerInnen und Tattoo-Ikonen und Meistern des Hautstiches. Der folgende historische Abriss der wichtigsten und einflussreichsten Persönlichkeiten erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit und Objektivität, sondern soll lediglich einen ersten Überblick über einen regen Kunstbereich geben.

Auf einem englischen Walfänger-Schiff gelangte *Jean Baptiste Cabri* (1780-1822) nach Nuku Hiva, der größten der Marquesas-Inseln, wo das Schiff auf Grund lief. Cabri wurde von den Eingeborenen aufgenommen, nahm deren Lebensweisen an, ließ sich tätowieren und heiratete die Tochter eines Häuptlings. Als eine europäische Expedition auf ihn stieß, fungierte Cabri als Reiseleiter durch die Südsee. Stürme machten jedoch seine Rückkehr zur Insel unmöglich und so kehrte Cabri nach Europa zurück, wo er als „Wilder“ über die Jahrmärkte tingelte. Cabri war damit der erste der am ganzen Körper tätowierten Europäer, die sich in so genannten Sideshows zur Schau stellten.

Als der Japaner *Kami Unosuke* 1843 geboren wurde, erlebte die Tattoo-Kunst im Japan der Edo-Dynastie gerade einen Boom. Kami selbst wurde bereits im Alter von 20 Jahren Tätowierer. Er reiste jahrelang durch das Land, bevor er sich schließlich in Kanda niederließ und als Horiuno über die Grenzen von Japan hinaus als talentiertester Tätowierer bekannt wurde. Bis ins hohe Alter von 70 Jahren arbeitete er erfolgreich als Tebori-Meister. 1912 gründete er mit anderen Künstlern die „Choyu-kai“, einen Verein der Tattoo-Freunde von Kanda, zehn Jahre später die „Edo Choyu-kai“.

Der japanische Großmeister *Hori Chiyo* war im 19. Jahrhundert Hüter der Tebori-Tradition und deren Geheimnisse, die die japanischen Horishi von Generation zu Generation weitergereicht hatten. Ab 1860 stach er in Tokio in einem großen Studio mit zahlreichen Schülern und Helfern. Unter den „Königen der Tätowierer“ galt er zu jener Zeit als Kaiser. Zu seinen Kunden zählten nicht nur der Herzog von Clarence und der Herzog von York, sondern auch George Burchett, der wiederum zu Beginn des 20. Jahrhunderts zum berühmtesten Tattoo-Künstler Großbritanniens aufsteigen sollte. Hori Chiyo war zeit seines Lebens populär und er war auch der erste, der die Farbe Braun verwendete.

Als Wegbereiter der heutigen Tattoo-Szene Großbritanniens gilt *George Burchett* (1872-1953; Großbritannien). Mit 28 Jahren eröffnete er in London sein erstes Studio für die Stammkundschaft der Seefahrer. Wenig später folgte auch ein zweites Studio in der Bondstreet, dem eleganten Viertel Londons, wo sich auch der Hochadel tätowieren ließ. Burchett ist einer der wenigen frühen Tattoo-Helden, die der Nachwelt eine Biographie hinterlassen

haben und somit einen Blick in die Geschichte der Tätowierkunst der ersten fünfzig Jahre des 20. Jahrhunderts ermöglichen.

Bis zu seinem Tod 1996 war *Michael Wilson* (USA) der Mann mit der berühmtesten Tätowierung. Er besaß Hautbilder, die 90 Prozent seines Körpers bedeckten und ging deshalb auch als „Illustrierter Mann“ in die Geschichte der Tattookunst ein. Nachdem Wilson nach und nach seinen gesamten Körper mit Tätowierungen bedeckte, verließ er in den achtziger Jahren seine Heimat Kalifornien, da einige Tätowierer sich geweigert hatten, auch sein Gesicht zu kolorieren. Er ging nach New York und machte sich selbst zum lebenden Ausstellungsstück bei der Coney Island Circus Sideshow, wo er eine der beliebtesten Attraktionen wurde.

Betty Broadbent ist eines der berühmtesten weiblichen Tattoo-Starlets, die Anfang des 20. Jahrhunderts im Zirkus Karriere machten. 1927 trat sie zum ersten Mal in der Öffentlichkeit auf, nachdem Charles Wagner, einer der talentiertesten Tattoo-Künstler des frühen Amerikas, ihr ein Ganzkörper-Tattoo verpasst hatte. Sie zog mit allen wichtigen Zirkus-Unternehmen durchs Land, bis sie sich 1967 – inzwischen als amerikanische Tattoo-Ikone stilisiert – in Florida aus der Arena zurückzog. 1981 war sie die erste Person, die in die von Lyle Tuttle initiierte Tattoo Hall of Fame (amerikanische Ikonen-Liste) aufgenommen wurde. Das Tattoo Archiv, das als das größte Tätowierungsarchiv weltweit gilt, würdigte sie viele Jahre später mit dem Betty Broadbent Award. Mit diesem speziellen Award sollen Menschen für ihre Verdienste um die Tattoo-Kunst gewürdigt werden.

Trotz strengem Patriotismus und Liebe zu seinem Heimatland schätzte *Sailor Jerry Collins* (1911-1973; USA) die Qualität japanischer Tätowierungen sehr, sodass seine Arbeit durch japanische und asiatische Kunstfertigkeiten geprägt wurde. Collins war auch einer der ersten, der das typisch japanische Stilmittel eines dunklen Hintergrunds – stilisierte Wolken- und Wellenwirbel – zu den farbigen Motiven der westlichen Tattoos anwandte. Er lebte den größten Teil seines Lebens zurückgezogen auf Hawaii.

Auch *Herbert Hoffmann* (geb. 1919; Deutschland) lebte mit viel Leidenschaft und Engagement für die Tätowierung und die Etablierung derselbigen als

Kunst. 1961 machte er sich als Tätowierer selbstständig. Erst kamen Seeleute und Arbeiter, Hafen- und Bauarbeiter zu ihm, später die ersten Akademiker, Ärzte und Firmenchefs. 1982 setzte Hoffmann sich in der Schweiz zur Ruhe. Seitdem betätigt er sich ausschließlich als Amateurhistoriker, der mit vielen Fotodokumenten die Geschichte der deutschen Tätowierung aufarbeitet.

Horihide (richtiger Name: *Oguri Kazuo*; geb. 1933 in Japan) zählt den bedeutendsten Tätowiermeistern aus dem Japan der Nachkriegszeit. Wenngleich Kazuo seinen Weg zur Tätowierung eher aus der Not heraus fand, denn ohne Arbeit und Geld blieb ihm nichts anderes übrig als die Lehrstelle in einem Tätowierstudio anzunehmen. Dort lernte Kazuo das traditionelle Tebori und einige Zeit später begannen ihn die Hautbilder zu faszinieren, sodass aus der einstigen Notlösung eine Leidenschaft wurde. Seit 1952 ist er unter dem Künstlernamen *Horihide* als Tätowiermeister in Gifu tätig. Sein Name steht stellvertretend für die japanische Tattoo-Tradition. *Horihide* war der erste, der den Kontakt zur westlichen Hemisphäre aufgenommen hat und ein Bewusstsein sowie Wertschätzung für japanische Tätowierungen schuf. Nicht zuletzt bemüht er sich auch der nachwachsenden Generation Sinn und Bedeutung der alten Motive zu vermitteln.

Als Gesamtkunstwerk und Lebenskünstler kann man *Tattoo-Theo* alias *Theodor Vetter* (geb. 1932; Deutschland) bezeichnen. Sein Körper ist von oben bis unten mit Tattoos übersät. Bereits im Alter von 13 Jahren ließ er sich vom Hamburger Tattoo-König und Meisterstecher *Christian Warlich* das erste richtige Tattoo stechen. Mit seinem Körper als Gesamtkunstwerk ist *Tattoo-Theo* nicht nur ein begehrter Statist in Filmen und Werbespots sondern belebt auch Talkshows und Ausstellungen.

Der am vollständigsten tätowierte Mensch ist laut Guinness-Buch der Rekorde seit Jahren *Tom Leppard* (Großbritannien), ein pensionierter Soldat, der auf der Isle of Sky, einem kleinen schottischen Dorf lebt. *Leppard* hat sich Mitte der 1980er Jahre ein Leoparden-Design anlegen lassen, bei dem seine Haut zwischen den dunklen Flecken safrangelb leuchtet. Sein Körper ist zu 99,9 Prozent tätowiert – ein Rekord, der kaum zu überbieten sein dürfte. Die einzigen Teile von *Leppards* Körper, die frei von Tätowierungen blieben, sind innerhalb der Ohren und zwischen den Zehen zu finden.

Horiyoshi III, alias *Yoshihito Nakano* (geb. 1947; Japan), ist ein zeitgenössischer, im Westen hochangesehener Tätowiermeister, der dafür sorgt, dass die zweihundert Jahre alte Kunst des Irezumi und das Tebori-Handwerk in Japan weiterleben. 1979, nach acht Jahren der Schülerschaft, verlieh ihm sein Meister *Horiyoshi I*, kurz vor seinem Tod den Meistertitel „*Horishi*“. *Horishi* ist in Japan die Bezeichnung für einen Tätowiermeister, der das kunstvolle Irezumi mit dem traditionellen Tebori beherrscht. Diese Titel sind eine große Ehre und stellen – anders als ein Orden oder eine Auszeichnung, die man für besondere Leistungen erhält – eine Verpflichtung für die Zukunft dar. Seitdem übt *Yoshihito Nakano* seinen Beruf mit unermüdlicher Leidenschaft in seinem Tattoo-Studio in Yokohama aus. Außerdem betreibt er mit großem Interesse Forschung zur Geschichte und den Ursprüngen der japanischen Tätowierkunst. 1999 eröffnete er das Tattoo Museum Tokio, wo er historische Dokumente, Tätowiervorlagen und Gerätschaften ausstellt.

Paulo Sulu`ape (1950-1999; Samoa) wurde in einem kleinen Dorf auf Upalu, einem Teil der Inselgruppe Samoa, geboren. Er entstammte einer Familie von Tätowiermeistern, deren Ursprung bis in die mythische Vergangenheit reicht. Der Überlieferung nach erhielt der Gründerahn seines Clans, *Sua*, Tätowierkamm und –schlegel unmittelbar von den Göttern. *Paul* stammte, so die Legende weiter, in direkter Linie von diesem Ahnherrn ab und trug, wie sein Vater, von dem er die Kunst des Tatau erlernte, den samoanischen Häuptlingstitel *Sua Sulu`ape*. Vorlagen benutzte *Paulo* während seiner Arbeit nie. Bestenfalls zeichnete er das Muster für die samoanischen *Pe`as* und *Malus* in groben Linien auf dem Körper vor. *Paulo* arbeitete später mit seinem Bruder in Auckland auf Neuseeland. Er gilt als einer der bedeutendsten Vertreter der traditionellen Tatau-Kunst Polynesiens, insbesondere Samoas. *Paulo* verlieh dem traditionellen Tatau neue Impulse, erntete dafür aber die harsche Kritik seiner „traditionellen“ Kollegen.

Die Striptänzerin *Krystyne Kolorful* (geb. 1952; Kanada) aus Alberta hat sich im Laufe von zehn Jahren ein Hautkleid zugelegt, das 95 Prozent ihres Körpers bedeckt. Sie steht heute als meisttätowierte Frau im Guinness-Buch der Rekorde.

Vyvyn Lazonga (USA) gehört zur Spitze der modernen, amerikanischen Tattoo-Künstler. Tätowieren ist für sie der perfekte Weg, um sowohl Körper als

auch Geist zu erhöhen. Für sie sind die unauslöschlichen Tätowierungen ein Talisman und eine einzigartige Form der Initiation. Vyvyn verleiht ihren Tattoos eine spirituelle Note und ist der festen Überzeugung, dass der Körper die schönste Fläche für künstlerischen Ausdruck ist. Ihr Ziel ist es jedoch, die Kunst des Tätowierens zu verbessern, indem sie mit den anatomischen Formen, den Muskeln und Knochen des Menschen arbeitet. Verspielt, witzig, intuitiv und seriös, intensiv und einzigartig sind ihre Tattoos. Selbstverständlich ist auch Vyvyn tätowiert. Sie war die erste Frau Amerikas, die sich im japanischen Stil – drei Phönixe – von Don Ed Hardy verzierern ließ.

Waldemar Wrzesniewski (geb. 1956; Polen/Österreich) entdeckte bereits in der Grundschule sein besonderes Talent als Illustrator und Gestalter. Da die triste, wirtschaftliche Situation seiner Eltern, aber auch die geringen Möglichkeiten in Polen den Besuch einer Kunstschule nicht zuließen, übersiedelte er Anfang 1988 nach Österreich. Durch Fleiß und Sparsamkeit gelang es ihm Anfang 1992, sein erstes Atelier in Bad Ischl zu eröffnen, um sich als Künstler selbstständig zu machen. Nebenher tätowierte er. Später zog er nach Wien, wo er sein heute berühmtes „Shocking City“ Studio und Atelier eröffnete und sowohl als Maler als auch als Tätowierer einen eigenen Stil entwickelte. Dabei beeinflussten ihn Künstler wie Picasso und Dali, aber auch die „Dark Images“ des amerikanischen Tätowierers Paul Booth und der Realismus eines Filip Leu. 1998 ließ er sich seinen Namen ändern: Fortan heißt er Waldemar Wahn. Als solcher wurde er am 23. April 1998 von der Künstlerkommission des Bundesministeriums für Kunst in Österreich offiziell als Künstler anerkannt. Damit ist er einer der wenigen europäischen Tätowierer, die diesen besondern Status genießen.

Der Schweizer *Filip Leu* (geb. 1967; Schweiz) gehört mit seinen knallbunten Hörner, Klauen, Vaginen und Schädeln, seinem ganz eigenen psychedelischen Comic-Horror-Style, zur herausragenden jungen Garde internationaler Tätowierer. Mit verschieden starken, tendenziell aber kräftigen Outlines bringt er Tiefe in seine Tattoos, sodass er seine weichen Schattierungen eher sparsam einsetzen kann. Zusätzlich passt er die Tätowierungen den jeweiligen Körperstellen an, damit die Bilder eine eigene Energie und Dynamik erhalten. Auf Conventions streicht Filip grundsätzlich die wichtigsten Preise ein.

Die internationale Presse hat mehrfach über seine Arbeit berichtet. Im Mittelpunkt stand dabei nicht nur Filips Tattoo-Art, sondern auch der Expressionismus seiner darstellenden Kunst, die er auf Ausstellungen in New York, Los Angeles, Miami, Riccione und Bologna präsentierte.

Stéphane Chaudesaigues (geb. 1968; Frankreich) ist ein Künstler, der die Stimmungen unserer Zeit kunstvoll festhält und auf die Haut bringt. Nur allzu oft spiegelt Stéphanes Hautkunst seine düstere Weltsicht wider, denn fast immer sind seine Motive Gesichter, aus denen die Verzweiflung spricht. Menschliches Elend ist Stéphanes bevorzugtes Thema. Auffällig sind die Intensität und die erstaunliche Plastizität seiner Charaktere. Stéphane zählt heute zu der Gruppe junger Tätowierer, der „nouvelle vogue“, für die die Haut mehr ist als nur Profession. Sie ist Kunst.

Robert Hernandez (geb. 1968; Spanien) versteht es, Emotionen mit erschreckendem Realismus einzufangen. Dabei ist es noch gar nicht so lange her, dass der junge Spanier die „Gun“ (Tätowiermaschine) in die Hände nahm. Gesichter, die vom Leben gezeichnet sind, eine tiefe Verzweiflung ausdrücken, dargestellt mit verschiedensten Farbabstufungen, detaillierten Schattierungen und feinen Reflexionen – mit seinen eindrucksvollen Realistic Tattoos gehört Robert zu der jungen Garde der internationalen Tätowierer, für die das Medium Haut wahre Kunst ist.

Raimund Bammer (geb. 1978; Österreich) ist so etwas wie die Speerspitze einer neuen Generation von Tattoo-Künstlern, der seine Arbeiten immer in Einvernahme mit dem Träger entstehen läßt. Seine sehr subtil ausgearbeiteten Tattoos, manche im Newschool-Stil, lassen sich in der Regel aber kaum zuordnen, „meist reduziert es sich eben auf die optimale Umsetzung als Tätowierung und Platzierung auf die Körperstelle – was eigentlich alles sein kann“, so Bammer. Selbst das Teufelchen birgt bei Bammer sympathische Züge.

Fachbegriffe

Au

Knochen und Stoßzähne bilden einen Kamm und werden an einer Platte aus Schildkrötenpanzer befestigt. Zusammen ergeben sie den Tätowierkamm „Au“ aus Polynesien. Dieser wird auf einen Holzstab gesetzt, mit Tusche getränkt und im Rahmen des traditionellen polynesischen Tatau mit einem Stock, dem Ipalapa, in die Haut geschlagen.

Bio-Tattoos

Viele Tätowierer bieten so genannte „Bio-Tattoos“ (Tattoos auf Zeit) an. Diese Tätowierungen sollen nach drei bis vier Jahren von selbst verschwinden, also biologisch ganz abbaubar sein. Seriöse und erfahrene Tätowierer sehen darin allerdings einen Betrug, und warnen davor, dass alles, was nach 28 Tagen, der üblichen Revisionszeit der Haut, nicht aus der Haut verschwunden ist, auch ewig in ihr erhalten bleibt.

Convention

Die erste Convention (Tattoo-Messe), ein für die Öffentlichkeit zugängliches Treffen der Tätowierer, wurde im Jänner 1976 in Houston, Texas, veranstaltet. Auf den Messen treffen sich die Tätowierer aus dem In- und Ausland, lassen sich bei ihrer Arbeit über die Schulter schauen und regen neue Ideen an.

Dermabrasion

Die Dermabrasion ist das Abschleifen der Haut, um Tattoos zu entfernen. Die Prozedur ist nicht nur schmerzhaft, sondern hinterlässt auch unschöne Narben.

Diathermie

Zur Entfernung einer missliebigen Tätowierung wird seit zwei Jahren auch die Diathermie angeboten. Mittels speziell abgestimmter Stromimpulse wird die elektrische Energie der Haut in Wärmeenergie umgewandelt. Das führt zum langsamen Verkochen bzw. Verdampfen der Zellflüssigkeit. Die Zellen gehen zugrunde und werden mit den in ihr eingelagerten Farbpigmenten abgestoßen. Durch spezielle Nachbehandlungsmittel werden die Mutterzellen des darunterliegenden Gewebes zur Mitose (Zellteilung) angeregt. Dieser

natürliche Regenerationsprozess dauert rund 28 Tage an. Dabei bildet sich auf der Haut auch eine Kruste. Wie beim Tätowieren darf sie aber nicht abgekratzt werden, sondern muss von selbst abfallen. Nach dem Abheilen kann die Haut neu tätowiert werden, ohne dass störende Farbrückstände der alten Tätowierung vorhanden sind. Für diesen Vorgang ist keine Lokalanästhesie notwendig. Die Diathermie-Behandlung ist zudem weitaus billiger als eine Entfernung mit Laser.

Entscheidung

Sich eine Tätowierung stechen zu lassen, sollte gut überlegt werden. Liegt die Entscheidung für eine Tätowierung nur darin, andere Menschen zu beeindrucken und ganz einfach „in“ zu sein, so ist das wohl ein denkbar schlechter Grund. Eine Tätowierung ist keine Markenhose, die man nach Belieben an- und ausziehen oder gar wechseln kann. Eine Entfernung des Hautschmucks kann ziemlich teuer werden.

Farben

Ende des 19. Jahrhunderts waren Rot, Blau, Schwarz und Gelb häufig verwendete Farben für die Tätowierung. Als Grundstoffe für die Farben verwendete man unter anderem Röteln, Kohle, Kreide, Gips, Safran, Purpur sowie schwarzen Ton und Ruß von Nusskernen. Blau gewann man aus chinesischer Tusche, pulverisierter Kohle, Schießpulver, Tier- und Pflanzenasche, Graphit oder Tabaksud. Rot erzeugte man durch Zinnober, Eisenoxyd, aus Karmin und roter Tusche. Violett stellte man mit Zinnober und Ruß her, Gelb mit Curcuma (Gelbwurz, gelber Ingwer und indischer Safran). Eine Mischung von Curcuma und Indigo brachte Grün hervor. Die Farbe „Weiß“ nimmt unter den Tätowierfarben eine Sonderstellung ein. Vor allem bei hellhäutigen Menschen fällt sie in der Regel nicht oder nur als Narbe auf. Damit das Gegenteil der Fall ist, sollte die Haut braungebrannt sein. Heute werden als Tätowierungsstoffe synthetische Farbstoffe, ein Gemisch aus organischen Farbstoffen und anorganischen Füllmitteln verwendet, wobei alle gewünschten Farbtöne abgemischt werden können.

Fineline

Unter „Fineline“ bezeichnet man die Tätowiertechnik, bei der die Konturen mit einer einzigen Nadel, der „Single-Needle“ gestochen werden. Fineline-

Motive zeichnen sich daher durch hohen Detailreichtum mit schwieriger Linienführung und leichter Schattierung aus.

Freehand

Im „Freehand“-Stil (engl. freihändig) wird eine Tätowierung ohne Schablone oder Vorzeichnung der Konturen tätowiert. Da aber kaum jemand das Risiko des „Verzeichnens“ eingehen möchte, sind Freehand-Tätowierungen eher selten.

Gun

Die erste Tätowiermaschine (Gun) wurde im Jahre 1891 in New York City von Samuel O`Riley als „Tattaugraph“ patentiert. O`Riley modifizierte die Erfindung des Magnetvibrators von Thomas Edison und konstruierte eine Maschine, die bis zu dreitausend mal pro Minute in die Haut stach. Durch die Erfindung der elektrischen Tätowiermaschine wurde das Problem der unterschiedlichen Stichtiefe, das bei der manuellen Tätowierung auftrat, beseitigt. Der Aufbau der heute benutzten Tätowiermaschinen, die aufgrund ihres Aussehens auch gerne als „Gun“ (engl.: Pistole) bezeichnet werden, ist im Prinzip noch der gleiche, wie jener von O`Riley. Sie bestehen aus drei Teilen: der Basis, dem Mechanismus und dem Farbbehälter.

Iapalapa

Mit dem Iapalapa (tahit.: Tatauierstock) wurde in Polynesien der tuschegetränkte Au im Rahmen des traditionellen Tatau in die Haut geschlagen.

Irezumi

nihon irezumi bedeutet „japanischer Tätowierer“; nihon = Japan und ire = stoßen, zumi (sumi) = blau. Der japanische Begriff „Irezumi“ ist das Synonym für die japanische Ganzkörper-Tätowierung, die sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts entwickelte. Ein Irezumi wird in Japan von einer tätowierenden Person angefangen und beendet und zum Schluss signiert. Es ist Ehrensache, diese Person nicht zu wechseln.

Malu

Als „Malu“ (Samoan.: weibl. Hautmuster) wurden und werden die rautenförmigen Tätowierungsmuster in den Kniekehlen der Frauen auf der poly-

nesischen Inselgruppe Samoa bezeichnet. Diese Hautmuster bedecken als eher seltene ästhetische Beigabe mit Sternchen und Kreuzen die Oberschenkel und manchmal die Hände. Die Malu haben eine erotische Bedeutung. So kann die Raute als deplazierte Vulva gedeutet werden, die sich beim Strecken des Beins öffnet und beim Anwinkeln schließt. Malu bedeutet „geschlossen“ oder „beschützt“.

Moko

Die vielleicht eindrucksvollste Form polynesischer Tätowierung ist Moko, die Gesichts-Tätowierung der männlichen Maori. Typisch für die Moko-Gesichtskunst waren die geschwungenen, strahlenförmigen Linien und die ein- bis mehrfach gerollten Spiralen, die sogenannten Koru. Die Muster und Ornamente hatten ihre natürlichen Vorbilder in sich entfaltenden Blattsprossen der einheimischen Farnbäume, die als Symbole für Stärke und Widerstandskraft gegen das zum Teil unwirtliche Klima des Landes gelten. In Kriegszeiten diente das Moko den Maori als Tarnung, gab dem Krieger auch ein furchteinflößendes Aussehen und wirkte einschüchternd. Es symbolisierte auch die Tugend der Ausdauer und kündete von der Fähigkeit, Schmerz ertragen zu können. Natürlich hatten die Moko-Motive auch mythische Hintergründe. Der Name „Moko“ bedeutet Eidechse und gleichzeitig „Whiro“, den Beherrscher der Unterwelt und der Krankheiten. Die Schnitzereien wurden deshalb nicht nur auf der menschlichen Haut, sondern auch auf unbelebten Gegenständen ausgeführt, damit Whiro die Menschen mit Krankheiten verschonte. Eine weitere Form des Moko waren die im so genannten „Puhoro-Stil“ gehaltenen Tätowierungen, bei dem unter Freilassung einzelner unbearbeiteter Hautstellen das Gesicht flächig pigmentiert wurde. Diese Technik wurde in späteren Zeiten nur noch bei der Tätowierung von Gesäß und Oberschenkel angewandt. Sie waren auch die Vorläufer der heutigen Tribal-Tattoos.

Newschool

Newschool bezeichnet moderne, zum Teil ausgefallene Motive, jedoch mit den gleichen, fetten Outlines und prägnanten Farben wie beim Oldschool-Stil.

Oldschool

Oldschool bezeichnet den Tätowierstil, der den „Traditional-Tattoos“ entstammt. Die Outlines, die Umrisse bzw. Konturen eines Motivs sind fett, die

Farben kräftig und das Symbol ist einfach strukturiert. Zur Oldschool zählen vorwiegend traditionelle Motive wie Anker, Herz oder Pin-up.

Realistic

Tätowierungen, die „Realistic“ gestochen sind, besitzen nahezu Fotoqualität. Sie sind meist nach Porträts oder Naturszenen tätowiert.

Skarifizierung

Der Ursprung der Skarifizierung (engl. „scare“: Narbe) liegt bei der indigenen Bevölkerung Afrikas. Dort wurde die Haut mit einem Dorn oder auch mit einem Angelhaken hochgezogen. Anschließend brachte man die Einschnitte mit einem scharfen Messer oder einer Rasierklinge an bzw. schnitt das Hautstück komplett aus. Es entstanden kleine Narbengeschwulste, das sogenannte „Keloid“. Dieses Narbendesign, oftmals am ganzen Körper kunstvoll ausgeführt, hatte bei vielen ethnischen Gruppen Afrikas einen symbolisch-sozialen Hintergrund. Subformen der Skarifizierung sind neuerdings das „Branding“ und das „Cutting“ (Motive werde mittels Rasierklingen in die Haut geritzt), und in besonders extremen Fällen die Amputation.

Tatau

Tatau (tahit.: Wunde schlagen) bezeichnet den traditionellen Akt der Körperverzierung auf den verschiedenen Inselgruppen Polynesiens. Er wird mit dem Tatauierkamm Au vollzogen, der auf einen Holzstab gesetzt, mit Tusche getränkt und mit einem Stock, dem lapalapa, rhythmisch in die Haut geschlagen wird, wo er in das Unterhautgewebe eindringt und dort eine bleibende Verfärbung verursacht. Die Bewohner Polynesiens verwendeten als Farbstoff fettigen Ruß, der durch Verbrennen von Samenkernen gewonnen und mit Kokosöl zu einer feinen Paste angerührt wurde.

Tatauierung

Der englische Seefahrer und Entdeckungsreisende James Cook (1728-1779) beschrieb auf seiner ersten Reise in den südpazifischen Raum (1769) den Brauch der Tätowierung, den die indigene Bevölkerung Tahitis als „Ta-tatau“ („kunstgerecht schlagen“ oder „eine Wunde schlagen“) bezeichnete. Cook ließ – höchstwahrscheinlich unabsichtlich – eine Silbe „ta“ weg, so dass nur

noch „tatau“ bzw. englisch „tattoo“ übrigblieb. Daraus entwickelte sich der Ausdruck „Tatauierung“ bzw. „Tätowierung“.

Tebori

„Tebori“ (jap.: mit der Hand geschnitzt) bezeichnet die traditionelle Art, mit der ein „Horishi“, ein japanischer Tätowiermeister, tätowiert. Mit dem „Tebori Stick“, einem Bambusstock, an dem das „Hari“, das Nadelbündel, befestigt ist, wird die „Sumi“, die Farbe, unter die Haut gezupft. Das „Japan Tattoo Institute“ ist 1981 eigens zur Erhaltung dieser klassischen Tatauiermethode gegründet worden.

Tuhuna

Der „Tuhuna“ (polyn.: Tatauierer) war der Ritualpriester und Tatauierer, der bei der männlichen Bevölkerung der Marquesas-Inseln in Polynesien das Tätowieren übernahm.

Yakuza

Noch heute tragen die Clanführer der Yakuza (jap. Mafia), ebenso wie die sogenannten „Laufburschengangster“ eintätowierte Embleme, die den Namen des jeweiligen Syndikats verraten, dem die Verbrecher angehören. Viele Jahre lang machten die Yakuza neunzig Prozent der Kundschaft eines japanischen Tätowierers aus.

Literatur

Ackers, Ron

1997 Tattoo Artist – Deutsch/Englisch. Tattoo Scene Live; Herten.

Barbieri, Gianpaolo

1998 Tahiti Tattoos. Benedikt Taschen Verlag; Köln.

Caplan, Jane

1999 Written on the Body. The Tattoo in European and American History. Reaction Books; London.

Chiang, Lim Poh

1988 Among the Dayaks. Graham Brash; Singapore.

Chief Sielu Avea

1997 Tatau – The Art of the Samoan Tattoo. Sielu Enterprises; Hawaii.

Cook, James

1983 Entdeckungsfahrten im Pazifik. Edition Erdmann; Stuttgart.

Condee, Nancy

2002 Körperzeichnungen. Der Zusammenbruch des Kommunismus im Tattoo. Berliner Debatte Initial 13 St. 71-81.

Dunkel, Peter F.

1975 Die Tatauierung in Borneo. Inauguraldissertation. Berlin. Zentrale Universitätsdruckerei.

Feige, Marcel

2000 Das Tattoo- und Piercing-Lexikon. Kult und Kultur der Körperkunst. Lexikon Imprint Verlag; Berlin.

Fellman, Sandi

1988 The Japanese Tattoo. Abbeville Press.

Ferguson, Henry / Procter, Lynn

1998 Tattoo, Ritual, Kunst, Mode. Verlagsunion Pabel Moewig KG; Rastatt.

Finke, Frank-P.

1996 Tätowierungen in modernen Gesellschaften. Univ.-Verl. Rasch; Osnabrück.

Friederich, Matthias

1993 Tätowierungen in Deutschland. Eine kultursoziologische Untersuchung in der Gegenwart. Königshausen und Neumann; Würzburg.

Frieß, Michaela

2000 Die europäische Kultivierung einer südseeinsulanischen Tradition. Tätowierung als Kennzeichnung individualisierter sexueller, kultureller und nationaler Identität. Anthropos-Journal, Sankt Augustin, Nr. 167/ 2000.

Gell, Alfred

1996 Wrapping in Images, Tattooing in Polynesia. Clarendon Press; Oxford.

Gerds, Peter

1996 Anker, Kreuz und flammend Herz. Tätowierungen. Hinstorff Verlag; Rostock.

Gilbert, Steve

2001 Tattoo History: A Source Book. Juno Books; New York.

Gröning, Karl (Hrsg.)

1997 Geschmückte Haut. Eine Kulturgeschichte der Körperkunst. Frederick & Thaler Verlag; München.

Hage, P./ Harary, F./ Milicic, B.

1996 Tattooing, gender and social stratification in Micro-Polynesia. Journal of the Royal Anthropological Institute.

Hell, Bernhard Peter

1996 Die Tatauierung (Tätowierung) in Nordasien und in Nordamerika. Verlag Kunst & Alltag.

Joest, W.

1987 Tätowieren, Narbenzeichnen und Körperbemalen. Ein Beitrag zur vergleichenden Ethnologie. A. Asher & Co; Berlin.

Kent Hall, Douglas

1997 Prison Tattoos. St. Martin's Griffin; New York.

King, Michael

1992 Moko – Maori tattooing in the 20th Century. David Bateman; Auckland.

Kollmann, Karin

1998 Tattoos are forever. Die Tatauierung als nonverbales Kommunikationsmittel bedient sich des Körpers als Medium. Diplomarbeit; Univ. Wien.

Kozak, Paul

1998 Die Tätowierung in bürgerlichen Kreisen in Wien. Diplomarbeit, Inst. für europäische Ethnologie; Univ. Wien.

Kwiatkowski, P. F.

1996 The Hawaiian Tattoo. Halona Inc. Kohala; Hawaii.

Light, D. W.

1972 Tattooing Practices of the Cree Indians. Glenbow Alberta Institute.

Marquardt, Carl

1984 Tattooing of Both Sexes in Samoa. R. McMillan; Papakura.

Martischig, Michael

1987 Tätowierung ostasiatischer Art. Zu Sozialgeschichte und handwerklicher Ausführung von gewerblichem Hautstich in Vergangenheit und Gegenwart in Japan. Verlag der österreichischen Akademie der Wissenschaften; Wien.

Mesenhöller, Peter

1999 Tatau – Tätowierungen aus Polynesien. In: Kölner Museums-Bulletin; Rautenstrauch Joest Museum, Köln, Heft 3/1999.

Miller, Jean-Chris

1997 The Body Art Book: A Complete, Illustrated Guide to Tattoos, Piercings, and Other Body Modifications. Berkley Publishing Group.

Nicholas, Anne

1994 Art of the New Zealand Tattoo. Tandem Press; Neuseeland.

Oettermann, Stephan

1979 Zeichen auf der Haut. Die Geschichte der Tätowierung in Europa. Frankfurt am Main.

Rascher, Petra / von Lossberg, Andria: Mehndi

1998 Bodypainting mit Henna. Vgs Verlag; Köln.

Richie, Donald / Buruma, Ian

1995 The Japanese Tattoo. Weatherhill; New York.

Riria, Ko Te / Simmons, David

1989 Maori Tattoo. The Bush Press; Auckland.

Rowland, Laura Joh

1998 The Concubine's Tattoo. St. Martin's Press; London.

Scheuch, Christina

1997 Geschichte des Tätowierens in Europa. Diplomarbeit; Univ. Wien.

Schiffmacher, Henk & Riemschneider, Burkhard

1996 1000 Tattoos. Benedikt Taschen Verlag; Köln.

Spamer, Adolf

1993 Die Tätowierung in den deutschen Hafenstädten. Trickster Verlag.

Sullivan, Nikki

2001 Tattooed Bodies. Subjectivity, Textuality, Ethics, and Pleasure. Praeger Publishers; Westport, Connecticut, London.

St. Clair, Leonard / Govenar, B. Alan

1981 Life as a Tattoo Artist. University Press; Kentucky.

Thévoz, Michael

1985 Der bemalte Körper. ABC Verlag; Zürich.

Van Gulik, W.R.

1982 Irezumi – Japanese Tattoo History. E.J. Brill-Leiden.

Virel, André

1979 Decorated Man – The Human Body as Art. H.N. Abrams; New York.

Warlich, Christian

1995 Tätowierungen – Vorlagealbum des Königs der Tätowierer. Harenberg; DBT; München.

Warneck, Igor/ Ulbrich, Björn

2002 Tribal Tattoos. The Tribe of the Tribals. Arun-Verlag; Engerda.

Wood, Sam/ Schulzke, Georg

1995 Motive, die unter die Haut gehen. Tätowierkunst heute. Carussel Communications; Parsdorf.

Wroblewski, Chris

1989 Skin Shows – The Art of Tattoo. Virgin; London.

Wroblewski, Chris

1985 Tattoo Art – Tätowierte Frauen. Edition Christian Brandstätter; Wien.

Wroblewski, Chris

1987 Tattoo – Pigments of Imagination. Virgin; London.